Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 7 (1921)
Heft: 52

Anhang: Volksschule : Beilage zur "Schweizer Schule"
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule“

1921

VII. Jahrgang





Einsiedeln
Eberle & Rickenbach
1921

Inhaltsverzeichnis

A. Größere Arbeiten.

Seite

1. Psychanalyse — ein neues Zeitalter der Pädagogik. Von Dr. Sch. 3, 5, 10, 13, 17
2. Der erste Zehnerübergang 4. 6, 11
3. Die älteste Geschichte Rorschachs als Einführung in den Geschichtsstoff der V. Klasse. Von Jos. Britt 14, 18
4. Mathematische Sprache 21, 25, 31
5. Das Luzerner Zeugnisbüchlein 22
6. Warum es in den Glühbirnen Licht gibt. Von Joh. Schöbi. Präparation 26
7. Fehler verhüten 8, 27, 36, 40
8. Die Kinderpsychologie und ihre Bedeutung für den Unterricht. Von J. Seitz 29, 33, 37, 41, 45, 49, 54
9. Mein drittes Schulbuch. Von J. Zingg 34
10. Annanias und Saphira. (Präparation) 39
11. Ergänzen statt Abzählen. Von Joh. Schöbi 42
12. Fortunato. Skizze von Anna Sartory 47
13. Vom Rechnen mit gemeinen Brüchen 51, 56
14. Heilkräfte der Natur und ihre Verwertung 64
15. Zu den Rekrutenprüfungen. Von Joh. Schöbi 53, 57, 61, 65, 69
16. Heimatkunde in der 4. Klasse. Von U. Bauer 58, 62, 66, 71, 74, 78
17. Ruhe in dir selbst. — Ruhe in der Schule. Von A. Schöbi sel. . . . 73, 77, 81, 85, 89, 94
18. Ins Leben hinaus. Rezension 82
19. Unsere Kinder sind brav 83
20. Verrohte Jugend. Von Joh. Keel 87, 91

B. Kleinere Arbeiten und Humoristisches 8, 9, 12, 16, 20, 24, 32, 44, 60, 68, 72, 76, 93

7. Jahrgang. Nr. 1. 6. Jan. 1921

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule"

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Zingg, Lehrer, Bahnhofstr. 11a, St. Gallen O.

Inhalt: Mitarbeit und Abonnement. — Ein Blick in unsere Mappe — Psychanalyse — ein neues Zeitalter der Pädagogik. — Der erste Zehnerübergang.

Mitarbeit und Abonnement.

(Ein offenes Wort.)

Was liegt einer Schriftleitung näher, als an Hand gesammelter Erfahrungen neue Ziele zu stecken.

Durchgehen wir die sechs vollendeten Jahrgänge der „Volksschule", so erfüllt uns einesteils Freude an dem Kranze der vielen mit Fleiß, Sachkenntnis und Liebe ausgearbeiteten Beiträge; anderenteils muß leider offen gesagt werden, daß noch viele unsrer Freunde, die über reiche Erfahrung und eine gewandte Feder verfügen, sich zur Mitarbeit nicht entschließen konnten.

Meine lieben Kollegen und Kolleginnen, nur dann wird unsere Fachschrift das werden, was wir in No. 1 des I. Jahrgangs verbürgt haben: ein Jungbrunnen für die Alten, für die Jungen ein Hochofen, für alle aber eine nie versiegende Quelle reiner Freude an redlicher Mitarbeit, besonders dann, wenn der Arbeiterkreis sich stetig erweitert. Es ist allerdings nicht jedermanns Sache, seine in jahrelangem Suchen und Erproben gefundenen guten Lehrwege gleich in einem Fachblatt zu veröffentlichen. Viele geben vor, die nötige Zeit hierzu nicht zu finden; andere fürchten die allenfalls einsetzende Kritik. Wenn aber alle so dächten und darnach handelten? Nein und abermals nein! Weg aller Egoismus, abgelegt alle unangebrachte Furchtsamkeit!

Was gibt es denn Schöneres, als andern Freude zu bereiten, andern in selbstloser Weise als willkommene Hilfe anzubieten, was man in zähem Ringen als Einsicht erkauft hat und mit Fug und Recht als geistigen Zuwachs für sich allein behalten dürfte. Auch hier lautet unsere Devise: „Einer für Alle, Alle für Einen."

Wie oft schon haben Kollegen der Schriftleitung voll Dankbarkeit geschrieben: „Diese originelle Präparation hat mir gute Dienste geleistet" oder „Jener gefunden Anregung verdank ich schöne Erfolge." Ja, bei einem Kollegen haben wir zu unserer Freude einen reichbesetzten Selbstheftet gefunden, drin er unter der Ueberschrift: „Für meine Schule" die bewährtesten dieser Ratschläge und Winke — nach Fächern geordnet — zusammenträgt und für gelegentliche Verwendung bereitlegt.

Und erst der allgemeine Gewinn beim Lesen und beim Studieren der Arbeiten. O, wie viel schöpfen wir aus dem Dargebotenen! Es ist eine beständige Kleinarbeit, ein fortwährendes Schauen, ein vorsichtiges Abwägen und Vergleichen. Das eine lassen wir als Nebensächliches und nicht Passendes liegen, was uns aber brauchbar und gut dünkt, halten wir fest. Ein stetiges An-, Ein- und Hinzufügen zu unserem bisherigen Wissen, und wir bereichern damit unsere Methode, unser Lehrgeschick und nicht zum mindesten auch unsern Stil. Könnten wir nur einmal die ursächlichen Anfänge dieser unserer gesunden Entwicklung und Weiterbildung aufdecken, wir würden auf Hunderte und Hunderte von Stellen in Arbeiten anderer stoßen. Staunend und anerkennend begriffen wir, wieviel wir andern verdanken. Sind es dabei auch zumeist und in erster Linie die unserm persönlichen Empfinden entsprechenden Arbeiten, die wir mit Gewinn lesen und studieren, so können doch — so paradox es scheinen mag — auch Arbeiten, die wir ablehnen, uns reichen Gewinn bringen. Nicht nur

bewahren uns dieselben vor manchen unheilvollen Irrwegen, sondern sie bestärken auch unsere richtigen Anschauungen und geben uns damit eine wachsende Ruhe und Sicherheit.

Wie aber ergeht es dem Kollegen, der sich nicht kümmert um all die vielen Anregungen und gesunden Wege zur Vervollkommnung, die die Fachzeitung bietet? Wird er den Weg zum Glücke des opferbereiten Erziehers und Kinderfreundes finden? Sinkt er nicht vielmehr zum unzufriedenen Stundengeber herab, sich und der anvertrauten Jugend zur Qual.

Drum werben wir fürs Abonnement und bitten unsere Getreuen, ein Gleiches zu tun. Die Zahl 3000 ist beinahe erreicht. Und das Erfreulichste dabei — den Großteil bilden die Treuen, die grundsätzlichen, vorwärtsstrebenden Kollegen und Kolleginnen. Ihnen unsere Anerkennung! Sie wissen die Quellen der Fortbildung zu schätzen. Dann sind hinzugekommen Hunderte und Hunderte junger, vielversprechender Lehrkräfte, die sich wohl bewußt sind, daß ihnen die Sicherheit, die langjährige Erfahrung bietet, noch fehlt. Voll Eifer und Begeisterung treten sie an die große, schwere Arbeit heran, die ihrer harrt. Sie halten fleißig Umschau, wie die bewährten Meister es machen. Darum zählen sie zu den eifrigsten und dankbarsten Lesern der „Schweizer-Schule". Dem erfreulichen Zuwachs an Abonnenten steht aber leider auch ein fortgesetzter Abgang gegenüber. Die Hand des unerbittlichen Todes reißt manche Lücke in unsern Reihen; auch setzt sich hie und da ein Verstimmter in den Schmollwinkel und abonniert nicht mehr — wohl nicht zu seinem Glücke.

Darum ergeht an Euch, liebe Kollegen und Kolleginnen, die Ihr anmit unser katholisches Organ zur Einsicht bekommt, die freundliche Einladung, unsere Arbeiten wohlwollend zu prüfen und uns durch Abonnement und Mitarbeit gütig zu unterstützen. Schließen wir unsere Reihen! Es gilt unserer eigenen Fortbildung und Grundsatztreue! Daß die „Schweizer-Schule" den Vergleich mit akatholischen Schulzeitungen wohl aushält, beweist das Zeugnis unserer Gegner. „Wie glücklich ausgebaut ist doch Eure „Schweizer-Schule" mit ihren Beilagen, wie viel Praktisches bietet sie", so und noch günstiger hörte ich schon oft urteilen. Aber nicht um unsere Fortbildung allein bemüht sich unser Organ; ihm liegt das materielle Wohl seiner Leser nicht weniger nahe. Wie mutig und tatkräftig trat die „Schweizer-Schule" in den letzten Jahren für berechtigte Forderungen der Lehrer ein. Trägt nicht sie am guten Gelingen der Besoldungserhöhungen vieler Kantone großes Verdienst? Die Lehrkräfte von Aargau, St. Gallen, Graubünden, Schwyz, denen neue Besoldungsgesetze angemessene Bezahlung sichern, werden das dankbar anerkennen. Andere erhielten und erhalten — nicht zum mindesten durch die beständige Ermunterung in unsern Blättern — Teuerungszulagen, die ihnen, wie wir hoffen, in bleibendes Einkommen verwandelt werden. Wohlan, der beste Dank liegt in treuem Abonnement, in rühriger Propaganda und fleißiger Mitarbeit. Wenn wir alle so dazu beitragen, unsere liebe „Schweizer-Schule" finanziell zu stärken, inhaltlich aber zu erweitern und zu vertiefen, so wird durch ihre Hilfe Schule und Lehrerschaft im neuen Jahr tüchtig voranschreiten. Mit Gottes Segen ins siebente Jahr! Herzlichen Dank den lieben Mitarbeitern; den Lesern allen ein glückliches „1921"!

Joh. Zingg.

Ein Blick in unsere Mappe.

Vielen Wünschen entsprechend, eröffnen wir hier unsern werten Lesern, was die „Volksschule" in nächster Zeit zu bringen gedenkt:

Kinderpsychologie. (Tiefschürfende Arbeit).

Fortunato. (Skizze von Anna Sartory).

Der Postillon. (Präp.)

Warum's in den Glühbirnen Licht gibt. (Präp.)

Ananias und Saphira. (Präp.)

Rechnen mit Brüchen. (Präp.)

Prügelpädagogik.

Heilkräfte der Natur.

Mathematische Sprache. (Zur Disk.)

Ruhe in Dir — Ruhe in der Schule.

Beiträge aus „s'Müetterli" und „Hausdoktor".

Humor in und außer der Schule.

Psychanalyse — ein neues Zeitalter der Pädagogik.

Von Dr. Sch.

I.

Viel umworben und viel umstritten, wie in der alten Mythologie, ist auch heute die Himmestochter Psyche, die Menschenseele. Dichter und Denker, Künstler und Politiker, folgen beständig ihren Spuren.

Insbesondere schiebt der moderne Philosoph mit Vorliebe alle übrigen Probleme und „Berufsaufgaben beiseite und belauscht und erforscht fast nur die Seele. Haarscharf prüft, bemißt und notiert er alles, was von ihrem geheimnisvollen Innern irgendwie im Körperleben sich offenbart. Er verfährt mit ähnlicher Methode, mit exakter Beobachtung und Statistik, wie der Naturforscher und nennt seine Wissenschaft mit Entdeckerstolz experimentelle Psychologie. Wo Instrument und Beobachtung nicht mehr ausreichen, hilft innere Erfahrung und deren Geständnis, hilft Frage und Aussage über die innersten Seelenvorgänge dem Forscher weiter, und laut verkündet er die Ergebnisse der Psychanalyse. Zu ihm gesellt sich der Arzt und ergründet die Leiden der Seele und ihre geheimsten Ursachen, die abnormalen Erscheinungen des Seelenlebens und rühmt seine Wissenschaft als pathologische Psychologie."

Seit einer Reihe von Jahren macht besonders die Psychanalyse viel von sich reden. Während die Einen sie mit den schärfsten Worten ablehnen, wird sie von Andern bis zum Himmel erhoben und als Eingangstor zu einem neuen Blütenzeitalter der Pädagogik gepriesen.

Die Psychanalyse ist eine an Neurotikern und Geisteskranken, sowie auch an gesunden, normalen Menschen ausgeübte Methode, welche durch Sammlung und Deutung zusammenhängender, assoziierter Einfälle und Gedanken die unter der Bewußtseinschwelle liegenden (unterschwelligen) Seelenkräfte und Inhalte des Seelenlebens zu erforschen und zu beeinflussen trachtet.

Man nennt sie auch Tiefenpsychologie, weil sie jenen Tiefen und Abgründen der Seele nachgeht, die man als das Unbewußte bezeichnet.

Der eigentliche Gegenstand dieser Analyse ist das Unbewußte, welches unter der Schwelle des menschlichen Seelenlebens verborgen liegt.

Unter dem Unbewußten versteht man außerhalb des Bewußtseins sich abspielende geistige Vorgänge, sowie im Seelenleben des Kranken vergessene Eindrücke, die bei normalem Bewußtseinszustande noch wirksam sind, sodaß nur ein das Bewußtsein des Kranken täuschender Anschein des Vergessens vorliegt.

Nach Angaben der Psychanalytiker handelt es sich bei diesen vergessenen und unbewußt gewordenen Dingen immer nur um Eindrücke und Gedankengänge, die dem Kranken unangenehm waren und deshalb bei ihrem Auftreten als peinlich und unerträglich zurückgewiesen, d. h. „verdrängt" wurden. Das Verdrängende ist entweder ein äußerer Vorgang, wie z. B. Veränderung in der Außenwelt oder auch ein innerer Prozeß, wie das Entgegentreten eines Begehrens gegen ein anderes z. B. Scham, Gewissensbisse, sittliche Vorstellungen.

Das zurückgedrängte Unbewußte übe auf den ganzen Menschen den größten Einfluß aus. In diesem Unbewußten, welches in den tiefen, unterschwelligen Regionen der Seele sein Unwesen treibt, liege die Ursache jeglicher Neurose, insbesondere der Hysterie, sowie auch eine Quelle von Perversitäten. Soll diesen gefährlichen Uebeln vorgebeugt oder sollen sie geheilt werden, dann müßten die verdrängten, „eingeklemmten" Vorstellungen, diese Fremdkörper im seelischen Leben, gelöst und zur Auswirkung geführt werden.

Hier tritt nun die Psychanalyse in Tätigkeit. Sie versteht es, das Unbewußte aus den Tiefen hervorzulocken. Beim Neurotiker sind es seine quälenden, aufreibenden Gedanken und Ideen, welche Fingerzeige hiezu bieten. Auch der normale Mensch läßt für den Kundigen die Fremdkörper in seinem geistigen Leben durchschimmern. Sein korrektes und scheinbar nur von logischen Erwägungen geleitetes Denken und Handeln gestattet doch an unzähligen, oft ganz unscheinbaren Stellen, die geheimnisvolle Einwirkung irgendwelcher seelischen Mächte zu ahnen, die dem Betreffenden selbst nicht bekannt sind.

Zu diesen Manifestationsbildern oder Verrätern des tiefsten Seelenlebens gehören Stimmungen und Launen, Liebe und Haß, Assoziationen und scheinbar unmotivierte Einfälle, Träume und Halluzinationen, Wachphantasien und Fehlleistungen des täg-

lichen Lebens, ein sich Versprechen, Verschreiben, Vergreifen u. s. w.

Unter den Symptomen, welche das Unbewußte entdecken lassen und auf die Oberfläche zwingen, gehören Einfälle und Träume zu den wichtigsten.

Um die „Einfälle" zu analysieren und zu verarbeiten, läßt der Analysand den Kranken beliebige davon erzählen. Diese, wie man meinen möchte, willkürlich gewählte und zusammenhanglose Masse zeigt doch Verbindungsfäden und ist mit dem Verdrängten assoziativ verknüpft. So kann man das Verdrängte selber auffinden: das vom Analysenden gelieferte Material enthält nun zwar das Unbewußte, aber nicht in seiner ursprünglichen, dem Bewußtsein unerträglichen Gestalt. Dieselbe Kraft nämlich, die einst die Stauung verursacht hatte, ist jetzt als Widerstand gegen die Rückkehr aus der Verdrängung tätig.

(Fortsetzung folgt.)

Der erste Zehnerübergang.

Im Frühling, wenn hell und leuchtend die Frühlingssonne vom Himmel niederstrahlt und die unter Frost und Schnee erstarrte Erde zu neuem Leben wachküßt, heben zag und leis die ersten Blümlein ihre Köpfchen, und recken gwunderig die grünen Gräslein ihr spitzig Näschen. Und kaum sind ein paar warme Tage vorüber, hebt ein fröhlich Sprossen und Wachsen an. Immer neue Knospen und Zweige setzen sie an, immer neue Stockwerke bauen sie auf; denn jedes will das größte werden im Graswald. Nach Luft und Licht hungern sie alle, von diesen Himmelsgaben in reicher Fülle zu genießen, darum ringen sie. Ist's nicht ein ähnlich Kämpfen um Luft und Licht, um Anerkennung und Erfolg in unsern Schulklassen? In den ersten Wochen, wenn uns die Neueingetretenen noch fremd und fragend gegenüberstehen, dünkt uns die ganze Klasse nur eine Gesellschaft gleichaltriger Kinder, an Körperlänge und Gewicht etwa verschieden: Gar bald aber strecken sich die einen, überflügeln in Wissen und Können die andern — und der Kampf ist da — ein freudig Triumphieren der einen, weil Licht und Sonne ihnen strahlen, still ringend die andern um einen Blick der Liebe, um ein anerkennend Wort, obgleich sie zurückgeblieben sind oder das Gefühl haben, daß sie täglich mehr zurückbleiben und die fröhlich vorwärtsstrebenden Gespanen nicht mehr einholen können. Es geht eben oft „dem Büblein gar zu geschwind". —

Auf dieser frohen Wanderung, bei diesem geistigen Wachsen kommen alle an ein böses Hindernis, die Zehnerübergänge. Manch eines nimmt es im Sprung, andere packen wohl tapfer an, aber erst mit vieler Mühe überwinden sie es. Und viele stehen da, trostlos, weil sie den Sprung nicht wagen dürfen und kommen vielleicht nie hinüber. Da ist ein Bub, der unvermerkt die Klippe umgangen hat. Rechnungen mit Uebergang des Zehners gehen ihm so leicht, wie alle andern. Ein anderes Kind, ein sehr intelligentes Mädchen, das das Rechnen nur so los hat, wie man sagt, stößt an, überlegt, sobald der Uebergang sich in einer Aufgabe findet. Ein drittes, schwächeres, aber strebsames Kind hat herausgefunden, daß auch bei diesen neuen Fällen die Finger ganz gute Dienste leisten und zählt drauf los, und richtig — es geht auch so. Ein kleines, bleiches Büblein bringt's auch mit den Fingern nicht fertig, es braucht die Zählrahme oder Scheibchen. Und das Schwächste, das kommt überhaupt kaum dazu, je einmal einen solchen Fall von sich aus zu lösen. Diese paar sind die Repräsentanten unserer Klasse; jedes hat seine Begleiterschar, die gleich ihm schneller oder langsamer die Schwierigkeiten überwinden. Diesen Schwierigkeiten der Einführung stellt sich die große Bedeutung entgegen, die ein Verstehen oder Nichtverstehen, ein Können oder Nichtkönnen dieser Rechenoperation hat. Alle müssen das Hindernis bezwingen, gehe es leichter oder schwerer; denn auf dem ersten Zehnerübergange baut sich alles weitere Rechnen auf. Es steht und fällt mit diesem ersten Einführen der Uebergänge über den Zehner. Wie sollte der Schüler später Aufgaben wie 18+9, 35+7, 80+60, 260+150, 3900+500, 42000+9600, 34—6, 430—70, 720—280, 5100—1700 lösen können, wenn er das Ueberschreiten des ersten Zehners nicht versteht? Bauen nicht diese sämtlichen Aufgaben auf der einfachsten und leichtesten auf, die der Erst-Kläßler in seinem Rechenheft findet: 8+ , 5+ , 6+ , 12— , 15— , 11— .

(Forts. folgt.)

7. Jahrgang. Nr. 2. 27. Jan. 1921

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule"

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Zingg, Lehrer, Bahnhofstr. 11a, St. Gallen O.

Inhalt: Psychanalyse — ein neues Zeitalter der Pädagogik. — Der erste Zehnerübergang. — Fehler verhüten! — Eine Ursache kindlicher Schwerhörigkeit.

Psychanalyse — ein neues Zeitalter der Pädagogik.

Von Dr. Sch.

(Fortsetzung.)

Noch besser und deutlicher als an den „Einfällen" läßt sich das Unbewußte erkennen und studieren an den Träumen. Man muß nur hinter dem unbekannten Trauminhalt die verborgenen Traumgedanken aufzufinden wissen. Den Verbindungsweg zwischen Trauminhalt und Traumgedanken zeigen die eben genannten Widerstände gegen die Rückkehr des Verdrängten, welchen man den Namen „Zensur" gegeben hat. Diese Zensur ist wohl im Schlafzustande bedeutend herabgesetzt, aber nicht aufgehoben. Dem Traume liegt eine Wunschregung zugrunde, die schon lange gehegt, aber unerfüllt geblieben war, und die darum der Verdrängung anheimfiel. Der Traum stellt somit die Wünsche des Tages und jene der Kindheit als erfüllt dar, letztere allerdings meist nur in sorgfältiger Verhüllung infolge widerstrebender Hindernisse.

Eine förmliche Deutungstechnik jener Symptome und Manifestationsgebilde ist auf Grund der Erfahrung und zahlreicher Einzelbeobachtungen, namentlich auf dem Gebiete der Träume, herausgebildet worden. W. Stern, ein namhafter Forscher der psychologischen Wissenschaft, schreibt über diese Deutungstechnik: „Die Psychanalyse hat ein magisch-mystisches System der Zeichendeuterei, ein Spielen in Symptomenriecherei entwickelt, die tiefer steht als die Deutungsversuche der alten Phrenologie u. Chiromantik aber gefährlicher als diese ist, wegen des wissenschaftlichen Nimbus, den die Psychanalyse um sich zu verbreiten weiß."

Charakteristisch erscheint bei der Psychanalyse die Annahme, daß die verdrängten, von dem Bewußtsein ausgeschlossenen Vorstellungen sich fast ausnahmslos als dem Kreise des Geschlechts- und Liebeslebens entstammend erweisen. Die Erotik spiele hier eine Hauptrolle, behaupten die Analytiker.

In die verdrängten sexuellen Gefühle will die Psychanalyse Ordnung bringen. Dieses Resultat soll zunächst erreicht werden durch das „Abreagieren" infolge einer freimütigen Aussprache.

Den einzelnen Regungen und Trieben wird nun ein höheres Ziel gesetzt, man leitet sie aufwärts. Derartige höhere Ziele können in der Gemütssphäre liegen, z. B. Kunst, Poesie, Religion oder in Willensbetätigungen bestehen, wie in gemeinnütziger, sozialer Arbeit, in humanitärem Enthusiasmus, oder sie bewegen sich in der Denkarbeit, in den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen. Diese Erhebung in höhere Regionen heißt „Sublimierung".

Das Ziel der Analyse ist nach Pfarrer Dr. Pfister, Zürich, (einer der Hauptvorkämpfer dieses Systems,) „die Herstellung der völligen Selbstherrschaft des bewußten Geistes gegenüber der Tyrannei des Unbewußten, die Aufhebung der inneren Zerklüftung in ein bewußtes und ein von ihm abgespaltenes, ihm entgegenarbeitendes, unbewußtes Seelenleben, die innere Freiheit des nach Vernunft, Gewissen und Liebe bestimmenden Geistes."

Die Psychanalyse schließt nach den begeisterten Lobreden ihrer Verfechter viel mehr in sich als ihr Name besagt. Eine Masse verschiedener Wissenszweige sind an ihr interessiert: die Medizin, die Psychologie, die Pädagogik, die Kriminalistik, die Ethik, Aesthetik und Pastoral!

Noch einige geschichtliche Notizen über diese neueste psychologische Disziplin.

Die ersten Anfänge der Psychanalyse stammen aus dem Jahre 1895. Als ihr Begründer gilt der Wiener Arzt und Psychiater Dr. Sigmund Freud. In einem hysterischen Krankenzimmer stand ihre Wiege, was zu deren Beurteilung von großer Bedeutung ist. Dr. Breuer, ein anderer Wiener Arzt und Lehrer von Sigmund Freud, heilte ein schwer hysterisches Mädchen mittels der analytischen Methode.

In dem 1895 erschienenen Werke „Studien über Hysterie", das die Psychanalytiker als klassischen Leitfaden ihrer Kunst verehren, folgern Breuer und Freud die Resultate aus dem Krankheitsfall des oben genannten Mädchens und legen bereits die Grundelemente der neuen Heilmethode dar.

Sehr viele hysterische Symptome, so lautet ein Hauptresultat dieses interessanten Buches, sind durch eine Vorstellung bewirkt, die bei der Kranken zur Zeit der Hypnose mit großem Affekt auftrat. Falls dieser Affekt nicht auf normalen, geistigen Assoziationswegen weitergeleitet und sozusagen verteilt werden kann, so schlägt er abnormale körperliche oder geistige Bahnen ein; er ruft die hysterische Erscheinung hervor. Der Hysterische leidet also größtenteils an Reminiszenzen oder Rückerinnerungen. Die Heilung aber tritt dadurch ein, daß jene Erinnerung ins Bewußtsein gerufen, mit der ihr zukommenden Erregung, dem ihr entsprungenden Affekt verbunden und dann zum normalen Ausklingen gebracht wird. Anders ausgedrückt: Der eingeklemmte Affekt wird ins Bewußtsein emporgehoben und durch die Rede weggeleitet oder durch ärztiche Suggestion aufgehoben, mit andern Worten: er wird abreagiert.

Die ersten, die dem Wiener Arzt näher traten, waren die Zürcher Irrenärzte Dr. Jung und Dr. Bleuler, an der bekannten Anstalt Burghölzli. In Wort und Schrift standen diese mit einem Kreise gleichgesinnter junger Mediziner für das neue Heilverfahren ein. Die Zürcher Schule modifizierte und erweiterte aber auch das Freud'sche System und trug wesentlich zu dessen raschem, erfolgreichem Fortschritte bei. Die Psychanalyse erwies sich als ein treffliches Hilfsmittel der Psychiatrie.

Eine reichhaltige Literatur entstand; pädagogische Zeitschriften stellten sich in den Dienst der Bewegung, wie z. B. die „Berner Seminarblätter", die „Monatshefte für Pädagogik und Schulreform" in Wien. Sogar eine internationale psychanalytische Vereinigung mit Sektionen in Wien, Zürich, Berlin, München, Newyork und ein stattliches „Jahrbuch für psychanalytische und psychopathologische Forschungen" wurden ins Leben gerufen.

Die romanischen Länder und größtenteils auch Deutschland verhielten sich bis heute fast ablehnend gegen die Psychanalyse, während Amerika dafür eine große Propaganda entfaltet. Bemerkenswert scheint, daß Frankreich, das klassische Land feiner medizinisch-psychologischer Untersuchungen, von dieser Neuerung nichts wissen will.

(Forts. folgt.)

Der erste Zehnerübergang.

(Fortsetzung.)

Wir Lehrer der Kleinen können drum nicht genug Aufmerksamkeit, Zeit, Mühe und Geduld diesem Teil unseres Rechenunterrichtes der untern Klassen zuwenden. Selbst dann werden wir nicht alle Schüler so weit bringen, daß die Lehrer der obern Stufen mühelos fortschreiten können. Schwäche, Gleichgültigkeit, Flatterhaftigkeit und Trägheit mancher werden schon noch oft genug auch ihren Geduldfaden spannen und üben.

Wie sollen wir's nun anfangen, daß wir die scheidenden Kleinen der 2. Klasse übergeben können mit der Gewißheit: „Ihr habt euer Ziel erreicht; braucht's auch noch viel und lange Uebung, das meiß ich, daß ihr an den Klippen der neuen Uebergänge nicht Schiffbruch leidet?" Daß wir alle es so weit bringen, muß unser Ziel von der ersten Rechenstunde im 1. Schuljahr an sein. Gerne will ich nun den werten Lesern im folgenden auseinandersetzen, wie ich diesem Ziele zustrebe. Mög dann der eine oder die andere, mögen Kolleginnen und Kollegen von ihren Erfahrungen erzählen, daß wir eines dem andern die Last tragen helfen und unsern lieben Kindern den Weg ebnen können.

In erste Stelle rücken bei Behandlung unseres Stoffes natürlich die Vorübungen. Unsere Vorübungen sind nun gar nichts anderes als ein planmäßiges, gründliches Einführen in die Zahlbegriffe von 1—

10 und in den zweiten Zehner. In trefflicher Weise orientieren in diesem Kapitel von der Einführung und Verankerung der Zahlbegriffe zwei früher erschienene Arbeiten von K. Schöbi, Lehrer in Lichtensteig: „Unsere Erstkläßler — und die arabischen Ziffern" in Nr. 7 und 8 der Volksschule 1916 und „Aus dem Rechnungspensum der ersten Klasse" in der 1. 2. und 3. Nr. gleicher Beilage des Jahrganges 1920. — Möglichst allseitige Anschauung und vielseitige Uebung bei Einführung jeden Zahlbegriffes führen dazu, daß die kleinen Erstkläßler sich im Sattel sicher fühlen. Soweit müssen sie kommen, daß bei Nennung einer Zahl gleich die ganze Leiter der Aufgabe, die sich damit aufstellen läßt, in das Bewußtsein tritt. Wir erzählen von 6 Kaninchen, die der Hansli hüten muß; schwarz und weiß sind sie. Da muß es an ein Ueberbieten kommen im Selbstfinden von Aufgaben, wieviel weiß und wieviel schwarz sind. Tot und gleichgültig sah ich einmal eine erste Klasse im Rechnen dasitzen. Mit der Zahl 8 sollten sie operieren und wohl die Hälfte — es waren etwa 50 — stellten sich, als ginge sie die ganze Geschichte gar nichts an. 8 Aepfel sollten sie zeichnen und eine ganze Anzahl schoß über's Ziel hinaus oder begnügte sich mit weniger. Hier fehlte wohl das gründliche Einüben der vorangegangenen Grundzahlen. — Raten und Einflüstern dürfen auch im Rechnen nie geduldet werden. — Mit sehr gutem Erfolge lassen sich die Kartonscheibchen verwenden, die in prächtigen Farben und verschiedenen Größen bei Schweizer in Winterthur zu haben sind. Was läßt sich nicht alles mit so einem Scheibchen machen. Bald ist es ein Apfel, bald ein Ball, dann eine Katze auf einem Hag, heute der Kopf eines Buben und morgen der einer Blume. Und damit läßt sich operieren: zusammenzählen, abzählen, ergänzen und zerlegen in allen Variationen, selbst über den ersten Zehner hinaus.

Dem Zerlegen gebührt besondere Aufmerksamkeit; wo es richtig eingeführt und geübt wird, hilft es zum schnellen Beherrschen der Zehnerübergänge ungemein viel nach. Wo aber diese Stütze versagt, bricht alles zusammen. Ohne weiter auf seine Behandlung einzugehen, kann ich hier nur auf die schon erwähnte Arbeit von K. Schöbi, Lehrer in Lichtensteig im Jahrgang 1920 hinweisen; sie zeigt sehr gut, wie bei anschaulicher Behandlung auch hier die Klippen umschifft werden. Auch beim Erweitern des Zahlenraumes von 10—20 bleiben uns die Kartonscheibchen gute Hilfe Zählrahme und Finger treten als weitere Helfer auch oft in Dienst. — Es wintert ein; die Buben machen Schneebälle und rollen Schneekugeln; die Mädchen plaudern vom St. Nikolaus, seinen Nüssen und Krämlein; die Mutter schält Aepfel und holt Erdäpfel vom Keller. Dies Winterleben nehmen wir hinein in unsere Rechenstunden; wir legen und erzählen dazu, und unvermerkt geht's auch über den Zehner. Der zweite Zehner wird unter den ersten gelegt und eine neue Farbe gewählt. Es ist ein fröhlich Zulegen und Wegnehmen, ein Klettern auf 20, wie wir's nennen. Das Zuzählen einer Grundzahl zu 10 — Abzählen und Zuzählen und Zerlegen im zweiten Zehner werden als Vorübungen wieder gründlich eingeübt.

So suchen wir die Voraussetzungen zu schaffen, auf deren Grundlage erst das heikle Gebäude der Zehnerübergänge aufgebaut werden kann:

Jeder Grundbegriff ist für sich gut eingeführt;

im Zahlenraum 1—10 wird mit Sicherheit zu- und abgezählt;

das Zerlegen bereitet keine Schwierigkeiten mehr, dem Zahlbegriff 10 ist besondere Aufmerksamkeit geschenkt worden, auch im Zahlenraum 10—20 sind die Kleinen zu Hause.

Wenn alle soweit sind, als sie es mit ihren Geisteskräften vermögen, wenn auch der Haufe der Mittelmäßigen fest im Sattel der Vorübungen sitzt, dann kann's losgehen; nun geht's über zu den bösen Uebergängen. Die Zeit ist schon vorgerückt, Neujahr vorbei. Vom Briefträger erzält das kleine Volk, er zählt die Briefe:

\+ und — Sätzchen mit 1 von 0—20 werden geübt,

\+ und — Sätzchen mit 2 von 0—20 folgen.

Noch geht's wie am Schnürchen. Nun lädt er aber die Päcke auf seinen Karren; 9 große sind es und dazu 2, 3, 5 . . . kleine. Die erste Schwierigkeit tritt auf bei 9 +, der erste Uebergang ergibt sich mit diesem Beispiel. Nur nicht kargen mit Veranschaulichung, was hilft ist gut. Dem einen dient das eine Hilfsmittel besser, dem andern das andere. Zählrahme, Wiedmers Zahlen-Figurenapparat (große gelbe und rote Scheiben, je zehn, finden Platz

in zwei Kartondeckeln) Schweizers Scheibchen, Schülergruppen und Finger können helfen, das Verständnis zu erleichtern.

Manche Kinder finden auch da an den Fingern ihre beste Stütze; die hat es immer zur Verfügung. 9 + 5 heißt die Aufgabe. Wir rechnen 9 + 1 = 10. Die zehn Finger stecken wir in den Sack — die noch fehlenden 4 lassen wir wieder an den Fingern aufrücken. (Fortsetzung folgt.)

Fehler verhüten!

Von der Rechtschreibung möchte ich etwas aus meiner Schule berichten. Rechtschreiben — die wunde Stelle aller Schüler und das dornenvollste Brachfeld vieler Schullehrer! Es gibt eben allerlei Wege, die Kinder möglichst fehlerlos schreiben zu lehren, alte und neue, ausgetretene und gottlob auch noch nie begangene. Bekannt und bewährt ist der Weg des Buchstabierens der Wörter. Wie oft wohl wird während eines Tages im Schulzimmer die Frage gestellt: „Wie schreibt man dieses Wort? Und die Antwort: „Buchstabiere es einmal." Und der Bube lautiert: „jetzt", j — e — t — z — t!" Es folgen so die ortographischen Fehler des Aufsatzes, ein Fragen — ein Buchstabieren mit ermüdender, unfruchtbarer Langweile! Wie bequem, die alten, ausgetretenen Geleise zu befahren! Was kümmert man sich, ob das Kind Interesse daran finde und die so nötige Mitarbeit leiste oder nicht. Darnach ist aber auch der Erfolg. Abwechslung täte gewiß gut! Und nun ein Rat: Frage einmal so: „Welche Fehler könnte man etwa in diesem Worte machen?" oder, „Wie würde das ein Zweitkläßler schreiben, der noch viel mehr Fehler macht als ein großer Schüler?"

Du wirst bei solchen Fragen allerlei Beobachtungen machen können. Die Schüler kommen auf ganz unvermutete Einfälle. Selbst die Schwachen machen gern mit. Ich habe dies erfahren und daran meine stille Freude erlebt.

Ein Beispiel aus einer Besprechung: „kletterte". Deutlich spreche ich dies Wort vor und lasse es von der ganzen Klasse ebenso nachsprechen. „Was für Fehler könnten nun da etwa gemacht werden?" Man könnte nach dem e nur einen „t" machen statt zwei t? Ein anderer Schüler meint: Manchmal wird es groß geschrieben statt klein. „Warum müssen wir denn dieses Wort klein schreiben?" „Es ist ein Tatwort."

So geht es weiter, bis die Fehler vorweggenommen sind. Diese werden bezeichnet, zugleich aber die richtige Schreibweise gemerkt, gesprochen und das Wort vorsichtshalber an die Tafel geschrieben. Die Kleinen gehen freudig diesen neuen Weg und wir gönnen ihnen diese Freude. Du mußt zwar auch so nun nicht etwa glauben, daß die Fehler ganz verschwinden. Abwechslung in deren Bekämpfung tut gut

Eine Ursache der kindlichen Schwerhörigkeit.

Viele Schulkinder werden ungerechterweise als „schlecht begabt" vernachlässigt oder als unaufmerksam getadelt, während sie in Wirklichkeit schwerhörig sind. Zahlreiche Untersuchungen haben dies unanfechtbar bewiesen. Wie kommt nun aber die Schwerhörigkeit bei den Kindern zustande? Die häufigsten Ursachen derselben sind, wie die Untersuchungen ergeben haben, Unreinlichkeit, Erkältungen und ansteckende Krankheiten. Von den durch Dr. Richter untersuchten 155 Gehörschwachen waren 48 allein durch Ohrenschmalzpfröpfe in ihrem Gehörvermögen geschädigt. Dies ist jedenfalls ein höchst trauriges Zeichen für die Reinlichkeit der Kinder und der — Eltern! Wie ist das überhaupt möglich? Betrachten wir einmal die morgendliche „Katzenwäsche" der meisten Schulkinder. Da wird das Kind, wenn es höchste Zeit zur Schule ist, schnell aus dem Bette gejagt, es spült sich dann, namentlich im Winter, mit dem kalten Wasser flüchtig den sichtbaren Schmutz von Gesicht und Händen ab. An gründliches Reinigen der Ohren wird dabei selten gedacht. Und gerade bei einem so zart und fein gebauten Organ, wie dem menschlichen Ohr, ist die größte Sauberkeit nötig. Merken die Eltern irgendwie, wenn auch nur zeitweise, eine Unaufmerksamkeit oder ein Ueberhören von Worten bei den Kindern, so müssen sie möglichst bald einen Arzt zu Rate ziehen. Zu Haus wird bekanntlich so oft das „Wie- und Was-Fragen" nach einem gestellten Anruf oder Befehl als Unart gerügt, während in Wirklichkeit vielfach nur schlechtes Gehör die Schuld trägt. Manches Unrecht gegen die armen, unschuldigen Kinder würde durch rechtzeitige Behandlung vermieden werden. ul.

7. Jahrgang. Nr. 3. 10. Febr. 1921

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule"

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Zingg, Lehrer, Bahnhofstr. 11a, St. Gallen 0.

Inhalt: Das neue zweite Schulbuch? — Psychanalyse — ein neues Zeitalter der Pädagogik. — Der erste Zehnerübergang. — Schreibt deutsch!

Das neue zweite Schulbuch?

In No. 1 der „Lehrerin" vom 20. Jan. 1921 wird in einer so wegwerfenden Art und in so lieblosem Tone über das neue zweite Schulbuch der st. gall. Fibelverfasser hergefahren, daß man sich Gewalt antun muß, in ruhiger, sachlicher Weise zu antworten.

Fürs erste glauben die Unterzeichneten als kathol. Männer und Lehrer für ihr redliches Bestreben, beim Ausbau der st. gall. Lehrmittel der Volks- und Fortbildungsschule ihre christliche Lebensauffassung nach Möglichkeit zur Geltung zu bringen, alles eher, als eine solch unzarte Behandlung zu verdienen. Wer mit der Durchführung dieser unserer Lebensarbeit nicht einverstanden ist, mag uns seine Bedenken und Wünsche ruhig und einfach auf irgend eine Weise offenbaren. Er wird uns zu wohlwollender Erwägung derselben bereit finden. Dagegen müssen wir es als taktlos zurückweisen, wenn unser redliches Bestreben in solch leidenschaftlicher und gehässiger Sprache von Leuten unseres eigenen Lagers angezweifelt und heruntergemacht werden will. Verriete nicht der ganze Stil der angezogenen Einsendung, wie wenig die Verfasserin nach Gesinnung und sprachlichem Empfinden zu solchem Richteramt berufen erscheint, die Anrempelung müßte uns noch weit mehr verletzen.

Was das Vorgehen aber vor allem richtet, ist die leichtfertige Art, mit der hier in einem Leitartikel eine Arbeit gewissenhafter Lehrer abgetan werden sollte. Oder muß man das nicht leichtfertig und im höchsten Grade oberflächlich bezeichnen, wenn im zitierten Artikel mit keinem Worte das zweite Schulbuch der Verfasser gestreift wird, wie doch die Ueberschrift erwarten ließe, und das man doch im Verlaufe der Auseinandersetzungen ausdrücklich als das Schulbuch der zweiten Klasse bezeichnet? Solche Unkenntnis der Sache läßt sich nur daraus erklären, daß die Verfasserin das in der Ueberschrift bezeichnete Schulbuch weder aus genauer Anschauung und Prüfung kennt, noch viel weniger durch praktische Erprobung in der Schule selbst sich das Recht zur Kritik erworben hat. Und auf solch schlecht begründete Urteile hin sollten wir uns rechtfertigen? Wir verzichten darauf, so gerne wir erwiesenermaßen ernsthaften Einwänden gegenüber unsern Standpunkt vertreten und in diesen Blättern im Laufe der letzten Jahre mit theoretischen und praktischen Beiträgen so oft und freudig verfochten haben.

Uns dauert nur die Schriftleitung der „Lehrerin", die diesmal aus Unkenntnis der wahren Sachlage und wohl im blinden Vertrauen auf die Urteilskraft der Einsenderin so unliebsam mit hereingefallen ist.

Die beiden kath. Mitverfasser des zweiten Schulbuches:

U. Hilber. K. Schöbi.

Psychanalyse — ein neues Zeitalter der Pädagogik.

Von Dr. Sch.
(Fortsetzung.)

II.

Pädanalyse.

Die Psychanalyse soll aus ihrem Ursprungs- und Quellgebiet, der Nerven-Therapeutik, in die Pädagogik übertragen werden. Ja, ihre begeisterten Lobredner erwarten sogar von dieser Uebertragung, die sie Pädanalyse nennen, ein neues Blütenzeitalter der pädagogischen Wissenschaft.

Der Erzieher selbst erlange durch die Pädanalyse einen viel tieferen Einblick in das Seelenleben des jungen Menschen, namentlich lerne er die Schädlinge auffinden, die im Dunkel des Unterbewußtseins ihrem traurigen Geschäfte obliegen; er werde durch diese neue Wissenschaft ganz besonders befähigt zur richtigen sexuellen Erziehung der Jugend, indem die Sexualität eine geradezu zentrale Seelenfunktion des Kindes sei.

Höchst segensreich aber wirke die Psychanalyse auf den jungen Menschen. Sie sei, so meint Pfarrer Pfister, für eine große Menge von sittlichen, religiösen und gesundheitlichen Schäden nicht nur die sicherste, kürzeste und relativ angenehmste, sondern sogar die einzig mögliche und darum notwendige Behandlungsweise. Sie regle die Gegenwart und bereite eine glückliche Zukunft.

Im Einzelnen wird betont: Der Lebenslauf des Menschen sei meistens komplex bedingt, er stehe oft im Dienste einer vollkommen unbewußten, bisweilen recht minderwertigen Tendenz. Das Urbild der Wünsche jedes Sohnes — ein ungeheuerlicher Satz! — sei der Oedipus der antiken Mythe, welcher den Vater erschlägt und die Mutter besitzt. Von diesen störenden Dingen befreie die Pädanalyse. Durch sie gelange der Zögling zu einem gesunden Verhältnis gegenüber Vater und Mutter und Geschwistern. Es findet ja eine richtige Lösung des Vater-, Mutter- und Geschwisterkomplexes statt; die inzestuöse Neigung (!) zu einem der Eltern und Eifersucht und Haß gegen den andern, sowie gegen die Geschwister werden abreagiert, sodaß infolge der Verdrängung keine Konflikte eintreten.

Durch die Unschädlichmachung vieler seelischer Verwicklungen und Verknotungen werde die körperliche Gesundheit gefördert; denn diese Verwicklungen sind die Ursache jeglicher Neurose.

Die Geistesfähigkeiten können durch das gestaute Unterbewußtsein gehemmt, geschwächt, ja völlig vernichtet werden. Durch die Abreagierung werden diese Hindernisse einer gedeihlichen Betätigung entfernt, der Analysand wird befähigt, an geistigen Arbeiten teilzunehmen. Anderseits empfangen die Geisteswissenschaften von der Psychanalyse Befruchtung und neue Lösungen. Das Unbewußte arbeitet mit an der Entstehung aller psychischen und kulturellen Gebilde, an Religion und Sitte, an Recht und Sprache.

Was ist nun von der Pädanalyse zu halten? Im allgemeinen ist zu sagen, daß die Kritik, die wir unten über Psychanalyse geben, auch diesem Teilgebiete gilt.

Dann aber sprechen noch ganz besondere und ganz gewichtige Gründe gegen eine Anwendung dieses Systems auf Kinder.

Groß sind die religiösen und sittlichen Gefahren der Pädanalyse. Kinder, an denen sie geübt wird, verlieren naturnotwendig Liebe und Verständnis für die Religion. Ganz bedenklich erscheint die starke Betonung der „infantilen Sexualität" durch die Analytiker, derzufolge das ganze Denken und Reden der zu analysierenden Kinder auf geschlechtliche Dinge hingelenkt wird. Wenn sie auch die Tragweite davon nicht erfassen, so bleiben doch jene Gedanken und Vorstellungen latent in der Seele und können eines Tages, wenn die psychologischen Bedingungen gegeben sind, gleich einem verheerenden Feuer hervorbrechen und die besten Kräfte der Seele verzehren.

(Fortsetzung folgt.)

Die Augen sind zwei Zeiger, welche gar deutlich verraten, wieviel es im Herzen geschlagen.

Die Eltern sind die ersten Prediger, Propheten, Apostel der Kinder.

Hüte dich vor wirrem Weltgewühle,
ohne Staub kommt keiner aus der Mühle.

Der erste Zehnerübergang.

(Schluß.)

Auch das Zeichnen wirkt im Rechnen sehr anregend. Da steht der Karren beladen mit den 9 großen Päcken, nun kommen noch die kleinen dazu. Wie wird der Haufe groß! Wie leuchten aber auch die Augen der kleinen Rechner, wenn ihnen das Problem glückt, wenn auch der Schwächste seinen Beitrag leisten kann.

Ein andermal steht die Klasse wieder vorn an der Zählrahme und jedes darf mit den großen Kugeln eine Rechnung machen. Wie gern hilft da jedes mit, und wenn's schließlich heißt: „Wer nun eine Rechnung mit den Augen machen und mir sagen kann, darf an den Platz", da will keines der Letzte sein.

Uebungen in verschiedenster Art, immer mit sachlichem Hintergrund, oft auch wieder von unmittelbarer Anschauung unterstützt, müssen einsetzen, mündlich und schriftlich. Es braucht alljährlich eine unendliche Geduld, bis auch der letzte durch ist. Und die Uebergänge sollten so in Fleisch und Blut übergehen, daß der kleine Rechner, ohne eine denkende Pause eintreten zu lassen, die Schwierigkeiten meistert.

Unser Rechenheft der ersten Klasse nötigt den Lehrer, mit vielem Fleiß dieses Kapitel zu studieren, im Büchlein von A. Baumgartner: Die „Praxis im Rechnen der Volksschule" findet er prächtige Winke und ausführliche Wegleitung. Wir hätten im Rechenbüchlein selber eine ausführlichere Darbietung gewünscht, hier finden sich alle Uebergänge im ersten Zehner auf etwas mehr denn einer Seite zusammengedrängt. Im Heft der 2. Klasse sind die Schwierigkeiten gleich Medizinen in kleinen Proben geboten. Ob es nicht bei einer Revision des ersten Rechnungsheftes von Baumgartner dazu kommen dürfte, dieses Kapitel zu vereinfachen, nur die leichtern Uebergänge $9+\ 8+\ 11-\ 12-$ aufzunehmen und dafür den Zahlenraum auf 30 zu erweitern?

Die vielen und vielartigen Uebungen befähigen nach und nach die Schüler, die Aufgaben ohne Hilfsmittel lösen zu können. Da kann es auch auf dieser Stufe schon dazu kommen, daß wir das eigentliche Denkrechnen pflegen. $9 + 6$ z. B. Ja, $10 + 6$, das wüßten alle gleich $10 + 6 = 16$, 9 ist aber 1 weniger als 10, also muß es auch da 1 weniger geben als 16, also nur 15. — $11 - 7$; $10 - 7$ ist auch dem Letzten noch geläufig. Wir haben aber 11, also sind nicht nur 3 übrig, sondern 1 mehr $= 4$. Nach und nach klärt sich so auch dem Schwächern auf, warum er bei den Resultaten

$9 + 3 = 12$ $\quad$ $11 - 4 = 7$
$9 + 5 = 14$ $\quad$ $11 - 6 = 5$
$9 + 7 = 16$ $\quad$ $11 - 8 = 3$

das erste Mal immer 1 weniger, bei der zweiten immer 1 mehr erhält, als wenn er von 10 zu- oder abzählte.

Zur Abwechslung und im Dienste der Uebung benutzen wir ab und zu auch die Reinhard'sche Tabelle; mit ihren Zahlenreihen gestattet sie mancherlei Anwendung. Ein ander Mal stelle sich ein Kind vor die Klasse und sagt Aufgaben $9+\ 15-$; die andern lösen; oder eine Reihe stellt sich auf und löst eine Aufgabenreihe $12-$. Der flinkste Rechner darf zuerst abtreten Da wachen auch die Stillverträumten aus ihrer gemütlichen Ruhe auf, weil alle mit Spannung beobachten, wer wohl „verspiele". An letzte Stelle rücken die Aufgaben im Heft, S. 21. Gar leicht schleicht sich hier eine Täuschung ein. Manch eines schreibt in freudigem Eifer und im sichern Bewußtsein des Könnens bei Nr. 7

$$9 + 1 + 4 = \mathbf{13}$$
$$9 + 1 + 2 = \mathbf{11},$$

weil es vorher oft schon die kurze Form geübt hat $9 + 4 = 13$, $9 + 2 = 11$. Will man sich über Entgleisungen nicht nachträglich ärgern, ist es gut, vorher auf den Unterschied von Nr. 7 und 8, resp. andern, aufmerksam zu machen. Trotz aller Mühe und Geduld, trotz vieler und vielartiger Uebungen gibt es Erstkläßler, deren Geist die Schwierigkeiten nicht zu übersteigen vermag. Solange die Finger mithelfen können oder die Kugeln der Zählrahme dem kleinen Rechner nachhelfen und eine Riesengeduld des Lehrers zu langsamem Erfassen Zeit läßt, kommen auch sie noch zu einem Ziele. Aber wehe, wenn die nackten Zahlen das kleine Köpfchen plagen! Dürfen solche Rechner in die zweite Klasse steigen? Wie weh tut es oft, stillen beharrlichen Fleiß nicht dadurch belohnen zu können, daß man den Schwachen mit den andern in die höhere Klasse steigen läßt. Wer hat mehr geleistet, dies arme Kind, dem der Herrgott in seinem unerforschlichen Ratschluß nur ein Talent zugedacht hat,

oder jenes andere, das mit seinen fünf Talenten spielend vorwärts eilt? Gewiß das erstere, wenn es sich wirklich mühte — und doch! —

Klugheit und Wohl der Schule verlangen oft, daß der Lehrer sein Herz schweigen heiße und den Schwachen die Klasse repetieren lasse. Geläufiger lesen oder schöner schreiben lernt eines immer noch im zweiten Jahr, wer aber die Zehnerübergänge nicht erfaßt hat, dem wird das zweite Schuljahr so dornenvoll, daß wir es gut mit ihm meinen, wenn wir das Kind das Pensum der ersten Klasse repetieren lassen. Nur nehmen wir in diesem Falle dem sogenannten Sitzenbleiben möglichst die Dornen. Mitschüler und Eltern müssen wissen, daß hier teilnehmende Liebe und Hilfe, nicht Strafe, nicht Spott am Platze sind. Und die herzliche Ermutigung: „Nächstes Jahr geht's dann ganz gut, dann kannst du eines der ersten sein," das zaubert schon ein Lächeln auf Kinderlippen, während noch die Tränen an den Wimpern hangen. Sind Trägheit und flüchtiger Sinn schuld, daß der kleine Rechner sein Pensum nicht erreicht hat, dann fallen ob und wenn dahin; er repetiert die Klasse, ob Mutterträne und Vaterärger auch vorwärts drängen. Ein Steigenlassen hat hier keinen Sinn, es wird nur den Fortschritt der Klasse hemmen.

In täglich treuem Schaffen und steter Anpassung an den schwachen kindlichen Geist, der noch so sehr am Sinnlichwahrnehmbaren haftet, müssen wir im Rechnen unsere Aufgabe leisten. Es wird ein seltenes Hochgefühl unsere Seele schwellen, wenn am Jahresschluß das kleine Völklein den Schlüssel für soviel Bildungsstoff sicher in Händen hält, es, das so arm und unbeholfen unserer Lehrersorge übergeben ward. Es wird aber auch nicht Entmutigung die Berufsfreude vergiften, wenn dem einen oder andern im ersten Jahre die Aufgabe zu schwer wurde. Das Bewußtsein treuer Pflichterfüllung bleibt, und wo mit Erfolg und Enttäuschungen stete methodisch-pädagogische Fortbildung Hand in Hand gehen, wo mit beruflicher Tüchtigkeit sich Lehrerliebe schwesterlich paart, kann Gottes Segen zu stets besserem Gelingen auch nicht ausbleiben, denn seine Lieblinge sind es, denen alle Müh' und Arbeit gilt.

Schreibt deutsch!

Was ist das wieder für eine überspannte Mahnung?! Das Deutsche ist doch unsere Muttersprache, und diese verleugnen wir nie und nimmer. „Muttersprache, Mutterlaut, wie so wonnesam, so traut."

Sachte nur; schreibt deutsch, wiederhole ich. Denn viele brüsten sich mit ihrer Muttersprache und bilden sich ein, wegen ihres Stiles, ihrer fließenden Schreibweise, und doch schreiben sie kein reines Deutsch und können es nicht einmal. Prüft man ihre Schriftstücke, so sind sie gesprenkelt mit allerlei fremden Federn: der Mann fremdwörtelt. Oft in jedem Satze wenigstens ein Fremdwort, das durch ein gut deutsches Wort ersetzt werden könnte, ersetzt mit ein wenig gutem Willen. So viele Fremdwörter treten einem vor Augen, daß man unwillig zu lesen aufhört. Man zerknüllt mit kräftigem Griff und heiligem Zorn das Geschreibsel und wirft das Werk eines deutschen Schreibers in den Papierkorb. Die meisten Leser, die eben nicht französisch, griechisch oder lateinisch kennen, verstehen solche Stilkünstler unmöglich. Manch einer wird mir entgegnen: dummes Geplapper das da; dafür hast du doch ein Wörterbuch; schlag es auf und suche nach dem Fremdwort! Ist das nicht bedauerlich, daß man heute beim Lesen einer Zeitung fast ständig ein Fremdwörterbuch zu Hilfe nehmen muß, weil sich die Redaktoren so häufig der Fremdwörter bedienen, daß gewöhnliche Leute das Blatt unwillig und unbefriedigt weglegen.

Ja, ja, jeder Schreiber stelle bei sich einmal eine Probe an! Er untersuche seinen Stil und forsche nach Fremdwörtern. Er wird staunen, wie viele dieser Fremdbrocken weggelassen werden könnten, wenn nicht alle! Schreiben wir doch, wie wir reden gelernt haben, schreiben wir ein reines Deutsch. Die Werke der „Fremdwörtler" verschwinden, sie sterben mit ihren Verfassern dahin, diejenigen der echten Deutschschreiber aber leben auch nach dem Tode ihrer Meister weiter. Was ich hier behaupte, spricht Engel in seiner „deutschen Stilkunst". Ich möchte dieses Werk zum Schlusse jedem Lehrer warm empfehlen, er wird reichen Gewinn daraus ziehen und nachher staunen, daß auch er zu jenen unverständlichen Leuten gehörte, die die Muttersprache so oft mit fremden, hohlklingenden Worten besudelten.

Schreibt deutsch, reines Deutsch!

7. Jahrgang. Nr. 4. 24. Febr. 1921

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule"

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Zingg, Lehrer, Bahnhofstr. 11a, St. Gallen 0.

Inhalt: Psychanalyse — ein neues Zeitalter der Pädagogik. — Die älteste Geschichte Rorschachs als Einführung in den Geschichtsstoff der 5. Klasse. — Verbindung zwischen Bibl. Geschichte und Katechismus.

Psychanalyse — ein neues Zeitalter der Pädagogik.

Von Dr. Sch.

(Fortsetzung.)

Durch Bewußtmachung des Unbewußten in der Seele will Psychanalyse heilen, durch Sublimierung des Unbewußten will sie erziehen und bilden. Doch sie sollte dabei nicht vergessen, daß es beim jungen Menschen Unbewußtes gibt, das möglichst lange unbewußt bleiben soll. Die Psychanalytiker reißen mit rauher Hand den Schleier hinweg, der dem ahnungslosen Kind die elementaren geschlechtlichen Gewalten verhüllt und der vielleicht lebenslänglich einen Schutz für dessen Unschuld gebildet hätte. Sie machen ihm das Unglaubliche glaublich, daß in seiner Seele nicht die Engel der Unschuld sondern die Dämonen des Lasters hausen. Sie lehren zugleich, der Kampf gegen die Unkeuschheit sei die Quelle aller Uebel, während die Befreiung der gestauten inzestuösen Vorstellungen den Anfang des Heiles bedeute. Eine Sünde kann demnach nur in der Verdrängung unkeuscher Gedanken und Vorstellungen liegen. Also vollständiger Bruch mit allen Grundsätzen christlicher Moral!

Bedeutende Forscher lehnen denn auch die Pädanalyse mit größter Entschiedenheit ab, ja nennen sie geradezu ein Verbrechen an der Kindesseele. Der Raum gestattet hier nicht, die einschlägigen Zitate aus W. Stern, Professor Förster, Dr. Hoffmann („Pharus") anzuführen.

Eines ist allerdings richtig, was die Psychanalyse vom Erzieher fordert, daß er nämlich tief in das Seelenleben seines Zöglings eindringe, daß er dessen Kräfte und Fähigkeiten auf höhere Objekte hinlenke und daß er aus unwillkürlichen Manifestationen in vorsichtiger Weise Schlüsse auf das Seelenleben desselben mache. Indes sind das alles Wahrheiten, die nicht etwa von der Psychanalyse erst entdeckt wurden sondern uraltes Erbgut christlicher Erziehungsweisheit bedeuten.

In trefflicher Weise behandelt „Die Psychanalyse als Seelenproblem und Lebensrichtung" der hochw. Dr. P. J. L. Egger in der Beilage zum Jahresbericht der Kant. Lehranstalt Sarnen 1918/1919. Diese Arbeit ist bis heute die einzige ausführliche Auseinandersetzung mit der analytischen Psychologie vom katholischen Standpunkte aus. Allen, die eine gediegene und zuverlässige Kenntnis dieser Disziplin wünschen, ist die Egger'sche Abhandlung wärmstens zu empfehlen.

Nennen wir auch einige Vorzüge, die der Psychanalyse nachzurühmen sind.

Ihr Wesen beruht auf Befreiung von beunruhigenden und beängstigenden Gedanken und Gefühlen. Sie ist eine „Sprechkur"; offene, freimütige Aussprache beruhigt und erleichtert erfahrungsgemäß das Gemüt des Menschen.

Muster tiefster Seelenanalyse finden wir in manchen Büchern der Hl. Schrift, in den Werken der Patristik, in zahlreichen Schriften der Aszese und Mystik.

Die Psychanalyse stellt auch das wieder in den Vordergrund, was das Wichtigste im Menschen ist, nämlich die Seele, und zwar die Seele als Substanz, als Trägerin aller Regungen und Strebungen im Menschen, des Denkens, Wollens und Handelns. Sie wirft dadurch eine moderne Irrlehre über den Haufen, in der sich Pantheisten und Materialisten brüderlich zusammenfinden,

nämlich den psychophysischen Parallelismus, nach welchem keine Wechselwirkung zwischen psychischen und physischen Vorgängen in uns, d. h. zwischen Seele und Leib vorhanden wäre, sondern beide Reihen parallel verlaufen, ohne sich gegenseitig zu beeinflussen.

(Schluß folgt.)

Die älteste Geschichte Rorschachs als Einführung in den Geschichtsstoff der 5. Klasse.

(Entstehung der schweizerischen Eidgenossenschaft.)

Von Joseph Britt, Lehrer in Rorschach.

Vorbemerkung.

Schon seit einigen Jahren war ich bemüht, bei der Behandlung der Schweizergeschichte meine Schüler auch mit den inhaltlich oder doch zeitlich im Zusammenhang stehenden ortsgeschichtlichen Begebenheiten bekannt zu machen. Die Quellenforschungen meines Kollegen F. Willi lieferten dazu wertvolles Material. Ich habe mit dieser Verbindung von Orts- und Schweizergeschichte nur gute Erfahrungen gemacht. Die Burgen der Umgebung, alte Häuser, geschichtliche Plätze und all die Zeugen aus Freud und Leid unserer Vorfahren werden dadurch dem Kindergemüte näher gerückt. Die Bilder der Geschichte, vom körperlichen und geistigen Auge geschaut, prägen sich tiefer und nachhaltiger der Kindesseele ein. Es ist aber durchaus notwendig, daß die Schüler sorgfältig in das Verständnis der Ortsgeschichte eingeführt werden, sonst darf man nicht auf klare und lebendige Eindrücke hoffen. Wie dies geschehen kann, soll in Nachstehendem gezeigt werden. Die hier geschilderten geschichtlichen Vorgänge haben sich in der Hauptsache im gleichen Rahmen auch an andern Orten abgespielt, weshalb die kleine Arbeit auch für weitere Kreise einigen Wert haben dürfte.

In St. Galler Schulen können die ersten zwei Einheiten mit Vorteil schon in der 4. Klasse bei der Geschichte des Klosters St. Gallen verwendet werden. Der Stoff ist dann am Anfang der 5. Klasse nur noch kurz in Erinnerung zurückzurufen. — Die Stellung der Freien und Unfreien, das Treiben der Vögte und die Befreiung der Urner aus dem Joche der Habsburger schildert mit dichterischer Anschaulichkeit Robert Schedler in seiner Erzählung: Der Schmidt von Göschenen (Verlag von Helbling & Lichtenhahn, Basel.) Einzelne Abschnitte davon eignen sich vortrefflich als Begleitstoff zum Vorlesen.

Die ersten Ansiedler.

Ums Jahr 600 kamen die Glaubensboten Columban und Gallus in unsere Gegend. Damals sah es hier ganz anders aus als heute. Nur in Arbon trafen die fremden Männer menschliche Wohnstätten. Sonst war das ganze Gebiet zwischen Bodensee und Säntis mit Urwald bedeckt, in dem Bären und Wölfe hausten. In der Rorschacher Bucht streckten an sumpfigen Stellen Schilfrohre ihre Schäfte empor wie heute in Altenrhein. Wo der Boden trocken war, reichte der Wald bis an den See. Solch kleinere Waldbestände am Strande von Flüssen und Seen hieß man damals Schachen. Hier ließen sich die ersten Ansiedler nieder. Wann dies geschehen ist, weiß man nicht genau. Sie reuteten den Wald aus und bauten ihre ärmlichen Holzhütten, die aussahen wie heute noch die Alphütten. Treffend nannten sie den Ort ihrer Niederlassung Rohrschachen (Rorschacher Wappen.) Tag für Tag arbeiteten die kräftigen Männer mit Säge und Beil im nahen Urwald, und nach wenig Jahren schmückten grüne Wiesen und bebaute Aecker die untersten Hänge des Rorschacherberges. Die Ansiedler waren aber nicht nur auf den Ertrag ihrer Güter angewiesen. Der See bot ihnen seine Fische und auch die Jagd brachte reiche Beute.

Mit der Zeit mehrte sich die Bevölkerung. Neue Wiesen und Aecker wurden dem Walde abgerungen. Diese waren aber immer weiter von den Wohnstätten entfernt, was die Arbeit erschwerte. Deshalb zogen, bald in Gruppen, bald einzeln, junge Männer mit ihren Frauen weiter an den Berg hinauf, bauten sich an passenden Stellen neue

*) Abzüge können nach Erscheinen in der „Volksschule“ beim Verfasser bezogeu werden. Wir möchten besonders die Schulen von Rorschach und Umgebung darauf aufmerksam machen. Die Sch.

Wohnstätten und bearbeiteten den Waldboden zu Wiesen uud Feldern. So entstanden Bauernhöfe, auf denen Kühe und Ochsen, Schafe, Schweine und Hühner gehalten wurden. Auf den Aeckern pflanzten sie Korn, Haber, Bohnen, Hanf und Flachs. Jedes neue Heimwesen erhielt einen eigenen Namen. Manchmal benannten die Ansiedler ihren Hof nach dem Walde, der ausgereutet worden war (Eschlen, Buchen), ein andermal gab die Lage oder Bodenbeschaffenheit dem Anwesen den Namen (Loch, Langmoos, Hochriet, Hüttenmoos) oder das Gut wurde nach dem ersten Ansiedler genannt (Zellerrain.)

Rorschach kommt unter die Herrschaft des Abtes von St. Gallen.

Inzwischen war aus der schlichten Zelle des hl. Gallus ein bedeutendes Kloster geworden, das unter einem Abte stand. Das Besitztum des Klosters mehrte sich beständig. Oft vermachten fromme Bauern vor dem Ableben ihre Güter dem Kloster. Andere Bauernhöfe erwarb es durch Kauf. Ein solcher Kauf wurde schon damals nicht nur mündlich abgeschlossen, sondern ein schriftkundiger Mönch schrieb alles Wichtige nieder. Das Schriftstück bewahrte man gut auf. So wurde im Jahre 850 ein zwischen Rorschach und Goldach gelegenes Grundstück an das Kloster St. Gallen übertragen, und in diesem Kaufbrief wird zum erstenmal die Ortschaft Rorschach erwähnt.

Unablässig suchte das Kloster seinen Grundbesitz zu erweitern. Nicht nur in der Umgebung von St. Gallen, auch im Thurgau, Rheintal, ja sebst jenseits des Bodensees brachte es zahlreiche Güter in seinen Besitz. Besonders war es bestrebt, am Bodensee möglichst viel Land zu erwerben, denn waren die Ufer sein eigen, so konnte es auch den Verkehr über den See nach seinen Bedürfnissen gestalten. So wurde mit der Zeit das Kloster der größte Grundbesitzer unserer Gegend und gelangte dadurch zu Macht und Reichtum. Der deutsche Kaiser, unter dem auch unsere Lande standen, sah dieses Emporblühen des Klosters gerne, und er begünstigte es, wo er nur konnte. Er verlieh sogar dem Abte das Recht, über die Gemeinden, in denen das Kloster viele Besitzungen hatte, zu regieren. So kam auch Rorschach unter die Herrschaft des Abtes. Er sorgte durch seine Amtsleute für Ruhe und Ordnung. Seine Richter urteilten bei Diebstahl, Beschimpfung, Schlägereien und andern Vorgehen (niedere Gerichtsbarkeit.) Nur wenn jemand ein ganz schweres Verbrechen begangen hatte, für das er mit dem Tode bestraft werden mußte, durften die Beamten des Abtes nicht richten. Die hohe Gerichtsbarkeit hatte der Kaiser einem fremden Adeligen übertragen. Erst nach einigen hundert Jahren (1466) erlaubte der Kaiser dem Abte, in seinem Gebiete auch die hohe Gerichtsbarkeit auszuüben. Im jetzigen Löwengartengut stand der Galgen. Da mußten die Verbrecher ihre Schuld unter den traurigen Klängen des Armsündergköckleins mit dem Leben büßen.

Rorschach wird Marktort.

Der Schiffsverkehr auf dem Bodensee war damals ein recht lebhafter. Es gab eben noch nicht so gute Straßen wie heute. Selbst nach St. Gallen führte nur ein steiniger Saumweg, auf dem man nicht mit Wagen fahren konnte. Die Waren mußten den Pferden auf einem sattelähnlichen Gestell auf den Rücken geladen werden. Mühsam beförderten die Säumer sie so nach St. Gallen oder das Rheintal hinauf. Viel leichter war die Warenbeförderung auf dem Wasser. Die Schiffe vermochten bedeutend größere Lasten zu tragen. Deshalb luden die Handelsleute ihre Ware gern auf Schiffe. Mit diesen landeten sie auch in Rorschach. Da wurden die Waren umgeladen und das Rheintal hinauf oft bis nach Italien befördert. Aus dem warmen Süden brachten die Kaufleute Südfrüchte, Wein, Getreide und andere Ware mit und luden sie in Rorschach wieder auf die Schiffe. Häufig zogen auch fromme Pilger nach Italien, um den Papst zu besuchen und in den Kirchen Roms zu beten. Auch sie stiegen gern hier ein und aus. Pilger und Kaufleute hätten vor oder nach der langen Reise gern Lebensmittel und Kleider gekauft. Der Abt erbat sich deshalb vom Kaiser die Erlaubnis, in Rorschach Markt abhalten und Zölle erheben zu dürfen (947). Handel und Verkehr brachten reichen Verdienst und hoben Rorschachs Bedeutung.

Freie und Unfreie.

Obgleich alle Bewohner Rorschachs und der meisten Nachbardörfer unter der Herrschaft des Abtes standen, hatten doch nicht alle gleiche Rechte. Es gab damals zwei große Klassen von Menschen: Freie und Unfreie. Die Unfreien nannte man Hörige

oder Leibeigene. Beide Bezeichnungen paßten gut, weil diese Leute einem Herrn gehörten und ihr Leib gewissermaßen sein eigen war. Ein Leibeigener Bauer gehörte mit seiner ganzen Familie zum Heimwesen wie das Haus und der Stall, und wenn das Gut verkauft wurde, kam auch der Bauer an den neuen Besitzer. Vom Ertrag, den der Boden durch seine Arbeit abwarf, mußte ein bedeutender Teil seinem Herrn abgegeben werden. (Heute Hypothekarzinse). Außerdem waren die Hörigen noch zu manchen andern Abgaben verpflichtet. So hatten sie an der Fastnacht ein Huhn abzuliefern, und wenn der Familienvorstand starb, gehörten das beste Stück Vieh und das schönste Gewand dem Herrn (Fall, heute Erbschaftssteuer). Wie jetzt noch die Frauen, durften Unfreie an keinen Wahlen und Abstimmungen teilnehmen und konnten auch in keine Behörde gewählt werden.

(Schluß folgt.)

Verbindung zwischen Bibl. Geschichte und Katechismus.

— Korr. —

Mit besonderm Interesse las ich in No. 47 der Schweizer-Schule „Bild und Aufsatz im Katechismusunterricht". Das ist recht, das diese meth. Frage in der Oeffentlichkeit behandelt wird. Methodische Fragen sind mehr als nur Aeußerlichkeiten, ihr Studium ist notwendig zur Erreichung eines fruchtbaren Unterrichts. Daß aber dem Religionsunterricht unter allen Fächern die erste Stelle gebührt, lehrt uns die Gegenwart erschrecklich deutlich, sehen wir doch tagtäglich, wohin die Menschheit ohne Religion gekommen ist. Gestatten sie darum einem einfachen Lehrer, der schon das fünfte Jahrzent Schule hält, den Faden weiter zu spinnen.

Eine besonders schwache Seite unserer Jugend ist ihre Flüchtigkeit. Selbst die schönste Disziplin ist oft nur Schein. Machen wir eine Stichprobe, und fragen wir unerwartet nach dem letztgesprochenen Satz. Die Antwort bleibt aus. Der Mißerfolg des Unterrichtes liegt mehr in der Flatterhaftigkeit des Kindes als in der mangelhaften Erkenntnis der Sache. Ersterer zu steuern, müssen wir Vorbeugungsmittel anwenden. Das beste Heilmittel dagegen sind die Vergleiche, Assoziationen. Solche Verbindungen sollen wir namentlich auch herstellen zwischen Biblische Geschichte und Katechismus. Die Konkordanz zwischen Biblischer Geschichte u. Katechismus bereitet den Kindern Freude, weckt das Interesse und trägt vieles zum Verständnisse bei. Die Schüler können ihr Staunen nicht verbergen, wenn wir sie die Worte Jesu in der Biblischen Geschichte und nachher haargleich auch im Katechismus lesen lassen. Diese Verbindungsfädchen verknüpfen sich zu einem starken, unzerreißbaren Faden, der zu einem Rettungstau werden kann. Die Versuchung, biblische Begebenheit mit Märchen zu verwechseln, fällt so dahin. Das Ganze bildet eine Lebensgemeinschaft, die Lebensretterin werden kann und auch wird.

Diese meine Gedanken richtig und leicht in die Tat umzusetzen, mangelt uns ein Mittel, das die Schulen Deutschlands schon längst besitzen; ich meine die „zahlenmäßige" Uebereinstimmung der Biblischen Geschichts-Nummern mit den Fragen unseres Diözesan-Katechismus, wie sie beispielsweise das Handbuch von Knecht mit dem Katechismus der Erzdiözesen Köln, Breslau, Trier ꝛc. darstellt. Wie schön und leicht werden die Vorbereitungen an Hand von Knecht. Schade nur, daß die Nummern der Katechismusfragen in diesem Handbuch mit unserm Katechismus nicht übereinstimmen.

Eine Frage: Ließe sich nicht ein verehrt. geistlicher Herr gewinnen, der diese Konkordanz unserer Biblischen Geschichte mit unserm Diözesan-Katechismus herstellte? Die Arbeit wäre sehr lohnend, sie würde manchem Lehrer und wohl auch Katecheten die Vorbereitung erleichtern und diese auch nutzbringender gestalten. Menschendank und Gotteslohn würden gewiß nicht ausbleiben.

Goldkörner.

Es ist ein großes Ding um die Liebe, sie allein macht alle Bürden leicht und duldet alles Ungleiche mit gleichem Mute. Sie trägt die schwersten Lasten und fühlt sie nicht. Sie macht alles Bittere süß, alles Widerliche schmackhaft. Th. von Kempis.

Das wichtigste Vereinslokal ist die Familienstube. F. X. Wetzel.

7. Jahrgang. Nr. 5. 10. März 1921

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule"

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Zingg, Lehrer, Bahnhofstr. 11a, St. Gallen O.

Inhalt: Psychanalyse — ein neues Zeitalter der Pädagogik. — Die älteste Geschichte Rorschachs als Einführung in den Geschichtsstoff der 5. Klasse. — Ueber die Eitelkeit der Kinder. — Goldkörner.

Psychanalyse — ein neues Zeitalter der Pädagogik.

Von Dr. Sch.

(Schluß.)

Auf einem weiteren Gebiet nähert sich die Psychanalyse dem Christentum, indem sie den folgenschweren Irrtum des Genfer Philosophen J. J. Rousseau von der Unschuld und Gutheit der menschlichen Natur, aus welchem der Liberalismus, Sozialismus und Humanitätskult entspringen, umstürzt und die Verderbnis der Menschennatur nachdrücklich betont. Den tiefsten Grund der seelischen Disharmonien weiß sie freilich nicht aufzuhellen.

Auch als Reaktion, als sehr zeitgemäßes Korrektiv gegen den einseitigen Betrieb der Psychologie in neuester Zeit, wo die Experimentalpsychologie mehr und mehr zur starren, seelenlosen, rein materialistisch orientierten Disziplin hinabgesunken ist, kommen der Psychanalyse Verdienste zu. Sie wird zu einer indirekten Verteidigung der traditionellen Psychologie, welch letztere mit Freuden jede gute Bewegung und jedes nützliche Forscherresultat entgegennimmt.

Es sei noch bemerkt, daß die Psychanalytiker ihr System gern mit dem katholischen Beichtinstitut vergleichen. So sehr uns diese unerwartete Anerkennung der sonst so vielverlästerten Beicht freuen darf, müssen wir doch betonen, daß die katholische Beicht himmelhoch über alle Psychanalyse emporragt.

Von den großen Mängeln und klaffenden Lücken des psychanalytischen Systems sind besonders seine Unklarheit, die unheimlich starke Betonung der Sexualität und sein falsches Fundament hervorzuheben.

Man hat schon die Psychanalyse mit dem Sozialismus verglichen und nicht ganz zu Unrecht. Beiden Systemen ist die große Unklarheit der Ideen und der Mangel an Einheitlichkeit gemeinsam. Beide bieten daher auch erhebliche Schwierigkeiten dar, wenn man sie genau definieren möchte oder wenn man sie widerlegen will. Jedenfalls spricht dieses Dunkel nicht sonderlich für ihren Wahrheitsgehalt.

Die tiefste Schwäche der Psychanalyse liegt aber darin, daß sie keine festen philosophischen Fundamente besitzt und, wenigstens praktisch, auf die Leugnung der Willensfreiheit hinausläuft.

Die psychanalytische Grundregel — die sogenannte Komplex- und Assoziationstheorie — setzt eine rein mechanische Tätigkeit der Seele voraus. Lehrt sie doch, gewisse Gedankenreihen seien in der Seele derart miteinander verknüpft, daß wenn die eine zum Vorschein kommt, auch die Enthüllung der andern notwendig erfolge. Dr. Freud geht sogar soweit, daß er die psychische Analyse mit der chemischen auf gleiche Stufe stellt. Das führt in letzter Linie wiederum zu einer rein materialistischen Seelenlehre, welche der Vernunft wie der Offenbarung gleichermaßen widerspricht.

Wie es bei neuen Systemen, zumal auf pädagogischem Gebiete, häufig zu geschehen pflegt, daß ihre begeisterten Anhänger weit übertriebene Resultate erwarten und in Aussicht stellen, so sehen wir das bei den Psychanalytikern. Wahre Zauberkräfte würden ihnen zufolge in ihrer Methode schlummern; ein neues Zeitalter der Blüte müßte aus ihr für die Erziehung, für die Ethik und Pastoral und für manch andere Disziplinen entspringen.

Insbesondere genügt es bei einer moralischen Schuld durchaus nicht, dieselbe ins „Bewußtsein zurückzurufen", „umzudichten", sie „wieder ins normale Bewußtsein und Gedächtnisinventar einzubeziehen", sondern es muß eine Tilgung und Sühnung der Schuld eintreten. Hiezu bedarf es aber einer höheren Kraft, einer göttlichen Vermittlung. Der beste Analytiker würde hier versagen.

Wir schließen uns den Sätzen an, welche Dr. P. Egger als Ergebnis seiner einläßlichen Untersuchung über die Psychanalyse ausspricht: Was die Psychanalyse Wahres bietet, ist nicht neu, sondern uraltes Gut der christlichen Philosophie. Was sie aber Neues bietet, ist größtenteils nicht wahr und das wenige Wahre bedarf noch sehr der Klärung. Sie hätte das Gebiet der Medizin, auf dem sie erwachsen ist, nie verlassen sollen, denn das ist ihre eigenste Domäne, auf der sie Aussicht hat, in Verbindung mit andern Methoden befruchtend zu wirken. Auf dem Gebiet der Pädagogik, Ethik und Pastoral vermag sie höchstens anregend zu wirken, indem sie uns lehrt, tief ins Seelenleben einzudringen und die Wurzeln des seelischen Schaffens bloßzulegen; materiell aber ist die Psychanalyse unfruchtbar, ja sie wirkt zerstörend, indem sie mit ihrem seichten Rationalismus den drei genannten Disziplinen die Lebensquellen abgräbt, die nur aus dem segenspendenden Erdreich des christlichen Idealismus sprudeln.

Die älteste Geschichte Rorschachs als Einführung in den Geschichtsstoff der 5. Klasse.

(Entstehung der schweizerischen Eidgenossenschaft.)

Von Joseph Britt, Lehrer in Rorschach.

(Schluß.)

Viel besser daran war der Stand der Freien. In Rorschach wohnten zahlreiche Fischer und Bauern. Diese waren Eigentümer ihrer Güter. Sie konnten sie nach Belieben verkaufen oder andere dazu erwerben. Ihr Leben und Eigentum war durch die Gesetze besser geschützt und sie erfreuten sich mancher Rechte. So durften sie Versammlungen abhalten, Richter und andere Beamte wählen und sogar selber als solche gewählt werden. Mit diesen Rechten waren aber auch schwere Pflichten verbunden. So mußten sie im Kriege sich selber ausrüsten und die Kosten tragen, und kamen Feinde in die Gegend, so schützten der Abt und die andern großen Herren in erster Linie ihre eigenen Besitzungen und überließen die freien Bauern häufig ihrem Schicksal. Deshalb schenkten oft freie Bauern ihre eigenen Güter dem Kloster als Eigentum und empfingen sie als Erblehen gegen einen jährlichen Zins wieder zur Bebauung und Nutznießung zurück. Nun standen sie unter dem Schutz eines mächtigen Lehensherrn, aber ihre volle Selbständigkeit war verloren.

(Aehnliche Vorgänge aus der neuesten Zeit: Der selbstständige kleine Handwerker wird zum Fabrikarbeiter).

Die Edelsitze am Rorschacherberg.

Einzelne freie Bauern am Rorschacherberg wußten durch Kauf und Heirat ihre Güter beständig zu vermehren. Sie wurden reich und angesehen. Aber sie konnten sich ihres Besitztums nicht recht freuen. Die Zeiten waren zu unsicher. Grafen, Aebte, Bischöfe und andere große Herren führten mit einander häufig Krieg. Jeder wollte auf Kosten des andern seine Macht erweitern. Unter den Raubzügen der wilden Kriegsscharen litten die Bauern schwer. Um gegen Ueberfälle und Plünderungen besser geschützt zu sein, bauten sich die reichsten freien Bauern an günstig gelegenen Orten feste Burgen. Ihr Oberherr, der Abt, sah das gern, denn diese Burgen bildeten im Kriege für seine Kriegsleute feste Stützpunkte. Um sie noch mehr an sich zu fesseln und zum guten Ausbau ihrer Schlösser anzuspornen, erhob er die Burgherren in den Adelstand. So entstanden am Abhang des Rorschacherberges die Edelsitze Wartensee, Rorschach (St. Anna Schloß) und Sulzberg (Möttelischloß). In welchen Jahren dies geschehen ist, wissen wir nicht genau. Die Edeln von Rorschach werden zum erstenmal 1176 erwähnt. Da mußten sie als

Zeugen vor dem Bischof von Konstanz erscheinen.

Von ihren Schlössern aus suchten die Edelleute ihr Besitztum und ihre Macht immer mehr auszudehnen. Den ärmeren freien Bauern war es fast unmöglich, neben diesen Herren ihre Unabhängigkeit zu bewahren. Jede Geldverlegenheit oder sonstige Not der Bauern wurde von den Edeln benutzt, um sie und ihre Güter von sich abhängig zu machen. Nach und nach gab es fast gar keine ganz freie Bauern mehr. Die Schloßherren aber waren überaus reich und mächtig geworden. So gehörten den Edeln von Rorschach die Höfe Eschlen, Kräzern, Loch, Wilen und Buchberg, Besitzungen in Koblen, Zellerrain, Hof, Hasenhaus und die Feldmühle. Also fast das ganze Gebiet der heutigen Gemeinde Rorschacherberg war ihr Eigentum. Dazu kamen noch gute Weinberge am Buchberg und in Berneck, Güter im heutigen Appenzellerland, in Tübach, Goldach, Languart (bei Arbon) und an vielen andern Orten, sowie die Vogteien Horn und Wienachten.

An Abgaben gingen, nebst einer beträchtlichen Summe baren Geldes, ein: $67\frac{1}{2}$ Malter und 11 Scheffel Korn, 65 Scheffel und 2 Viertel Weizen, $20\frac{1}{2}$ Malter und 13 Scheffel Haber, 16 Viertel Butter, 167 Hühner, 140 Eier, 8 Gänse, $4\frac{7}{12}$ Schweine, $6\frac{1}{3}$ Schafe, 5 Zicklein, 11 Kloben Werch, 1 Malter 4 Scheffel und 2 Viertel Nüsse, 12 Viertel Bohnen, 2 Viertel dürre Birnen.

Erklärung:

1 Malter (Sack) = $1\frac{1}{2}$ hl
1 Scheffel = $\frac{1}{10}$ Malter = 15 l
1 Viertel = $\frac{1}{4}$ Scheffel = $3\frac{3}{4}$ l

Der Bund der drei Waldstätte.

Warum die drei Länder einen Bund schlossen.

Die drei Ländchen Uri, Schwyz und Unterwalden waren zum größten Teil von freien Bauern bewohnt. Nur in Unterwalden herrschte der Stand der Unfreien vor. Jedes Tal hatte seinen Ammann, der dem Gerichte vorstand und für gute Ordnung zu sorgen hatte. Talammann und Richter wurden aus der Mitte der freien Bauern gewählt. Nur wenn es sich um ein ganz schweres Verbrechen handelte, kam ein fremder Herr ins Tal und hielt im Namen des Kaisers unter freiem Himmel Gericht.

Mit der Zeit aber kamen auch die freien Bauern der Waldstätte in Gefahr, ihre Unabhängigkeit zu verlieren. Drunten im Aargau, nicht weit von der Stelle, wo die Reuß ihre Wasser in die Aare ergießt, erhob sich auf einem Hügel stolz die Burg der Grafen von Habsburg. Die Habsburger waren noch viel reicher und mächtiger als die Edeln von Rorschach. Der größte Teil der heutigen Kantone Aargau, Zürich, Zug und Luzern stand unter ihrer Herrschaft. So oft sich Gelegenheit bot, kauften sie auch Güter in den drei Waldstätten und suchten dort ihren Einfluß zu vermehren. Ganz offenbar trachteten sie darnach, ihre Macht auch auf diese Täler auszudehnen. Schon hatten sie sich einige Rechte über das Volk von Schwyz zu erwerben gewußt, und in Unterwalden verfügten sie bald über so viele Höfe und Weiler, daß das Ländchen fast ganz unter ihrer Gewalt stand. Die Beamten der Habsburger bauten sich im Lande feste Burgen und unterdrückten als Vögte das Volk. Auch die Urner fürchteten, es könnte ihnen bald das gleiche Schicksal beschieden sein. Da kamen angesehene Männer aus allen drei Waldstätten heimlich auf der verborgenen Waldwiese des Rütli zusammen, versprachen einander zu helfen und die Vögte zu vertreiben. Doch wurde davon nichts niedergeschrieben, deshalb wissen wir von diesem Bunde nichts Genaueres. Das stille Wiesengelände am Vierwaldstättersee aber schätzen wir allzeit hoch als die Wiege unserer Freiheit (Rütlilied). Die Burgen wurden gebrochen und die Vögte vertrieben (um 1245). Aber es gelang diesmal noch nicht, die Macht der Habsburger dauernd fernzuhalten. Sie wußten in kurzer Zeit die frühern Zustände wieder herzustellen.

Die Lage der Talleute wurde immer bedrohlicher. Das Ansehen der Habsburger war so groß geworden, daß Graf Rudolf sogar zum deutschen Kaiser gewählt wurde. Eifrig benützte er nun seine neue Macht, um für seine Familie weitere Ländereien zu erwerben. So brachte er neben vielen andern Gebieten auch das Herzogtum Oesterreich an sein Haus. Von nun an nannten sich die Grafen von Habsburg Herzoge von Oesterreich. Die Mehrung und Stärkung seines Stammlandes ließ Rudolf trotzdem nicht aus dem Auge. Er brachte die Stadt Luzern, das Ländchen Glarus und das Urserental in seinen Besitz, so daß die Waldstätte nun ringsum von habsburgischem Gebiet umschlossen waren.

Da kam aus Deutschland die Kunde, Kaiser Rudolf sei gestorben. Das war eine schlimme Botschaft, denn es ging manchmal recht lange, bis wieder ein neuer Kaiser gewählt wurde. Die kaiserlose Zeit aber war oft auch eine Zeit der Rechtlosigkeit. Die mächtigen Grafen und Herzoge benutzten die Gelegenheit, um Eroberungen zu machen. Konnten nicht die Herzoge von Oesterreich jetzt über die drei Länder herfallen und sie zwingen, habsburgisch zu werden? Es galt, rasch zu handeln. Schon zwei Wochen nach dem Tode Rudolfs, am 1. August 1291, kamen die Talammänner von Uri, Schwyz und Unterwalden zusammen und schlossen miteinander neuerdings einen Bund. Diesen vermochten die Habsburger nicht mehr zu sprengen. Der erste August ist zum Geburtstag der schweizerischen Eidgenossenschaft geworden, weshalb alljährlich am Abend dieses Tages in allen Dörfern und Städten unseres Vaterlandes eine Viertelstunde lang die Kirchenglocken erschallen.

(Fortsetzung: Lesebuch für das V. Schuljahr der Volksschule des Kantons St. Gallen S. 78; oder G. Wiget, Schweizergeschichte S. 2. Was in dem Bundesbriefe stand.)

Ueber die Eitelkeit der Kinder.

Die Eitelkeit geht mit der Lüge Hand in Hand und wird in allen Schichten und Kreisen der Bevölkerung mehr oder weniger gefunden. Dem Kinde ist die Eitelkeit nicht angeboren, sondern sie wird ihm anerzogen. Dabei ist aber nicht außer acht zu lassen, daß manches an Kindern nicht Eitelkeit ist, was wir oft dafür ansehen, sondern einfache Mitteilung, die auf einem angeborenen Triebe des Menschen beruht. Wie wird nun die Eitelkeit den Kindern anerzogen? Man beachte nur, wie Mütter, Wärterinnen usw., überhaupt alle, die mit kleinen Kindern umgehen, die Kleinen zur Eitelkeit anleiten. Sie rühmen die bunten Bänder, die neuen Schuhe, das neue Kleid und den neuen Rock; sie tun, als ob sie neidisch darüber wären, brechen in Ausrufungen darüber aus, bewundern und loben aus allen Kräften, sprechen in ausgesuchter Geringschätzung und Verachtung von andern Kleidungsstücken usw. Solches tun sie keineswegs aus böser Absicht, sondern aus guter Meinung, um das Kind zu erfreuen und sich an seiner Freude zu weiden. Ist es aber dann ein Wunder, daß dieser erste Eindruck dem Kinde bleibt und immer stärker wird? Man hat ferner die üble Gewohnheit, die Kinder recht früh zum Schwätzen zu reizen, und wenn sie wie Papageien recht viel Sinniges und Unsinniges zutage bringen, so bewundert, belacht und beklatscht man sie. „Was ist das für ein kluges Kind!“ heißt es dann, und die so sprechen, bedenken nicht, daß sie es dadurch eitel und eingebildet machen. Auch die Schule hat oft ihren Anteil an der Eitelkeit der Kinderwelt, namentlich durch die beliebten öffentlichen Schaustellungen, Paradeprüfungen und die von seiten unvernünftiger Lehrer und Eltern nicht selten daran geknüpften übermäßigen Lobeserhebungen.

Die Entfernung der Ursachen hebt die Wirkung auf. Ist das Kind aber bereits durch Nichtbeachtung dieses Grundsatzes in den Fehler der Eitelkeit verfallen, so gilt es, überall die größte Gleichgültigkeit, ja, wenn dies nicht ausreicht, sogar die größte Verachtung alles dessen zu zeigen, worauf das Kind seine Eitelkeit begründet. S.

Goldkörner.

Der Nörgeler kritisiert alles, nur sich nicht. Offenbar weil sein Urteil unter jeder Kritik ist.

Die Neidigen sind wie Nachteulen: sie können kein Licht sehen.

Die edelste Verschmelzung von Stolz und Demut in einer Seele ist Dankbarkeit.

Wer in der wirklichen Welt arbeiten kann und in der idealen Welt leben, der hat das Höchste errungen.

Das ist die Stärke und Konsequenz der Feigen und Schwachen: im Leugnen beharren.

Die Welt ist ein Meer, die Menschen sind die stolzen und aufgeblasen Wellen, das Ufer ist der Tod.

7. Jahrgang. Nr. 6. 24. März 1921

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule"

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Zingg, Lehrer, Bahnhofstr. 11a, St. Gallen 0.

Inhalt: Mathematische Sprache. — Das Luzerner Zeugnisbüchlein. — Schule und Körperstrafe!

Mathematische Sprache.

(Diskussionsbeitrag von einem Primarlehrer.)

In Nr. 22 und 23 der „Volksschule" Jahrg. 1920 ist eine interessante Arbeit von A. S. über dieses Thema erschienen. Wir erlauben uns, als Diskussionsbeitrag hierzu nachstehende Bemerkungen:

1. In der Mathematik dürfen wir vorab zwischen Volksschule und höherer Schule einen wohlberechtigten Unterschied machen. Ziel und Endzweck des Unterrichts sind bei dieser oder jener grundverschieden. Wenn die Schüler der Primar-, Sekundar- und Fortbildungsschule mit größter Fertigkeit oft recht schwierige Rechenbeispiele zu lösen vermögen, so handeln sie meistens unbewußt nach feststehenden Regeln und Gesetzen, deren Richtigkeit die höhere Schule durch angestrengtes Studium zu beweisen vermag (z. B. Algebra und Geometrie). Daher kann auch die Behandlung des Lehrstoffes in der Volksschule und in der höhern Schule durchaus nicht die gleiche sein; ebenso muß die Sprache sich in der Volksschule oft dem Zwecke eines sichern Lehrerfolges unterordnen. Damit sei nicht gesagt, daß nun in der Volksschule jedwede Sprechweise erlaubt oder entschuldbar werde. Man sollte sich vielmehr auf eine einheitliche Sprache leicht einigen können. Ueberall da, wo es ohne beweisbaren Nachteil geschehen kann, sollte sich die Volksschule der höhern Schule anpassen. Das Rechnen ist eine exakte Wissenschaft, und wir müssen uns daher bemühen, nur solche Ausdrücke zu benützen, die allgemeine Gültigkeit haben. Ungenauigkeit im Ausdruck kann leicht für spätere Unterrichtsjahre Verwirrung anrichten. Bei einigermaßen gutem Willen ist es gar nicht so schwer, schon von der 1. Klasse an eine richtige Sprechweise einzuüben und sie bis zum Ende der Schule beizubehalten und zu vervollkommnen.

2. Die Sprache bei den vier Grundoperationen bietet ein sehr buntes Bild. Für die untern Klassen der Volksschule dürften die deutschen Ausdrücke: Zuzählen, Abzählen, Vervielfachen und Zerlegen am Platze sein; von der 5. Klasse an würden dagegen nach und nach auch die lat. Bezeichnungen zur Verwendung kommen, so daß dem Schüler bis zum Ende der Sekundarschule auch die fremdspr. Wörter geläufig würden. Ein heilloser Wirrwar herrscht bei der Sprechweise für die Zeichen. Hier könnte man sich leicht einigen. Die untern Klassen sollen hier vorbereiten, und an den obern spricht man nur noch: und, weniger, gleich, mal und durch. (Aehnlich vielleicht: gemessen oder geteilt.) Diese Sprechweise dürfte für alle Klassen der Volksschule genügen.

3. Wie es den Anschein hat, verfügt die deutsche Sprache für das „plus" über keinen zutreffenden Ausdruck. Die Volksschule stößt sich aber nicht daran, sie wird darum das „und" beibehalten.

4. Die größte Meinungsverschiedenheit herrscht bezüglich der Subtraktion. Hier gehe ich mit dem Hrn. Einsender durchaus nicht einig. So einfach das Ergänzen auf den ersten Blick erscheint, so wenig Vorteile bietet es bei gewissen Rechnungsarten. Aus eigener Erfahrung möchte ich dieses Verfahren nicht empfehlen. Die höhern Schulen mögen es in der Arithmetik anwenden, für die Geometrie und die Algebra wird es sich schwerlich eignen. Wir bleiben also beim alten „weniger oder mi-

nus". Somit 10 — 5 = 5; (zehn weniger fünf gleich fünf). Dagegen finden wir immer noch bei einigen Kollegen die Sprechweise: 5 von 10 = 5. Wenn ich dann solche Schüler frage: „Was ist 50 von 100? so antworten sie prompt: „50 von 100 = 50". Sie wollen es nicht begreifen, daß 50 die Hälfte von 100 ist. Die irrige Auffassung ist die Folge der verfehlten Sprechweise und einer verfänglichen Fragestellung. Sie ist sehr schwer zu korrigieren. Uebrigens legt das „weniger oder minus" der höhern Schule keinen Stein in den Weg; die Sprechweise wird gegenteils in Geometrie und Algebra weiter geübt. Bei der Subtraktion hüte man sich, dem Schüler die Ueberzeugung beizubringen, als ob die Zahlbegriffe nicht unter 0 ins Negative hinein gehen könnten.

5. Bei der Multiplikation sollte gewöhnlich nur der letzte Faktor benannt werden, z. B. 8 mal 9 m^2 = 72 m^2, oder 5 mal 7 mal 8 m^3 = 280 m^3. Das ist zwar mathematisch nicht korrekt gesprochen. Allein die Schüler begreifen diese Schreib- und Sprechart, weil man ihnen die Sache erklären kann. Hier bietet sich auch Gelegenheit, den Unterschied zwischen m, m^2 und m^3 zu erklären (m 10er Sorte, m^2 100er Sorte, m^3 1000er Sorte).

Auch die Lesart der Dezimalbrüche bildet einen Stein des Anstoßes. Wir sind uns gewohnt, die Zahlen in Gruppen von je drei Stellen zu lesen und die ganze Gruppe nach dem letzten Stellenwert zu benennen. Wenn wir nun diese Grundregel auch auf die Dezimalbrüche ausdehnen, so kann uns das niemand vergen. (Wie würde man aber z. B. die Zahl 9,4317659 lesen? Empfiehlt es sich, zu sprechen: Neun, Komma, vierhunderteinunddreißig Tausendstel, siebenhundertfünfundsechzig Millionstel, neunhundert Milliardstel? Oder ist es nicht einfacher und richtiger, jede Dezimale nach ihrem Stellenwert zu lesen, wobei nach einiger Uebung der Einfachheit halber die Benennung des Stellenwertes (nachstehend eingeklammert) weggelassen, aber gedacht, und also nur die Einzelzahl gelesen wird, also: Neun, Komma, vier (Zehntel), drei (Hundertstel), eins (ein Tausendstel), sieben (Zehntausendstel) usw. D. Sch.) Dagegen wäre es angezeigt, bei benannten Zahlen die Endergebnisse stets mit der natürlichen Anzahl der Dezimalen zu schreiben, also die Zehnersorten mit einer, die Hundertsorten mit zwei und die Tausendsorten mit drei Stellen. (1,40 Fr; 2,70 q, 3,400 km).

6. Weitaus die meisten Schwierigkeiten bietet uns die Division. Die Operation bleibt sich für Messen und Teilen gleich. Nur der Verstand kann hier Aufschluß geben. Hier wäre eine einheitliche Sprech- und Schreibweise sehr erwünscht. Man setze den Divisor entweder immer nach dem Dividenden, oder stets vor dem Dividenden und nicht bald vor und bald nachher; denn das verwirrt.

Der Lehrer ist aber hier an die Lehrmittel gebunden und daher muß er auch die verschiedenen Variationen mitmachen, ob sie ihm gefallen oder nicht und ob sie auch nichts nützen; da heißt es $^3/_4$ v. . .; $^3/_4$ in . . .; . . . : $^3/_4$ u. s. w..*)

7. Das alles sind nun freilich nur Kleinigkeiten. Allein auch das Leben setzt sich aus Kleinigkeiten zusammen. Beim Rechnen soll man wissen, was man macht und was man will. Verkehrtheiten dulde man nicht und Unnötiges lasse man beiseite. Dann wird auch dieses trockene Fach für die ganze Schule zur Lust und Freude, und ein schöner Erfolg ist die Frucht methodischer, unermüdlicher Arbeit. G. C.

Das Luzerner Zeugnisbüchlein.

Bist du ganz mit ihm zufrieden, werter Kollege, werte Kollegin? Ist es dir noch nie schwer geworden, wenn du vor den Notenbüchlein gesessen bist und die Rubriken gelesen hast: Religionslehre, Deutsche Sprache: mündlich, schriftlich, Lesen, Schreiben, Rechnen, Geschichte, Geographie, Zeichnen, Gesang, Durchschnitt, Fleiß, Sittl. Betragen. — Ich spreche von den Monatszeugnissen; die Jahreszeugnisse weichen nicht wesentlich ab.

Mich überkommt bei der Notenerteilung immer ein eigenes Gefühl! Neben den Notenbüchlein liegt mein Tagheft. In diesem finde ich für jedes Kind unter mehreren Rubriken eine Anzahl Noten eingetragen. Diese sind während des Aufsagens und bei der Korrektur der schriftlichen Aufgaben gemacht worden. Das Mittel aus jeder Rubrik herauszurechnen fällt nicht schwer. Das Kind bekommt so für jedes Fach eine gerechte Note! Nicht eine Note, die auf die

*) Das sind zwei entgegengesetzte Ausdrücke; $^3/_4$ von 36 heißt $^3/_4$ mal 36 = 27; 36 : $^3/_4$ aber gibt 48. Die Schriftl.

letzten 8—14 Tage abstellt; auch nicht eine, die unter dem Einflusse einer glänzenden oder einer ungenügenden Leistung der jüngsten Vergangenheit entstanden ist.

In meinem Hefte lese ich: Bibel. Ich habe also die Bibelnote in die Rubrik Religionslehre einzutragen. Ob diese Note mit den Leistungen im Katechismusunterricht übereinstimmt? Und doch kommt diese Note in das Zeugnis, das später vorzuweisen ist!

Dann: Deutsche Sprache, mündlich! Ja nun, hier lassen sich die Anschauungsunterrichtsnoten und die Sprachlehrnoten noch vereinigen, trotzdem die Leistungen in den beiden Fächern oft ein ganz verschiedenes Bild zeigen!

Sprache, schriftlich! Hier finde ich in meinem Tagheft Aufsatz- und Rechtschreibnoten. Soll ich die zusammenziehen? Jeder Lehrer weiß, daß inhaltlich und formell gute Aufsätze erstellen und wenig oder keine Fehler machen, nicht ein und dasselbe ist. Haben wir nicht oft erblich belastete Fehlerfabrikanten, die inhaltlich recht gute Aufgaben machen? Gibt es nicht gedankenarme, „ungelenke" Kinder, die fast fehlerfrei schreiben? — Ist es daher richtig, wenn ich diese beiden Noten unter „Sprache, schriftlich", zusammenfasse? Gehört nicht jeder der beiden Leistungen die Anerkennung?

Rechnen. Ich finde in meinem Heft Noten im Ziffer- und Kopfrechnen. Wenn ich die beiden vergleiche, namentlich in den oberen Klassen, sehe ich oft einen bedeutenden Unterschied. Gute Kopfrechner erweisen sich oft als unzuverlässige Zifferrechner. Gute Zifferrechner hingegen bringen oft die Kopfrechnungen nur mit großer Mühe heraus! Begegnet uns nicht das Gleiche im praktischen Leben? Trifft man nicht häufig in den Verkaufsläden Käufer und Verkäufer, die mit Schwierigkeit zwei oder mehrere Posten fehlerfrei zusammenrechnen können? Nehmen sie aber den Bleistift zur Hand, so sind längere Rechnungen im Nu gelöst! — Umgekehrt kannte ich einen ältern Mann, der sich mit schriftlichen Rechnungen nicht befassen wollte. Das habe ihm nie in den Kopf hinein wollen, meinte er. Im Kopfrechnen würde er aber manchem Rechner von Fach Konkurrenz machen, so flink und fehlerlos löst er schwierige Zins- und Kapitalrechnungen. — Gehören also die beiden Noten zusammen? — Könnten sie, wenn sie geteilt wären, nicht event. später, bei Berufsberatung oder Anstellung, mitsprechen? Das ist eben die leidige Geschichte, daß den Zeugnisbüchlein so gar keine Bedeutung zugemessen wird, daß sie später höchst selten zu Rate gezogen werden. Ich wenigstens war enttäuscht, als später mein Zeugnisbüchlein nie, nicht einmal im Seminar, zur Einsicht verlangt wurde. Liegt der Grund nicht darin, daß sie zu wenig spezifiziert sind?

Die Fleißnote will ich übergehen. Es ist schon genug darüber gesagt und geschrieben worden.

Etwas von der Sittennote! Die müssen wir haben, dafür sprechen verschiedene Erfahrungsgründe. Genügt aber sie allein? Kommt nicht der Lehrer gerade in diesem Punkte sehr häufig in Konflikt mit sich selber? Es gibt so viele Verfehlungen punkto Betragen, die man unmöglich auf das Konto Sittennote buchen kann, da eine schlechte Sittennote immer einen schlimmen Beigeschmack hat. Wäre nicht eine Anstandsnote dringende Notwendigkeit? — Wir Lehrer müssen auf gutes Grüßen und so viele ähnliche Dinge mit aller Kraft hinarbeiten. Und doch haben wir keine Note, in der wir uns schriftlich lobend oder tadelnd über das Betragen jedes einzelnen Schülers aussprechen könnten. Läge nicht darin auch ein Erziehungsmittel?

Ordnung und Reinlichkeit! Wohl alle könnten hier aus Erfahrung sprechen. Hefte, Bücher, Pult, Griffel, Bleistift, Schwamm, Tafel, dann Gesicht, Hände, Haare, Zähne, Kleider, was braucht es da nicht, bis man es mit der Reinlichkeit und Ordnung ein Stück vorwärts gebracht hat. Und wie wenig Unterstützung hat man da oft vom Elternhaus zu erwarten! Wären nicht viele Eltern aufmerksamer auf ihre Kinder und größere Schüler auf sich selbst, wenn auch hierüber Noten erteilt würden?

Aus dem Gesagten geht hervor, daß ich mit dem Luzerner Zeugnisbüchlein nicht in allen Punkten einverstanden bin. Die Kantone Uri und Unterwalden sind uns hier ein gutes Stück voraus. Ich lese das Schema eines Urner Notenbüchleins: Betragen, Fleiß, Religionslehre, Lesen und Sprachlehre, Aufsatz, Rechtschreiben, Schönschreiben, Kopfrechnen, Zifferrechnen, Geographie, Geschichte, Anschauungsunterricht, Gesang, Turnen, Handarbeit, Ordnung und Reinlichkeit. — Eine Erweiterung in diesem Sinne für Luzern könnte unserer Schule nur zum Wohle gereichen. Wir möchten Behörde und Lehrerschaft auf die vorgeschlagene Verbesserung aufmerksam machen.

N. W.

Schule und Körperstrafe!

Von Alfred Böhi, Sommeri.

Wir stecken tief in der Winterarbeit drin. Bald muß das Pensum erledigt sein. Vieles geht schwer, unsagbar schwer. Mehr „saure Stunden“ als „frohe Feste“! Schwere Arbeit braucht es Tag für Tag. Eine Riesenmenge von Energie, Kraft, Mut, Ausdauer und — Geduld ist erforderlich.

Die Nerven werden überanstrengt. Ums Gehirn beginnt der „Föhn“ zu ziehen. Die Finger werden zappelig. Der Schulmeister regt sich ob jeder Kleinigkeit auf. Zuviel hält er sich in „höhern Regionen“ auf. Er verliert sein besseres, ruhiges Selbst. Er wird in gewisser Hinsicht krank; winterkrank könnte man sagen.

Ein Erzeugnis dieser Nervenüberreizung ist oft eine mehr und mehr einsetzende Stockdiktatur. Die besonnene Ruhe ist fort, diese Zierde eines Lehrers. Jedes kleinste Fehlerchen wird jetzt bemerkt. Strafe, dieses lichtverscheuchende Wort, liegt wie ein Bann über der freudebedürftigen Schülerschar.

Es ist ganz natürlich, daß sich bei jedem Schüler nach einer bestimmten Anzahl sich ununterbrochen folgender Schulwochen eine gewisse Lernmüdigkeit einstellt. Vom Essen wird man satt und vom Lernen auch. Es wäre sicherlich am Platze und für die Schule nur gedeihlich, wenn überall Weihnachtsferien eingeführt würden; sagen wir, wenigstens eine Woche. Da könnten frische Kräfte gewonnen und die verdorbenen Säfte erneuert werden.

Das Schlagen hilft nicht. Wird es zur Gewohnheit, so wirkt es direkt schädlich. Ueber die Zulässigkeit der körperlichen Züchtigung hier eine pädagogische Betrachtung anzustellen, fällt mir nicht ein. Darüber streiten sich ja die „hohen Geister“ heute noch. Wer aber seine Tage und Jahre in der Schulstube zubringt inmitten der Kinderschar, der weiß, was sich schickt. Da geht die Praxis, wie in so vielen Fällen, wieder einmal über die Theorie. Hätten wir lauter Engel um uns, dann, ja dann wäre der Stock gewiß überflüssig. Doch sind unsere Schulkinder von sieben bis fünfzehn Jahren noch recht „irdisch angehauchte“ Dinger. Sie kleben ganz am unreinen Erdenstaub. Der gute Herrgott gab ihnen bei der Erschaffung Anlagen zur Erreichung ewigen Glückes. Aber als Nachkommen Adams sind alle Menschenkinder auch mit bösen Trieben behaftet, und diese müssen gezähmt werden, — doch nicht in erster Linie mit einem Prügel!

Ein Lehrer und Erzieher, der sich mit dem Stocke Geltung verschaffen muß, stellt sich ein bedenkliches Armutszeugnis aus. Allgemein geltende Regel dürfte sein: Schwere Vergehen in der Schule, wie Lügen, Stehlen ꝛc., dürften und sollten mit dem Stock geahndet werden.*) Kein Pädagoge wird im Ernst dagegen etwas einwenden. Voraussetzung bei jeder körperlichen Züchtigung ist eben das Vorhandensein feinen Taktgefühls beim Strafenden.

Ein Lehrer, der mehr nur die Wenigtalentierten, die Zurückgebliebenen, oder gar die gesellschaftlich Niedergestellten oder auch die durch fremde Schuld Verkommenen straft und parteiisch Kinder Höher- und Bessergestellten davon ausnimmt, ist ein seines Berufes Unwürdiger. Welcher Lehrer ist imstande, mit einer Lektion Stockstreiche dem Wenigtalentierten auch nur ein einziges Talent mehr beizubringen? Oder welcher Lehrer vermag mit Prügeln den Zurückgebliebenen — anders es habe diesem an Fleiß und nicht an Talenten gefehlt — vorwärts zu bringen? Mit einem Tropfen Honig fängt man mehr Fliegen, als mit einem Faß voll Essig? Was heißt das? Ihr wißt es schon: Mehr Sonne, mehr Freude ins Schulzimmer hinein!

Der Stock soll ein außerordentliches Straf- und Erziehungsmittel sein. Ganz verbannt werden darf er nicht. Wo es wirklich notwendig ist, soll sich seine heilsame Kraft bewähren.

Es gibt Stunden und Tage, wo man glaubt, der Wagen sei nicht mehr vorwärts zu bringen, wo einem, wie man sagt, alles wider den Strich geht. Ruhe bewahren; sich nicht aufregen! Unentwegt vorwärts streben! Ohne Stock! Und man wird sehen, daß es gar bald wieder besser geht. Vorüberziehende Wolken stellen das Vorhandensein der Sonne keineswegs in Frage.

Verwandle die „sauren Stunden“ selbst in „frohe Feste“! Du hast es in der Hand. Und die Schüler werden dir dankbar sein!

Mehr Sonne! Mehr Freude!

*) Wenn es sich um Rückfälle handelt!

7. Jahrgang. Nr. 7. 7. April 1921

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule"

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Zingg, Lehrer, Bahnhofstr. 11a, St. Gallen O.

Inhalt: Mathematische Sprache. — Warum es in den Glühbirnen Licht gibt. — Fehler verhüten! — Ein gemeingefährliches Wort.

Mathematische Sprache.

(Diskussionsbeitrag eines Sekundarlehrers.)

In Nr. 22 und 23, 1920 der „Volksschule" beschäftigt sich ein Herr lic. phil. A. S., also offenbar ein Vertreter der Mittelschule, mit dem Thema: „Mathematische Sprache".

Die interessanten Ausführungen regen mich an, denselben vom Standpunkte des Sekundarlehrers aus einige Bemerkungen und Erwägungen anzuschließen.

Gleich eingangs möchte ich betonen, daß ich mit dem Herrn Einsender vollständig einiggehe in der Schlußfolgerung seiner Betrachtungen, daß es geradezu ein Hauptziel des Mathematikunterrichtes sein müsse, die Schüler zu lehren und zu gewöhnen, sich kurz und präzis auszudrücken.

Das Rechnen ist auf allen Stufen als Uebung im klaren Denken und richtigen Sprechen zu betreiben. Die Rechenstunde soll, wie jede andere Stunde, eine Sprachstunde sein. Sie eignet sich dazu ganz vortrefflich. Von den einfachsten Sätzen, wie z. B.: Ein Finger und noch ein Finger sind zusammen zwei Finger — entwickeln sich die sprachlichen Gebilde allmählich fort zu zusammenhängenden Lösungen der Rechnungsaufgaben, zu Zusammenfassungen der durch Frage und Antwort gefundenen Ergebnisse und endlich zur logischen Entwicklung von Gesetzen, Regeln und Rechnungsarten.

Es ist sicher zuzugeben, daß nicht alle Lehrer sich bemühen, der wichtigen und unerbittlichen Forderung eines klaren und genauen mathematischen Ausdruckes gerecht zu werden.

Ich glaube kaum, aus den Darlegungen des Herrn A. S. schließen zu müssen, daß er der Meinung ist, daß für die Primarschule bei den vier Grundoperationen schon die lateinischen Ausdrücke vermittelt und angewendet werden sollten. Da den Schülern auf dieser Schulstufe keine Anhaltspunkte für den Sinn solcher Wörter gegeben werden können, so sind diese meines Erachtens für die Schüler einfach künstliche Ausdrücke, die in den jungen Köpfen nur Verwirrung anrichten. Immerhin wird man ja nicht darum herumkommen, einige eingebürgerte Fremdwörter anzuwenden; im Uebrigen soll man nur die treffenden deutschen Wörter und leichtverständlichen Umschreibungen beibehalten.

Weder die Sekundarschule noch die Primarschule haben ihren Unterricht lediglich auf die Vorbereitung für die Mittelschule einzustellen. (Wie wenige Schüler sind es doch verhältnismäßig, die aus der Volksschule in die höheren Lehranstalten eintreten.) Der Zweck des Rechenunterrichts in der Volksschule ist offenbar kein anderer als der, daß die Schüler rechnen lernen, gerade so wie sie durch den Leseunterricht lesen, durch den Schreibunterricht schreiben lernen sollen. Die Primarschule wird in der Vermittlung der erforderlichen rechnerischen Kenntnisse auch ohne eine ausgedehnte fremdsprachliche Terminologie auskommen. Nicht für die Schule, sondern für das Leben zu lernen, ist ein ebenso bekannter wie alter Grundsatz.

Wie hat man es diesbezüglich auf der Sekundarschulstufe zu halten? Auch die Sekundarschule hat immer in erster Linie die Vorbereitung aufs praktische Leben und die Anpassung an dasselbe im Auge zu halten. Da aber die austretenden, vorab die städtischen Sekundarschüler sich

vornehmlich dem gewerblichen und kaufmännischen Erwerbsleben zuwenden, so ist es unbedingt tunlich, vielleicht vielerorts sogar unerläßlich, zu Anfang des ersten Schuljahres bei der repetitionsweisen Behandlung der vier Grundoperationen die einschlägigen fremdsprachlichen Ausdrücke zu vermitteln und anzuwenden, so daß sie bis Ende der Sekundarschulzeit jedem Schüler ganz geläufig werden sollten. Daß sich der Lehrer angelegen sein lassen soll, die fremden Ausdrücke wirklich prägnant zu geben, so daß eine Begriffsverwechslung ausgeschlossen ist, soll selbstverdändlich sein.

Dies meine Auffassung über die Pflege der mathematischen Sprache auf der Volksschulstufe.

Vielleicht darf nun noch auf einige Einzelheiten der Ausführungen des Herrn A. S. eingetreten werden. (Fortsetzung folgt.)

Warum es in den Glühbirnen Licht gibt.

(Beispiel einer Naturlehrpräparation.)

Von Johann Schöbi, Gossau.

Buben, gestern ist mir was Lustiges begegnet. Ich ging spazieren, kam an den neuen Bahnhof und sah dort eine Schar Schüler stehen. Ich merkte den Kleinen an, daß sie große Pläne schmiedeten, wunderte mich, was los sei und blieb abwartend stehen.

Aha, der Kanal war ausgetrocknet, das Oberdorfbächlein versiegt und die lange Zementröhrenleitung sauber und ausgewaschen! Hatten sie wohl im Sinne durchzuschlüpfen? Nun gab's Streit. Jeder wollte der Erste sein, bis man sich entschied, den dicken, großen Achtkläßlern den Vorrang zu lassen.

August kroch; die andern guckten ihm nach. Er kehrte aber schon nach einer Minute wieder zurück. Die Kleider waren zerfetzt, die Hände zerschunden und der arme Tropf blutete.

„Ihr habt gut lachen," sprach er, „anfänglich ist's nicht übel gegangen, da ist die Röhre groß und geräumig; aber drinnen wird sie auf einmal enge, mindestens halb so eng, gerade dort, wo das Buchwaldbächlein abzweigt. Ich suchte mich durchzubringen, drückte; es ging aber nicht. Und nun schaut, wie ich aussehe. Ich habe genug, ein anderer mags nun probieren."

„Es wird nicht halb so schlimm sein," meinte Toni, der überall Courage zeigte. „Ich krieche auch, will durchkommen. Damit es jedoch geht, habt ihr mich zu stoßen. Marsch hinein und helft wacker!" Und die ganze Gesellschaft schlüpfte in die Röhre ein. Ich hörte sie noch „würgen" und ächzen, jammern und schrein — dann war's still; sie waren wohl weit hinten! Ah, was sah ich! — Aus dem Wasserschacht am Waldrande kroch Toni, zerfetzter als August und blutender als jener. Es war also gegangen. Es mußte auch gehen, weil ihn so viele seiner Kameraden durchzwängten. — Wärs wohl auch gegangen, wenn nicht so viele geholfen hätten, wenn er gar noch dicker gewesen wäre?! Ob er aber noch einmal kriechen wollte? — ich glaube kaum!

„Hänschen, du Kleiner, probiers du einmal."

„Herr Lehrer, Herr Lehrer, gern, gern, ich bin schon öfters drin gewesen."

Und trotzdem der Große blutete und weinte, kroch der Kleine, Dumme doch hinein. Wir hörten alle zu, guckten in die Röhre, dann nach dem Wäldchen, und drüben kam schon Hänschen heraus.

„S'war gar nicht so übel — s'ging ganz gut — und angenehm warm wars — und davorn habe ich diesen Fetzen gefunden, den wahrscheinlich Toni verlor."

„Warm war's, sagst du Hänschen? Toni, hast du's auch warm gefunden?"

„Die Röhre nicht — sonst schon!"

„Ja, da muß ja der Toni geheizt haben..." Die Schar stand um mich, staunte mich an, und ich erkannte aus ihren Augen, daß sie's nicht glaubten. Wie wird auch Toni geheizt haben?!

„Nun, ich will's euch erklären. Paßt mal auf. Wißt ihr noch, wie ich gestern Seppli erwischte, der in das Lineal einen Reisnagel steckte, an der Bank rieb und die Marie an der Hand brannte? Das Reiben genügte also, den Reisnagel und wahrscheinlich auch die Bank warm zu machen. Und reibt mal eure Hände! Fühlt ihr die Wärme nicht? Sucht herauszufinden, weshalb der Bruder das Velo, die Mutter die Maschine und der Vater das Auto ölt. Wo immer sich etwas reibt, wird's warm! Wer hat das auch schon erfahren? Weil nun Toni sich durch die Röhre zwängte, wird er sich

wohl auch an den Wänden gerieben haben und Hänschen, der merkte, daß es schon warm geworden sei, hat nicht übel beobachtet! Hat Hänschen die Röhre wohl auch wärmer gemacht? wie wäre sie geworden, wenn die Buben den noch dickern August durchgedrückt hätten? oder wenn's mit dem Toni bedeutend schneller hätte gehen müssen? Ihr wißt das alle wohl — nun aber! Da von der Decke herunter kommt auch so eine Röhre, die elektrische Leitung. Der Draht ist ziemlich dick, dick genug, daß die elektr. Kraft darin Platz findet. S'ist auch gut so, denn 150 Buben sind darin, 150 Volt; jeder drückt den andern, alle wollen durch, und schnell geht's! Da kommen die 150 von der Decke herniedergerannt, in diese Birne hinein, die ihr alle seht. Ahnt ihr, wie sie stutzen. Der Draht wird enge, dünn und fein. Wohl will der erste zurück. Nichts da, die andern drücken hinein, hinein, hindurch, hindurch, hindurch! Schneller als ihr, ihr Buben, und nun — ist's gegangen! Aber die Röhre — seht ihr, die ist wärmer geworden, als jene beim Bahnhof, die 150 haben aber auch ganz anders gerieben — sie glüht sogar, sie glüht.

Die 150 haben also den ersten durchgedrückt. Gut war's, daß 150 arbeiteten; wenn bloß 100, oder nur 10 gewesen wären, was dann?

Ihr habt's erraten, dann wäre die Kraft zu klein gewesen, sich einen Durchgang zu verschaffen oder der dünne Metallfaden hätte dicker zu sein. Noch besser aber wärs gegangen, wenn nicht 150 Buben = 150 Volt, sondern 200 Buben = 200 Volt gedrückt hätten.

Wir erkennen also klar:

Auch elektrischer Strom erzeugt Wärme. Die erzeugte Wärme ist umso größer, je enger der Weg (je größer der Widerstand) und je mächtiger der Druck, d. h. die Voltzahl ist.

Ob wohl unsere Erkenntnis richtig ist? Hänschen, das kleine, dünne ist nicht so schwach wie man meint. Mit 150 seinesgleichen schlüpft es durch die Röhre. Wie's wohl ging? Die dünnen Bürschchen sind ganz leicht hindurchgekrochen. Keines erhielt zerfetzte Kleider, keines wird stark an den Wänden gerieben haben und die Wärme, die sie erzeugten, wird nicht besonders groß geworden sein, trotzdem sie, die dünnen, kräftigen, ebenso stark hätten drücken können. Wärme gibt's also erst, wenn die nötige Dicke der Buben vorhanden ist, wenn sie so umfangreich sind, daß sie die Röhre ausfüllen und drücken und reiben müssen. Nicht jeder elektrische Strom, der die nötige Druckkraft, Voltzahl, besitzt, wird Wärme erzeugen. Damit er dies tun kann, bedarf er auch der Dicke, der Ampères. Die Volts sind die Buben, die drücken, die Ampères sind ihr Umfang. Fehlen die Volt, die drückenden Knaben, wird der Widerstand nicht überwunden werden können, fehlen aber die Ampères, die Dicke, wird auch ein Strom mit hoher Voltzahl in einem dicken Leiter keine Wärme erzeugen, da der hochvoltige, aber magere Strom reibungslos den kleinen Widerstand überwindet.

Der Draht glüht umso stärker, je mehr Volt (Druck) und je mehr Ampères (Dicke) vorhanden sind. Ein Strom, der 1 Volt und 1 Ampère besitzt, ist im Stande eine Helligkeit zu erzeugen, die einer Kerze gleichkommt.

Ein Strom von 2 Volt, 1 Ampère?
Ein Strom von 1 Volt, 2 Ampéres?
Ein Strom von 2 Volt, 2 Ampères?

* * *

Nun wird es nicht mehr schwer sein, die Kette weiterzuführen. Unschwer wird das Kind nach einer solchen Besprechung auch den Zusammenhang zwischen: Druck (Volt), Dicke (Ampères) und Widerstand (Ohm) herausfühlen und den weitern Ergebnissen ein größeres Verständnis entgegenbringen, als dies nach einer wissenschaftlichern, theoretisch richtigeren, nüchternen Erörterung geschehen könnte.

Fehler verhüten!

M. K.

Zum Artikel „Fehler verhüten" in Nr. 2 der „Volksschule" möchte ich einiges bemerken. Gewiß ist jede Lehrperson gerne bereit, einen alten, ausgetretenen Weg zu verlassen, wenn jemand einen wirklich bessern, kürzern, vorteilhaftern vorweisen kann. Unser gemeinsames Organ hat auch schon öfters zu offener Aussprache aufgemuntert. „Wer neue Wege gefunden hat, möge auch andere davon wissen lassen." So und ähnlich lautete schon mehrmals die Einladung. Also nichts für ungut, Herr Kollege oder Frl. Kollegin, wenn jemand mit einer andern Meinung aufrückt!

Einen wirklich vorteilhaftern Weg zur Rechtschreibung habe ich nun in der genannten Arbeit nicht gefunden; aber der im 1. Abschnitt zuerst genannte Weg des Buchstabierens scheint mir denn doch nicht gar so ausgedient. Der Artikelschreiber oder die Schreiberin bezeichnet diesen Weg im gleichen Abschnitt selbst wieder als bekannt und bewährt. Unbegreiflich erscheint mir daher die nun folgende Kritik über die Methode des Buchstabierens. Wahr ist es, daß dem Schüler das Buchstabieren etwas langweilig vorkommt, weshalb dieses Verfahren bei häufiger Anwendung viel von seinem Werte verliert. Alles mit Maß! Dann bringt das Buchstabieren heute noch großen Vorteil für die Rechtschreibung. Der Schüler ist gezwungen, das richtige Wortbild seinem Gedächtnis einzuprägen.

Die genannte neue Methode scheint mir unvorteilhaft zu sein. Die bessern Schüler werden sich damit zurechtfinden. Aber die mittelmäßig und schwach Begabten? Wird es nicht verwirrend auf sie wirken, wenn vor ihrem geistigen Auge so viele unrichtige Schreibweisen auftauchen. Das richtige Wortbild kommt zuletzt. Dieses nun festzuhalten, ist gewiß nicht leicht. Kommt in der nächsten Aufgabe dieses Wort wieder zur Anwendung, so weiß sicher mancher Schüler das richtige Wortbild nicht aus den falschen herauszufinden. Beispiel: Boden. Welche Fehler könnten da gemacht werden? — Es könnte klein geschrieben — oder mit h u. s. w. Natürlich werden da auch die schwachen Schüler mit Freuden mithelfen. Die Antwort ist ja leicht. Ist's nicht vorteilhafter, wenn ein besserer Schüler mit freudiger Sicherheit die richtige Schreibweise bietet? Ist's nicht die richtige, so schnellen gleich ein paar Finger in die Höhe. Oft bewirkt dies allein schon eine Berichtigung, andernfalls besorgen dies die Besserwisser. So muß das falsche Wortbild als unbrauchbar gleich wieder abtreten.

Wohl viele Leser haben es in frühern Jahren an sich selber erfahren, daß ein unrichtiges Wortbild oft besser im Kopfe haftet als das richtige. Gibt es nicht in der deutschen Rechtschreibung einzelne Fälle, die uns veranlassen, ein Wörterbuch in die Hand zu nehmen? Nur einzelne seltene Fälle! Wir haben auch schon darüber Aufschluß geholt. Aber wenn sie früher oder später wiederkehren, finden wir uns in der gleichen Lage wie dazumal! Warum? Weil einmal gewonnene Wortbilder, auch unrichtige natürlich, oft hartnäckig wieder vor unserm Geistesauge entstehen. Wie sollen denn die Kinder diese Schwierigkeit überwinden? Ein gutentwickeltes Sprachbewußtsein und Kenntnis der grammatik. Regeln sind ja erst noch zu erwerben bez. zu ergänzen. Und doch treten täglich öfters ganz falsche Wortbilder vor ihnen auf. Dies zu vermeiden, ist ja auch bei andern Methoden nicht möglich; aber es kann doch vielfach verhütet werden.

Eine gute Rechtschreibung ist auch ein Maßstab, nicht der wichtigste und nicht der einzige, aber doch ein guter Maßstab, die Arbeit eines Lehrers zu bewerten. Wo eine gute Rechtschreibung (ohne Nachteil für die andern Hauptfächer) zu finden ist, muß eine fleißige Lehrperson walten; denn umsonst ist die gute Orthographie nicht zu haben! Sie ist es aber auch wert, gepflegt zu werden.

Das beste Mittel hiefür erscheint mir ein häufiges Diktieren. In mehreren bestgeleiteten Schulen habe ich mich vom Wert des Diktates überzeugen können. In einer einzigen Viertelstunde kann man viel gewinnen. Nicht viel auf einmal, aber oft und immer nach bestimmten Zielen!

Wer Besseres weiß, möge es auch uns wissen lassen!

Ein gemeingefährliches Wort.

Ein ebenso schlimmes Papierwort, wie etwa seitens, ist „zwecks". Früher verstand man es sehr gut, wenn einer sagte oder schrieb: der Regierungsrat leitet das Gesuch an die zuständigen eidgenössischen Behörden zur Einholung einer ordentlichen Bundessubvention; zur Feststellung des Abstimmungsergebnisses usw.; jetzt heißt es: zwecks Einholung . . .; zwecks Feststellung; zwecks Erlernung der Buchführung; zwecks Erprobung der neuen Maschinen; zwecks Stellungnahme zu . . .; zwecks Herstellung günstigerer Verbindungen; oder in der vollen Form: zum Zwecke der Erweiterung der Gebäulichseiten für die kantonale Verwaltung usw.; so zweckeckeckst es durch die Spalten schlechtgeschriebener Zeitungen, als ob es in der deutschen Sprache kein zu, zur, zum mehr gäbe. Für „zwecks" liegt kein sprachliches Bedürfnis vor, denn zu, über, für usw. genügen vollauf in jedem Falle. Deshalb gelte die einfache Regel: Schreibe niemals „zwecks"! Mögen die Herren und Damen von und zu zwecks es sich merken.

7. Jahrgang. Nr. 8. 21. April 1921

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule"

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Zingg, Lehrer, Bahnhofstr. 11a, St. Gallen O.

Inhalt: Die Kinderpsychologie und ihre Bedeutung für Erziehung und Unterricht. — Mathematische Sprache. — Alte Strafmittel.

Die Kinderpsychologie und ihre Bedeutung für Erziehung und Unterricht.

Von J. Seitz, Lehrer, St. Gallen O.

Der kantonale Lehrerverein hat dieses Thema als Jahresaufgabe für 1919 bestimmt. Wenn ich versuche, den Gegenstand in Ihrem Kreise [1]) objektiv zu behandeln, so bin ich mir vollauf bewußt, vor einem Publikum zu sprechen, das in Welt- und Lebensanschauungsfragen stark auseinandergeht.

Unser Thema lautet: Praktische Ergebnisse der Kinderpsychologie in Erziehung und Unterricht: Logisch ergibt sich daraus eine doppelte Betrachtungsweise. Die Art, wie wir die Psychologie in den Rahmen der Welt- und Lebensanschauung einstellen, beeinflußt weitgehend unsere erzieherische und unterrichtliche Tätigkeit. Umgekehrt dürfen wir sagen, daß die Art und Weise, wie sich Erziehung und Unterricht aus der Welt- und Lebensanschauung ergeben, weitgehend unsere Stellungnahme zu den psychologischen Problemen beeinflußt. Mit anderen Worten: Die Kinderpsychologie ist eine Welt- und Lebensanschauungsfrage, aber auch eine solche der pädagogischen Praxis.

Es ist letzthin von freisinniger Stelle behauptet worden, es gebe nur eine Art Pädagogik, weil es nur eine Art Kinder gebe; diese Behauptung ist nur sehr beschränkt zuzugeben. Gewiß, die Natur des Kindes ist weder konfessionell noch sozial verschieden. Verschieden aber ist die Art und Weise, wie die differierenden Welt- und Lebensanschauungen über das Wesen der Kindesseele denken, über ihren Ursprung, über ihr Ziel und über die zweckdienlichen Mittel, dieses Ziel zu erreichen. Damit gliedert sich der Vortrag in zwei Teile:

1. Die philosophische Auffassung über die Kindesseele im Rahmen der verschiedenen Welt- und Lebensanschauungen.
2. Die Behandlung der kindlichen Seele in Erziehung und Unterricht.

I.

Die philosophische Auffassung über die Kindesseele im Rahmen der verschiedenen Welt- und Lebensanschauungen.

Im Gegensatz zu den Bestrebungen der letzten Jahrzehnte, die Einzelwissenschaften möglichst voneinander zu isolieren, hat sich heute die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß es nötig ist, sie in Beziehung zueinander zu setzen und in den Rahmen einer einheitlichen Welt- und Lebensanschauung einzustellen. Es ist hier nicht der Ort, diese geistige Entwicklung der letzten Jahrzehnte näher zu beleuchten, die Konstatierung der Tatsache muß genügen.

Wir betrachten also in erster Linie die verschiedenen Auffassungen über die kindliche Seele unter den Gesichtswinkeln der verschiedenen Welt- und Lebensanschauungen. Dabei kann es sich nicht darum handeln, ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit gegeneinander abzuwägen, sondern lediglich darum, die Differenzen zu konstatieren. Unsere Aufgabe ist nicht eine apologetische, sondern eine darstellende.

Ein amerikanischer Philosoph hat letzthin den Satz geschrieben: Es gibt Leute (und ich gehöre zu ihnen), die glauben, das praktisch bedeutsamste Ding an einem Menschen sei seine Weltanschauung. Für eine Wirtin,

[1]) Städtische Sektion des Kanton. Lehrervereins.

die einen Mieter ins Auge faßt, ist es zwar sehr wichtig, daß sie sein Einkommen kenne, noch wichtiger aber ist es für sie, daß sie seine Philosophie kennt. Für einen Feldherrn, der seinen Feind zu bekämpfen hat, ist es zwar wichtig, daß er die Truppenzahl des Feindes kenne, aber noch wichtiger ist es für ihn, daß er die Philosophie des Feindes kennt. Wenden wir dies auf die Pädagogik an, so können wir sagen: Wer an der Anstellung eines Lehrers interessiert ist, für den ist es freilich wichtig, seine methodische Tüchtigkeit zu kennen, am bedeutsamsten aber ist die Kenntnis seiner Welt- und Lebensanschauung.

Das Wort: Welt- und Lebensanschauung gehört recht eigentlich zu den modernen Schlagwörtern. Leider erlaubt es der Raum nicht, dessen Sinn und Bedeutung einem eingehenden Untersuch zu unterstellen. Wir müssen uns begnügen mit einer kurzen Definition, und verstehen darunter das nach allen Seiten durchgearbeitete Bild von den letzten Welt- und Lebensfragen, oder in volkstümlicher Fassung können wir sagen: Die Welt- und Lebensanschauungen bilden das System der klaren Antworten auf die großen Fragen: Woher, wozu, mit welchen Mitteln?

Das Weltanschauungsproblem ist heute akut. Bereits ist darauf hingewiesen worden, wie im XIX. Jahrhundert sich auf allen wissenschaftlichen Gebieten das Spezialistentum breit machte. Heute suchen tiefschürfende Philosophen nach einer großen Synthese über den Sinn und Zweck der Welt und des Lebens. Eine umfangreiche Literatur ist in den letzten Jahren über den Gegenstand entstanden. Heute gibt es fast keinen Gebildeten mehr, der sich nicht rühmen würde, seine Weltanschauung zu haben. Auf die Darstellung dieser subjektiven Anschauungen, die meistens eher den Namen bloßer Meinungen verdienen, verzichte ich; aber es gibt einzelne große Ideenkreise, die über den Sinn des Lebens sich aussprechen, die Hunderttausende zu Seelengemeinschaft verbinden, und Hunderttausende in ihrer Lebensführung beeinflussen.

Diesen Einflüssen konnte sich auch die Kinderpsychologie nicht entziehen. Es ist gewiß sehr interessant, zu erfahren, was die einzelnen Meister auf diesem Gebiete über Typen, Ermüdung, Lehr- und Lernweisen ꝛc. sagen. Wir konstatieren, daß der Atheist Dubois in Bern, der Monist Wundt und der Jesuit Beßmer in der Darstellung der kinderpsychologischen Probleme, so weit es sich lediglich um die experimentelle Erfassung handelt, nur ganz wenig differieren. Mit jedem Schritte aber, womit sie sich den höheren seelischen Tätigkeiten nähern, mit der Aufrollung der Fragen nach dem metaphysischen Sinne dieser Erscheinungen, gehen ihre Anschauungen ganz gewaltig auseinander, kurz, die verschiedenen Welt- und Lebensanschauungen prallen aufeinander. Als logische Folge davon ist z. B. die von Dubois vertretene Sittenlehre mit der Ethik Wundts bis auf wenige Differenzen geistesverwandt, von der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, ganz besonders mit der von Beßmer vertretenen katholischen Auffassung, fundamental verschieden. Als typisches Beispiel greife ich eine moderne Frage heraus: Das Problem der kindlichen Seelenstörungen. Welch gewaltiger Unterschied in der Auffassung zwischen dem Materialisten Ziehen, dem atheistischen Idealisten Dubois, dem orthodox protestantischen Hilty und dem katholischen Beßmer! Der Pädagog Diesterweg hat an einer Stelle geschrieben: Bei der Frage der Erbsünde scheiden sich die Wege der Pädagogen. Wir können füglich noch einen Schritt weitergehen und sagen: Bei der Frage über das Wesen der Seele scheiden sich die Wege der Erzieher, nicht bloß in der theoretischen Auffassung, sondern auch für die ganze pädagogische Praxis.

Zu den bedeutendsten Philosophen der Gegenwart gehört Eucken. In seinen tiefgründigsten Werken beschäftigt er sich mit dem Problem der Welt- und Lebensanschauungen. Er sucht, ihre Merkmale objektiv herauszuschälen und bewertet sie nach ihrer kulturellen Bedeutung ihren Zukunftsmöglichkeiten. Diese Bewertung trägt vielfach subjektiven Charakter und beschäftigt uns hier nicht.

Er unterscheidet in großen Zügen folgende Formen der Welt- und Lebensanschauung:

I. Die ältern Lebensordnungen:
   a) die religiösen
   b) die idealistischen.

II. Die neuern Lebensordnungen:
   a) die naturalistischen
   b) die gesellschaftlichen.

Unter den religiösen Weltanschauungen ist für unsere Kultur die christliche von tiefgreifendstem Einfluß geworden. Sie steht auf dem Boden der Verbindung von Natur und Uebernatur. Sie huldigt der Ansicht des göttlichen Ursprunges der Seele

und ihrer Ewigkeitsbestimmung. Vertreter dieser Richtung sind die Anhänger der katholischen Pädagogik und die Autoren der evangelischen Erziehungskunde. Wer z. B. die Schriften des katholischen Bischofs Dupanloup oder der Evangelischen Palmer und Wichern durchgeht, findet natürlich eine ganz andere Stellungnahme zu den Fragen des inneren Wesens der kindlichen Psyche als z. B. in den Schriften Fechners und Wundts. Von diesem zentralen Standpunkte aus differieren natürlich auch die Auffassungen über Erziehungsziel und Erziehungsmittel, ganz besonders auch über Erziehungsinhalt und Erziehungspolitik.

Die Einflüsse dieser religiösen Orientierung sind in den letzten Jahrzehnten in weiten Kreisen rapid zurückgegangen. War früher die Religion der beherrschende Mittelpunkt in psychologischen und damit auch in pädagogischen Fragen, war es damals weitesten Kreisen eine gegebene Tatsache, daß alle Erziehungsfragen in engstem Zusammenhang mit der Religion und Konfession zu behandeln seien, unterschied man also konfessionell verschiedene Erziehungskunden, befürwortete man eine konfessionell orientierte Erziehungspolitik, so hat sich heute eine große Wandlung vollzogen. Wissenschaft und Kunst, Staat und Wirtschaft, und nicht zuletzt auch die Erziehung, rühmen sich heute der Befreiung von der religiösen Vormundschaft. Die Religion wird höchstens noch als ein besonderes Gebiet anerkannt, das sein Recht neben den anderen Gebieten erst zu erweisen hat, das seine Stellung erst erkämpfen muß. Diese modern pädagogische Anschauung steht im vollsten Gegensatz mit der mittelalterlichen Auffassung, wo die Religion den Zentralpunkt der gesamten Weltauffassung und Lebensführung bildete. Die kirchlichen Kreise halten noch heute hieran fest; aus dieser Differenz heraus muß man und kann man bei einigermaßen gutem Willen die Richtlinien der verschiedenen Schulpolitik verstehen. Eucken bemerkt aber ganz richtig, daß die Religion und Konfession, wo sie nicht mehr Dominanten sind, bald auch die bloße Gleichstellung mit den anderen Kulturgebieten nicht mehr zu behaupten im Stande sind, und aus der herrschenden in eine dienende Stellung oder gar zur Ausschaltung verurteilt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Mathematische Sprache.

(Diskussionsbeitrag eines Sekundarlehrers.)

(Fortsetzung.)

Vielleicht darf nun noch auf einige Einzelheiten der Ausführungen des Herrn A. S. eingetreten werden.

Herr S. wünscht, daß man heutzutage schon auf der Primarschulstufe für die Subtraktion das „Ergänzungsverfahren" anwende an Stelle des althergebrachten „Abzugsverfahrens". Ueber diesen Punkt haben sich die Rechnenmethodiker schon vielfach gestritten. Viele Primarlehrer können sich einfach mit dem Ergänzungsverfahren der Subtraktion oder sagen wir, mit der additiven Subtraktion nicht befreunden. Jeder Praktiker weiß aber, daß der Gewohnheitsfehler, der beim Abzugsverfahren gemacht wird, darin besteht, daß der Rechner die Stelle, bei der „entlehnt" wird, um 1 zu verkleinern vergißt, wenn die Subtraktion an diese Stelle heranrückt. Ja gerade durch dieses „Entlehnen" wird immer wieder, und zwar naturgemäß, die Vorstellung von der dann folgenden Stelle des Minuenden verdunkelt, auch wenn das „Borgen" durch besondere Anmerkungen, wie etwa durchstreichen der abgefertigten Minuendenstelle markiert wird. Das ist das Verhängnis, daß der oberflächliche Schüler die Minuendenstellen so auffaßt, wie sie durch die Ziffern dem Auge dargeboten werden. Demgegenüber weist aber das Verfahren durch aufwärts zählendes Hinzufügen den nicht zu unterschätzenden Vorteil auf, daß alle Ziffern so aufgefaßt werden müssen, wie sie das Auge sieht; aus diesem Grunde ist die Gefahr geringer, daß die Schüler beim Ergänzen Fehler machen.

Schon dieser Vorteil könnte für mich bestimmend sein, der additiven Subtraktion den Vorzug zu geben. Ich möchte diesem Operationsmechanismus aber auch das Wort reden, weil ich ihn für flüssiger, kürzer, leichter und einfacher halte. Dazu kommt noch, daß diese Methode der Subtraktion in sehr leicht verständlicher Weise aus der Addition abgeleitet werden kann, ohne daß man Kunstgriffe, wie diejenige des „Entlehnens" anzuwenden braucht.

Der weitaus größere Teil der neu ein-

tretenden Sekundarschüler hat bis anhin nach dem „alten“ Verfahren subtrahiert. Es könnte ja das gleichgültig sein, die Hauptsache soll sein, wenn die Schüler nach der angelernten Methode vorzüglich rechnen. Wir behandeln zu Anfang des ersten Jahreskurses die Subtraktion der ganzen Zahlen und Dezimalzahlen zur nochmaligen Uebung. Wenn wir dann bei dieser Gelegenheit die „neue“ Subtraktionsmanier einführen (diese Einführung bietet jeweilen auf dieser Stufe keine erheblichen Schwierigkeiten mehr), so tun wir das, weil wir sie für die nachfolgende abgekürzte Division und das bürgerliche Rechnen praktisch und vorteilhaft verwenden wollen.

Es könnte die Frage aufgeworfen werden, ob in den oberen Klassen der Primarschule im schriftlichen Rechnen nicht beide Methoden der Subtraktion gebraucht werden sollen. Davor möchte ich warnen. Ein gleichzeitiger Betrieb beider Methoden kann bei den kleinen Rechnern Konfusionen im Denken und Unsicherheit im Rechnen veranlassen. Aber das Verwirrende liegt nicht darin, daß bei dem einen Verfahren aufwärts, beim andern abwärts gezählt wird, sondern es hat seine Ursache in der abweichenden Technik des mechanischen Rechenverfahrens.

Wenn ich es mit Hrn. S. lebhaft begrüßen würde, wenn im eigentlichen schriftlichen Rechnen, wo man mit den Stellenwerten operiert, das hergebrachte „Abzugsverfahren“ vollständig durch die additive Subtraktion ersetzt würde, so müßte man anderseits nach meiner Ueberzeugung aber schlimme Erfahrungen machen, wenn man auch im Kopfrechnen nur dieses Verfahren üben wollte. Im Kopfrechnen liegt die Sache so, daß sich bald das eine, bald das andere Verfahren als zweckmäßiger erweist, — ich bin sogar der Meinung, in den meisten Fällen das eigentliche Abziehen. Soll z. B. die Differenz zwischen 22 und 100 gesucht werden, so wird man zunächst 20 von 100 wegnehmen und vom Rest 2; die Differenz zwischen 47 und 100 wird man besser so suchen, daß man 47 zu 50 und diese zu 100 ergänzt. Oder z. B.: Wenn das Kind gefragt wird, wie viele Stunden von 2 Uhr bis 5 Uhr seien, so wird es ihm gewiß nicht einfallen, abzuziehen, es wird ergänzen; $2+?=5$. Wenn es aber ermitteln soll, wie viele von 5 Aepfeln ihm noch übrig bleiben, nachdem es 2 davon gegessen hat, so wird es abziehen; $5-2=?$ Im Kopfrechnen läßt sich also der Gedankengang für die einzelnen Beispiele nicht vorschreiben.

Alte Strafmittel.

In der Chronik „der Rosenburg ze Bernang“ wurden folgende Strafen mitgeteilt, wie man eine der Unsittlichkeit überwiesene Weibsperson bestrafte: In Begleitung von zwei Amtsdienern mußte sie auf dem Schlosse zwei alte Geigen holen und diese um den Hals hängen, eine vorn und eine hinten. Mit dieser Zierde wurde sie durch das Dorf geführt und am nächsten Markttage vor dem Rathaus aufgestellt. Zufrieden fügt der Berichterstatter bei, dieses schimpfliche „Spetaul“ habe mehr Eindruck gemacht, als wenn die Person um 100 Gulden gestraft worden wäre. Wie damals überhaupt die christliche Sitte und die Ehrbarkeit „gang und gäbe“ waren, zeigt uns eine Bußentabelle aus dem Jahre 1685 mit folgendem Inhalt:

	Gulden	Kreuzer
Joachim Gallusser den Hut nicht abgenommen, da es Ave Maria geläutet . .		30
Felix Schmid, Färber, hat am hl. Ostertag Tuch ausgehängt	1	27
Hans Ulrich Indermauer hat gesagt, ein Schirmbrett und des Fürsten Wappen sei ihm ein Ding anzusehen . .	5	
Baltus Zellweger Knab hat während es für das Wetter geläutet, gejuchzet u. Meitli an der Hand geführt . .	1	
Ulrich Oegster, zu spät Hochzeit gehalten	9	
Baschi Ron v. Dornbirn hat sich überwimmet	1	48

Es braucht keines weiteren Komentars, die Wirkung war gut, wie der Chronist bemerkt: es hat mehr gnützt als alles ispere —

Eugster, Lehrer, Rebstein.

7. Jahrgang. Nr. 9. 12. Mai 1921

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule"

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Zingg, Lehrer, Bahnhofstr. 11a, St. Gallen O.

Inhalt: Die Kinderpsychologie und ihre Bedeutung für Erziehung und Unterricht. — Mein drittes Schulbuch. — Fehler verhüten! — Diktieren!

Die Kinderpsychologie und ihre Bedeutung für Erziehung und Unterricht.

Von J. Seitz, Lehrer, St. Gallen O.

(Fortsetzung.)

Eine andere Richtung von großem pädagogischem Einflusse ist der immanente Idealismus. Er kennzeichnet die Zeit, da die Pädagogen das Ideal der harmonischen Erziehung und der Humanität auf den Schild erhoben hatten. Die Männer jener Zeit und Richtung reden von freudiger Lebensbejahung, von der Pflege alles Wahren, Guten und Schönen im Einzelleben und in der Gesamtheit. Die bezüglichen philosophischen und pädagogischen Systeme zeigen ein bunt wechselndes Bild. Das religiöse und konfessionelle Moment ist bereits in dienende Stellung gerückt oder wird gänzlich ausgeschaltet, weil es nach der Auffassung vieler dieser Vertreter eine kulturfeindliche Macht bedeutet. Das Leben soll ja heraus aus den Banden der ständischen, konfessionellen und sozialen Gliederung und Gebundenheit. Es soll sich im Sonnenschein der freien Entwicklung betätigen, aber auch in den Rahmen von Ordnung und Maß, der durch eine ästhetisch humanistische Erziehung geboten wird. Das war der Standpunkt der Meister in der Blütezeit der deutschen Literatur, der Auffassung Goethes, Schillers, Herders, und unter den Pädagogen auch Pestalozzis und Girards. Letzterer ist ein typisches Beispiel der Vermischung der christlichen, speziell katholischen Auffassung, (Girard war Franziskaner in Freiburg) mit den modern humanistischen Ideen.

Bei ihm und bei Pestalozzi ergibt die Analyse ihrer Schriften, die unter dem Einflusse der damaligen Geistesrichtung entstanden sind, bereits auch die Einwirkung der naturalistischen Welt- und Lebensauffassung. Hier stehen wir an der eigentlichen Geburtsstätte der modernen Psychologie, also auch der modernen Kinderpsychologie.

Die Entwicklungsgeschichte dieser modernen Auffassung, die weitgehend mit der Anerkennung der Selbständigkeit und Eigenart der Natur charakterisiert werden kann, beginnt im 17. Jahrhundert. Den letzten Ausschlag gab die Abstammungslehre, die den Menschen ganz und gar aus der Natur hervorgehen läßt. Dieser Lebenstypus verwirft ein selbständiges Geistesleben; die geistige Betätigung ist nicht mehr als ein Stück des sinnlichen Daseins, eine Weiterentwicklung des sensuellen Lebens. Diesen Entwicklungsgang ging auch die psychologische Wissenschaft; sie wurde ganz auf die Erfahrung angewiesen und scheidet alle Spekulation als Wahngebilde aus. Die Psychologie ist dieser Richtung nichts anderes als ein Zweig der Naturwissenschaft; ein typischer Vertreter ist Ziehen.

So haben sich auch in der Auffassung der kindlichen Psyche die beiden großen Gegensätze herausentwickelt, die heute das gesamte Geistesleben beherrschen: Die religiöse Auffassung und die rein naturwissenschaftliche. Es ist notwendig, diesen Gegensatz anschaulich zur Darstellung zu bringen. Ich wähle als typisches Beispiel wieder das große Kapitel der nervösen Erscheinungen im Kindesleben. Der naturalistisch veranlagte Arzt und Erzieher stützen

sich bei Erklärung und Behandlung dieser Krankheiten auf rein naturwissenschaftliche Methoden. Die Heilvorschläge sind mechanischer Natur, werden also einseitig in der Beantwortung der Fragen der richtigen Ernährung, Kleidung, richtigen Wechsels von Ruhe und Arbeit ꝛc. gesucht. Eine Mittelstellung nehmen die Anhänger der idealistischen Weltanschauung ein, welche die Heilmethoden in der Umarbeitung der Denkweise und des Denkinhaltes erblicken. Sie wissen die Bedeutung der Religion als Hilfsmittel zu würdigen, aber den Zentralpunkt nimmt sie keineswegs ein. Auf der andern Seite stehen die Verfechter der positiv religiösen Erziehung und Heilerziehung. Während die erstgenannten die Religion entweder ganz ausscheiden oder sie nur als Hilfsmittel gelten lassen, versprechen sich die Letzteren die stärksten Einflüsse auf die gesunde und kranke Psyche von der religiösen Erziehung und stellen damit die Religion in den Zentralpunkt der erzieherischen Maßnahmen. Wir besitzen heute eine ganze Fülle von Büchern über die Heilung der kindlichen Nervosität, die teils auf ausgesprochen naturalistisch mechanischen Methoden aufgebaut sind, z. B. Frank, Bircher.

(Fortsetzung folgt.)

Mein drittes Schulbuch.

Den Kollegen zu Stadt und Land und ihren lieben Schülerscharen bieten die wohl bekannten Fibelverfasser und Ersteller des zweiten Schulbuches ein neues für die III. Klasse.

Mit edler Begeisterung, voller Ideale und frischem Wagemut arbeiteten sie unverdrossen vorwärts, so daß sie uns heute, eben noch zur rechten Zeit, zum Beginne eines neuen Schuljahres, die Frucht ihres emsigen Schaffens vorlegen können.

Ein hohes Ziel haben sich die Verfasser gesteckt, schreiben sie doch in ihrem beherzigenswerten Begleitworte: „Die Kinder von heute sind Erben einer schweren Hinterlassenschaft und werden unsere Hoffnungen auf sie in dem Maße nur erfüllen können, als wir sie in selbstloser Liebe und reinem Glauben zu ihrer Bestimmung erziehen. Daß sie ihr Glück weniger in flüchtigem Selbstgenuß, vielmehr in edler, opferfroher Güte schon im ersten, kleinsten Lebenskreise suchen und finden, dazu möchte euch dies Schulbuch sein bescheidenes Teil mithelfen.“ Welch schönes, erhabenes Ziel!

Und wie wollen sie es erreichen? In acht Zeitkreisen führen sie die Kinder durch Tag, Woche, Monat, Jahrzeit, Jahr und Jahrhundert. Wie sinnig und originell verbinden sie die kindlichen Zeiterlebnisse mit der Lebensarbeit der Eltern, der Geschwister und der Nachbarn. Das interessante Buch schildert dann, wie in mühsamer Arbeit unsere Ahnen der geizigen, harten Erde abringen mußten, was sie an Nahrung, Kleidung und Obdach zum Leben nötig bedurften. Wie einzig schön weist es hin, wie ein stetes Ringen und Schaffen neue Wege, neue, besser dienende Werkzeuge und zweckentsprechendere, vollkommenere Bauarten für Haus und Hof brachten. Ein Werden, ein Entwickeln, ein Wachsen vor den staunenden Kinderaugen als Preis zäher Energie und rastloser Arbeit! Der Tausend! Unsere Kinder werden — schaffensfreudig und tatendurstig, wie gut geleitete und wohl erzogene Schüler sind — nicht müßig zuschauen können!

Aber nicht trocken und gelehrt und damit unverdaulich für unsere Kleinen wird der Stoff geboten, sondern in klarer, lebenswarmer und kindertümlicher Sprache und Darstellung. Greifen wir ein durchgeführtes Beispiel heraus.

Die Woche. Hiezu gehören folgende Darbietungen: Die sieben Schöpfungstage (Hl. Schrift). Was der Volksmund von den Wochentagen sagt. Scherzrätsel. Meine liebsten Wochentage. Dreschерliedchen. Die Mühle. Das Bächlein. Der Mühlenweiher. Das Täubchen. Das Wasserrad. In der Backstube. Die Schmiede (Scharrelmann) Der Schmied (Uhland). Des Feuers Arbeit. Ein Pferd wird beschlagen (Scharrelmann). Der Samstag (H. Pestalozzi). Die wandelnde Glocke (Göthe).

Welch lebensvolles Ganzes! Eine Interessen- und Lebensgemeinschaft: Gott, der Schöpfer, die arbeitsamen Menschen, die lieben, fleißigen Tierchen, die farbenreichen, duftenden Blumen. Zu allen steht unser Kind im täglichen Verkehr und intimer Beziehung, es redet und arbeitet mit, es sieht die schönen Farben, es hört den lieben Gesang und singt mit, überall ist's dabei; kurz, es erlebt. Wie gut und zweckmäßig verwenden da die gewiegten Verfasser die

Erzählung, das Lied, das Gedicht, den Reim, das Rätsel und den Spruch. Eine Einstimmung und Einfühlung, wie wir sie nicht besser wünschen könnten. Wie wird die kindliche Seele mitschwingen!

Das Wort wird kräftig unterstützt durch das Bild. Und welche Bilder! Es ist unser, weit über die Grenzen des Kantons rühmlich bekannte Kunstmaler August M. Bächtiger in Samaden, der den Bildschmuck so vorzüglich besorgte. Einen Fleiß, eine Liebe und Hingabe an die Sache, getreu der Devise: Für das Kind ist nur das Beste gut genug, bekundet diese Mitarbeit, die denn auch überall, im großen Vollbild wie im kleinsten Randbildchen, so anziehend wirkt. Eine solche Kunst wird die Kinderherzen im Sturm erobern! Da wird auch der Lehrer gerne mitmachen, diese zeichnerische Mithilfe wird ihm willkommen sein. Wahrlich keine verlorene Zeit! Von jeher ein warmer Freund des skizzierenden, malenden Kinderzeichnens, hat mich das abgelaufene Jahr von dem immensen Werte desselben aufs Neue überzeugt. Lehrer und Schüler haben mit wachsender Freude gesehen, wie mit steter Uebung nach und nach alles so prächtig gelang. Geschichtchen wurden illustriert, Vorgänge in Haus, Hof, Straße, Wiese und Wald skizziert und gemalt. Ein Wetteifer setzte ein, eine Mannigfaltigkeit durch die individuellen Lösungen zeigte sich, und so prächtige Arbeiten entstanden, daß man nur hörte: Ah, wie schön! wie lustig! wie fein! wer hat's so nett gemacht? Ein Jubel, eine Freude herrschte oft, die fort und fort wirkten und wirken und sich im Aufsatz und in der Sprache, im Singen und Rechnen vorteilhaft bemerkbar machten. Da gerade die neue Fibel und das zweite Schulbuch unserer Verfasser mir wesentliche Dienste dafür leisteten, und hier in diesem dritten Buche die feinen Illustrationen förmlich zum Nachzeichnen locken, so mag diese meine Zwischenbemerkung wohl angebracht sein. Ja, die mit diesem prächtigen Büchlein beschenkten Schüler, die werden Augen machen! Da leuchten ihnen entgegen die Vollbilder: Es werde Licht. Wie der Mensch die Zeit messen lernte. Wie der Mensch sein Obdach bauen lernte. Gott im Himmel hat gesprochen: Sieben Tag sind in der Wochen. Vom Dienst des Wassers. Beim Schmied. An den Mond. Wo eine Saite klingt. Wo die Tiere Wohnung finden. Der Sommer. Womit man wägen, messen und zählen kann. Wetterzeichen und Wetterzeiger. Die 12 Monate usw. In 24 ganzseitigen Bildern spricht das prächtige Buch zu den staunenden Kindern, und teils vorbereitend, teils erklärend oder zusammenfassend und weiterspinnend unterstützt und belebt es damit einen fruchtbringenden, frohen Unterricht. Ein solcher Buchschmuck ergreift Herz und Gemüt und schärft den Verstand. Und was erst der weitgreifenden, schwungvollen Phantasie an Belebung und Gewinn erwächst, wer könnte es ermessen?

Auch ein elementarer Werkunterricht läßt sich recht gewinnbringend und den Unterricht befruchtend damit verbinden, und wohl manch sonst nutzlos vergeudetes Viertel- oder Halbstündchen wird so in nützlicher Tätigkeit verwendet in der Schule und zu Hause. Manche schlummernde Neigung zu einem spätern Handwerk wird damit geweckt, schlafende Talente erwachen, finden ihre erste freudige Betätigung und stete Nahrung. Man kann nicht wägen und messen, was in diesen so oft geringschätzig belächelten, ersten manuellen Versuchen im Scheeren, Ausschneiden, Kleben, Formen, Basteln und Zimmern verborgen liegt. Wer tiefer sieht weiß, was in gutgeleiteter Handarbeit liegt, es ist nicht bloß ein vorteilhaftes Korrektiv zur einseitigen Geistesarbeit, es ist weit mehr, das Kind leibt und lebt in diesem seinem ureigensten Gebiet.

Zu all diesem Werden und Gestalten paßt vortrefflich die Geschichte von Robinson (nach Campe) als lebendiges Beispiel, was unermüdliches Forschen, Arbeiten, eiserne Geduld und festes Gottvertrauen vermögen.

Und wie wird die Sprachlehre geboten? Lies die Ueberschriften, und Geist und Unterricht derselben wirst du schnell ersehen: Die ABC-Schützen. Wer gerne um die Wette spricht, versuch es hier. Kennst du den Reim? Findest du, wie es am Ende klingt? Sprich ja die Laute rein, daß man dich gut versteht. Manche Buchstaben stimmen nicht mit dem Laut überein. Die Worte sind wie Geldmünzen, von ungleichem Wert, sie zählen und erzählen. Die Satzzeichen trennen, was nicht zusammengehört. Die Mundart paßt manchmal gar nicht zur Schriftsprache.

Keine Spur von trockener Methode, von abstraktem Stoff. Ein mitarbeitender, mitdenkender Schaffenstrieb allüberall. Der Erfolg kann nicht ausbleiben.

So hätte ich den Rundgang vollendet. Ich wollte absichtlich etwas tief leuchten, bedeutet doch ein neues Schulbuch einen

Markstein im Unterricht der Schule. Und dann gebietet uns die Dankbarkeit, einer solch fleißigen, gediegenen Arbeit gerecht zu werden. Die beste Anerkennung, meine lieben Kollegen und Kolleginnen, liegt in einer weiten Verbreitung, in fleißigem Studium und in vielfacher Verwendung dieses neuen, herrlichen Schulbuches.

Aber auch das sei hier wieder betont und unterstrichen: Willst du die Früchte dieses Buches ernten, so mußt du es erst tüchtig studieren, mit Fleiß und praktischem Geschick dich jeweils für die Schule vorbereiten. Verbindest du damit Ausdauer, tiefes Eindringen in die Kindesseele und recht viel, viel Frohmut, dann wird deine Schularbeit an Hand dieser goldenen Wegleitung herrliche Erfolge zeitigen.

Darum, werte Kollegen und Kolleginnen, gewährt dem lieben Büchlein frohen Einlaß in eure Schulen. Es birgt goldene Schätze und bringt viel wärmenden Sonnenschein. Der hohe Erziehungsrat des Kantons hat die Einführung bereitwillig erlaubt. Ein schulfreundlicher Schulrat wird die nötigen Mittel gerne gewähren, denn die Zinsen werden nicht ausbleiben. Eltern, Erzieher helfet mit, dem schönen Werklein die weiteste Verbreitung zu erwirken, es verdient sie vollauf. Es ist zu beziehen für Fr. 2.80 für Schulen, einzeln zu Fr. 3.50 beim Fibelverlag Flawil (St. G.). Joh. Zingg.

Fehler verhüten! — Diktieren!

Im Anschluß an die Artikel in Nr. 2 und 7 der Volksschule.

Aller guten Dinge sind dreie! Und so will auch ich noch einen kleinen Beitrag zur Rechtschreibung leisten. Es ist nicht meine Absicht, die zwei oben angeführten Arbeiten zu kritisieren. Jeder im Lehrfach tätige Leser wird aus beiden etwas gelernt haben. Es ist auch nicht meine Absicht, über Dinge, wie lautreine Aussprache, Kontakt mit dem Lehrer, der Lehrerin der nächst niederen Klasse und wie alle Dinge heißen, die unbedingte Notwendigkeit zu einer guten Orthographie sind, zu reden; das ist in einem frühern Jahrgang aus guter Feder des Nähern geschehen. Es sei in kurzen Zügen etwas über das Diktat im Dienste der Rechtschreibung gesagt.

Wie schon angetönt, müssen zur Erzielung einer guten Rechtschreibung verschiedene Faktoren mitwirken, der wichtigern einer scheint auch mir häufiges Diktieren.

Wie muß das Diktieren betrieben werden?

Auf jeden Fall geschehe es planmäßig, sonst lasse man es lieber weg. Ich will da etwas aus meiner Schule plaudern. Was ich sage, ist kein Axiom, und ich schließe mich dem M. K. in Volksschule Nr. 7 an, der am Schlusse seiner Arbeit bemerkte: „Wer Besseres weiß, möge es uns wissen lassen."

Ich gebe alle Wochen ein Diktat, das 8 bis 10 Linien beträgt. Dieses ist Prüfstein der Rechtschreibung (für den Lehrer) und zugleich Vertiefung oder besser gesagt Befestigung des Erworbenen (f. d. Schüler). Jedes Diktat erfordert eine gute Vorbereitung. Ich bin der Ansicht, die Diktate sollten nicht aus den sog. Diktierbüchlein genommen werden. Ich habe mir die Wörter, Satzarten ꝛc. zusammengestellt, worüber während des Jahres Diktate zu machen sind, die ich aus guten Gründen selbst entwerfe. Es ist Mittwoch! Laut Stundenplan ist vormittags Rechtschreibung (mündl.). Nachmittags wird über den behandelten Stoff ein Diktat gegeben. Sind die Arbeiten eingesammelt, werden 4—5 derselben mit der ganzen Klasse durchgangen. Des andern Tages erhält jeder Schüler seine Arbeit zurück, unter welcher die Fehlerzahl steht. Die jungen Leutchen zeigen mir viel Interesse und sind jedesmal neugierig, wieviel und was für Fehler vorgekommen sind. Natürlich müssen die gemachten Fehler verbessert werden. Nun glaube man nicht, die Sache sei erledigt. Repetitio est mater studiorum. Die ganze Woche, sei's als Stillbeschäftigung, sei's als Hausaufgaben, wird der behandelte Stoff geübt.

Mag man noch so viel Gewicht auf die Rechtschreibung legen, Fehler werden halt immer wieder gemacht, von dem einen mehr, dem andern weniger. „Wenns nicht am Holz ist, gibts keine Pfeife," sagt mit Recht das Sprichwort. K. G.

7. Jahrgang. Nr. 10. 26. Mai 1921

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule"

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Zingg, Lehrer, Bahnhofstr. 11a, St. Gallen O.

Inhalt: Die Kinderpsychologie und ihre Bedeutung für Erziehung und Unterricht. — Ananias und Saphira. — Fehler verhüten! — Phonetik!

Die Kinderpsychologie und ihre Bedeutung für Erziehung und Unterricht.

Von J. Seitz, Lehrer, St. Gallen O.

(Fortsetzung.)

Die zweite Gruppe ist ebenfalls im innersten Kerne naturalistisch, aber sie kennt auch psychische Einwirkung, die sog. Psycho-Therapie. Bekannte Vertreter dieser Anschauung sind Dubois, Marcinowsky, 2c. Die Religion hat hier lediglich die Stellung eines Hilfsmittels. Den Gegensatz dieser beiden genannten Richtungen bilden die Autoren im Sinne Hiltys im evangelischen Lager und vieler katholischer Seelsorger, Aerzte und Lehrer, die die religiöse Einwirkung nicht nur wie Förster unerläßlich nennen, sondern sie in den Zentralpunkt ihrer Maßnahmen stellen.

Alle diese Richtungen können eine Zeit lang gemeinsame Wege gehen; so finden sich (in meiner Bibliothek) friedlich nebeneinander die Werke der oben genannten Autoren; der Verkehr mit dem Atheisten Dr. Dubois, mit dem Idealisten Marzinowsky und Förster, mit dem Jesuiten Beßmer war mir gleich liebenswert und belehrend; aber an einem Punkte muß notwendig die Scheidung eintreten, am Punkte, wo sich die Psychologie mit den Fragen der Welt- und Lebensanschauung berührt.

Bischof Augustinus Egger und Papst Leo XIII. (zwei Führer in meinen Studien) betonen an verschiedenen Orten, daß der gebildete Katholik wissen muß, wie weit er mit Vertretern anderer Anschauungen zusammenarbeiten kann und wo die Wege sich trennen. Das Scheidungssignal wird in der Praxis vielfach von den konkreten Verhältnissen gegeben, prinzipiell aber entscheidet die Welt- und Lebensanschauung.

Je nach der verschiedenen Auffassung der kindlichen Psyche wird natürlich auch die Stellung zu den schulpolitischen Fragen verschieden sein. Die Politik ist ja eigentlich nichts anderes als die Gestaltung der Welt- und Lebensanschauung im öffentlichen Leben, somit ist die Schulpolitik die Gestaltung der aus der Welt- und Lebensanschauung fließenden pädagogischen Grundsätze im öffentlichen Leben. Praktisch wird im Sinne Bischof Eggers und Leos XIII. eine Zusammenarbeit gesucht werden müssen; dies sieht auch das neue kirchliche Gesetzbuch vor; es bestimmt aber auch scharf den prinzipiellen Unterschied zwischen religiös-katholischer und den anderen Erziehungsauffassungen und kann seinem ganzen Wesen nach auf die scharfe Markierung dieses Standpunktes nicht verzichten. Die Kirche kann ihre Stellungnahme prinzipiell nie aufgeben; sie kann aber unter dem Zwang der Verhältnisse die Zusammenarbeit gestatten. Es ist diese Stellungnahme von ihr aus durchaus nicht Reaktion, sondern sie entfließt logischer Weise ihrem gesamten Lehrsystem. Sie verlangt nun von den anderen Weltanschauungen nicht ihre Selbstaufgabe, verlangt aber entsprechendes Gegenrecht. Bei klarer Einsichtnahme in dieses Verhältnis könnten nicht nur viele Mißverständnisse behoben werden, es würden gewiß auch viele Ungerechtigkeiten unterbleiben und damit wieder schwere Schädigungen der praktischen Erziehungsarbeit an der Wurzel verhindert.

Leider werden Fragen dieser Art heute

selten von sachlichen Gesichtspunkten aus betrachtet, sondern durch Machtsprüche der Politik gewalttätig gelöst. Alle Momente, die gegen die religiöse Welt- und Lebensanschauung geltend gemacht werden, vornehmlich auch die machtpolitische Feindseligkeit in ihrer Behandlung hat die gesellschaftliche Welt- und Lebensanschauung in sich vereinigt. Wir dürfen sie vielleicht exakter die sozialistische Auffassung nennen. Sie steht auf dem Boden des konsequenten Naturalismus und Materialismus hinsichtlich der Seelenauffassung. Wir finden in ihr die Theorien der modernen Philosophie zwar nicht harmonisch aber praktisch vereinigt. Auf diesen Punkt kann hier nicht näher eingegangen werden. Sie lehnt jedes Dogma, jede transzendente Betrachtungsweise ab und setzt dem Menschen lediglich Diesseitszwecke. Ihr Kronzeuge Feuerbach hat das in den Satz zusammengefaßt: Gott war mein erster Gedanke, die Vernunft mein zweiter und der Mensch mein dritter und letzter. Die Grundideen des Sozialismus lehnen jede göttliche Führung ab und setzen an ihre Stelle die Selbsthilfe. Die gesellschaftliche Lebensordnung macht sich anheischig, Not und Elend nicht bloß zu lindern, sondern gänzlich aufzuheben; sie postuliert, sie wolle den Armen und Schwachen zum Rechte verhelfen und die materiellen und geistigen Güter allen möglichst gleichmäßig zuführen. Sie erachtet das als Sache der Pflicht und Gerechtigkeit und erblickt darin die Bürgschaft für eine Kulturerneuerung. Auf diesem Boden hat natürlich die religiöse Seelenführung und Seelenerziehung keinen Platz, sie wird als kulturfeindliche Macht bekämpft mit dem Mittel der Gewalt, die bestrebt ist, auf revolutionärem Wege die bestehenden Kulturgüter und Kulturordnungen zu vernichten.

Je nach dem nun der Erzieher mit einer der kurz markierten Welt und Lebensanschauungen geistesverwandt oder sogar geistesidentisch ist, wird er das innere Wesen der Kindesseele auffassen, und nach dieser Auffassung, Erziehung und Unterricht im weitesten Sinne und auch Erziehungsinstitutionen und Erziehungspolitik darnach einrichten. Absolute Klarheit über diese verschiedenen Auffassungen gehört unbedingt zum Rüstzeug des modernen Erziehers, wenn er nicht zum bloßen Werkzeug von Literatur, Presse und Partei herabsinken will. Es ist dies gegenseitig nicht ein intoleranter Standpunkt, sondern lediglich eine scharfe logische Scheidung. Freilich die Art und Weise der Durchführung wird nicht auf friedlichem Wege gelöst werden können.

II.

Die Behandlung der kindlichen Seele in Erziehung und Unterricht.

Nach diesen grundsätzlichen Erörterungen können wir zur eigentlichen naturwissenschaftlichen Darstellung der Kinderpsychologie übergehen. Zum Verständnis hilft auch hier die Darstellung der historischen Entwicklung. Von Kinderpsychologie in modernem Sinne kann man eigentlich erst seit Rousseau sprechen. Es ist aber eine durchaus unwahre Darstellung, wenn man behauptet, das Altertum und das Mittelalter habe sich lediglich mit dem Problem des „Wesens der Seele“ befaßt und darüber vergessen, die eigenartige Betätigung der kindlichen Psyche zu erforschen. Wer einigermaßen in der alten pädagogischen Literatur bewandert ist, wird herrliche Beispiele finden für eine tiefgründige und von scharfer Beobachtung zeugende Forschung und Erfahrung über die Eigenart der kindlichen Psyche. Freilich, diese Kenntnisse finden sich nicht in wissenschaftlichen Systemen geordnet; auch waren die exakten Untersuchungsmethoden noch nicht bekannt; aber objektive Betrachtung kann auch hier der historischen oder rationellen Psychologie ihren Ehrenplatz neben der modern wissenschaftlichen Arbeit sichern. Die moderne historische Forschung hat ja gezeigt, wie das Problem der kindlichen Psyche schon an der Wiege der Kultur steht. Wenn einmal die Fülle dieser hochinteressanten Dokumente verarbeitet sein wird, wird manches leicht geschürzte Urteil über die „naive“ Auffassung des Altertums und über die „dunkle Rückständigkeit“ des Mittelalters verschwinden müssen.

Die Studien kindlicher Eigenart trugen vorerst den Charakter dilletantischer Liebhabereien. Die ersten grundlegenden Arbeiten verdanken wir Aerzten. Tiedemann schrieb noch im 18. Jahrhundert: „Beobachtungen über die Entwicklung der Seelenfähigkeit bei Kindern.“ Das Buch konnte nur periodisch Interesse wecken. Erst nach einem halben Jahrhundert wurde das Problem wieder in Arbeit genommen und zwar ziemlich gleichzeitig von Löbisch und Sigismund. Das Buch des letzteren: „Kind und Welt“ erfreute sich lange Zeit einer eigentlichen Berühmtheit. Diese ersten

Arbeiten trugen biographischen und autobiographischen Charakter. Sie lesen sich recht schön und angenehm; aber streng wissenschaftlichen Charakter trägt diese Untersuchungsmethode noch nicht.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts trat dann die große Wendung ein. Die Physiologie erhob als junge Wissenschaft stolz ihr Haupt. Von den Vertretern der alten Schule wurde sie vorerst mit Spott und Hohn übergossen; aber ihre gewaltige Entwicklung schafften ihr auch in jenen Kreisen Hochachtung und Bewunderung, die ihr einst flammend entgegengetreten waren, weil sie die neuen Ergebnisse und Erkenntnisse in ihr bisheriges System noch nicht einordnen konnten. Mit dem gewaltigen Fortschritt der naturwissenschaftlichen Forschungsmethoden wurde auch die Kinderpsychologie gefördert und bereichert.

(Fortsetzung folgt.)

Ananias und Saphira.

Präparation nach den 5 formalen Stufen (Oberstufe).

Von J. D. in S.

Ziel: Wie der gerechte Gott durch Petrus ein lügenhaftes Ehepaar straft.

I. Im Namen Jesu hat der Apostel Petrus kurz vorher ein Wunder gewirkt. Er hat sich eines armen Kranken erbarmt und ihm die beste Gabe geschenkt. (Gesundheit, Heilung des Lahmgebornen.) Also ein Werk der Barmherzigkeit! Viele Juden wurden gläubig. Diese ersten Christen führten ein heiliges Leben. Keiner betrachtete das, was er besaß, als sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinschaftlich. Welche Tugend übten sie also? (Nächstenliebe.)

Diejenigen, welche Aecker oder Häuser besaßen, verkauften sie und legten den Erlös zu Füßen der Apostel. Jedem wurde gegeben, was er brauchte. (Was wir notwendig brauchen, ist ein Bedürfnis.) Es war kein Dürftiger unter ihnen. Keinem fehlte es am Nötigsten. Sie waren also nicht ängstlich besorgt um irdische Dinge. Sie lebten einig, brüderlich. Ein Herz und eine Seele.

II. a. Zu dieser Zeit lebte ein Ehepaar, namens Ananias und Saphira. Sie verkauften ihren Acker. Von dem Erlös behielten sie heimlich etwas zurück. Das Uebrige brachte Ananias zu Füßen der Apostel als den ganzen Erlös. Petrus sprach: Konntest du nicht den Acker oder den Erlös als Eigentum behalten? Warum hast du etwas entwendet? Du hast nicht Menschen belogen, sondern Gott. Ananias fiel zu Boden und verschied. Jünglinge begruben den Leichnam. (Wiederholen lassen!)

b. Nach drei Stunden kam auch Saphira. Sie wußte nicht, was geschehen war. Petrus fragte auch sie: Habt ihr das Gut so teuer verkauft? Sie sprach: Ja, so teuer. Da fiel auch sie tot hin. Es kam eine große Furcht über die ganze Gemeinde. (Wiederholen lassen!)

Worin liegt die böse Handlung? — Einen Teil für das Ganze! — Was haben sie getan? Gelogen, Lüge, lügenhaft. Das Gegenteil? Wahrheit, wahrheitsliebend. Was haben sie auch noch getan, wodurch sie sündigten? Betrogen, Betrug, gestohlen, Diebstahl. Welche beiden Sünden sind gewöhnlich beisammen? Lüge und Diebstahl.

Warum brachten sie etwas den Aposteln? Sie wollten gut scheinen, waren es aber nicht. Was taten sie also? Heucheln, Heuchelei. Woran hingen sie allzusehr? Am Geld. Welches Laster hatte sie eingenommen? Geldgier, Habsucht. Aber das Geld hat sie arm gemacht, es hat ihnen Unglück gebracht, hat also nicht gut getan, es war eben unrecht Gut. Warum fragte sie der Apostel? Gelegenheit zu bekennen. Was traf sie, als sie kaum gefehlt hatten? Strafe. Schwere Strafe. Wirkung der Strafe: Furcht. Abschreckung.

Beide waren zur Sünde übereins gekommen. Zur Sünde geholfen. Hehler, Stehler. Beide traf die gleiche Strafe. Sie haben Gott belogen. Gott hat sie bestraft. Petrus das Werkzeug in der Hand des gerechten Gottes.

III. Aehnliche Beispiele für Nächstenliebe: Hl. Elisabeth, Hl. Franz v. Assisi, ꝛc. für Lügen: Schlange im Paradies, Geschichte von „Dagobert und Siegmund", für Wahrheitsliebe: „Das Beil", ꝛc., für Betrug: Erzählung von „Wunschring", ꝛc., für Ehrlichkeit: Erzählung von „Arnold", von „Konrad", ꝛc., für Heuchelei: Schlange im Paradies, Herodes, Judas, Pharisäer ꝛc.,

für Geldgier: Reiche Jüngling, „Wunschring“. Daß Geld Unglück gebracht: Eidgenossen im Burgunderkrieg, „Wunschring“ ꝛc. Daß Strafe der Sünde folgt: Paradies, „Wunschring“, Sündflut ꝛc. Gelegenheit zum Bekenntnis: Adam und Eva, Kain, Judas ꝛc. Schwere Strafe: Stammeltern ꝛc. Strafgericht Gottes: Sodoma, Sündflut ꝛc. Gerechtigkeit Gottes: Jüngste Gericht.

IV. Johannes der Täufer mahnt zur Nächstenliebe mit den Worten: Wer zwei Röcke hat, . . . Er warnt die Zöllner vor Betrug: Fordert nicht . . . Zum reichen Jüngling redete der Heiland: Willst du vollkommen sein, . . . Als jener davon lief, sprach der Heiland: Eher wird . . . Das Gebot der Nächstenliebe heißt: Liebe . . . Sprichwörter, die sich herausschälen lassen: Wer lügt, der . . . Ehrlichkeit . . . Der Schein trügt: Unrecht Gut gedeiht nicht. Geld macht nicht . . . Gestohlenes Gut brennt. Ein gut Gewissen . . . Lügen sind ein böser Samen . . . Wie der Baum fällt . . . Mitgegangen, . . . Wortspiel: Ein Herz und eine Seele. Lug und Trug. Hehler und Stehler. Der Heuchler Herodes sprach: Forschet . . ., daß auch ich hingehe, um es anzubeten. Der Pharisäer rühmte sich: Herr Gott . . . Es ist furchtbar, in die Hände des gerechten Gottes zu fallen. O, Gott, sei mir Sünder gnädig.

V. Lesen der Geschichte im Buche. Schriftliche Arbeiten: Kurze Erzählung, ev. Knaben: Ananias; Mädchen: Saphira. Auswahl einer passenden Ueberschrift aus den Sprichwörtern. Niederschrift der Sprichwörter. Passende Lieder: Menschenwürde. „Umsonst suchst du . . .“ „Ueb immer Treu und . . .“

Fehler verhüten! — Phonetik!

(Dritter Diskussionsbeitrag.*)

Genau 20 Jahre führte ich eine zahlreiche Gesamtschule, eine schwere aber äußerst dankbare Arbeit. Aufsatz mit Rechtschreiben hat mich immer am meisten befriedigt. Wenn ich da von Dornen der Orthographie reden hörte, sagte ich mir: „Diese Dornen stechen mich nicht schmerzlicher als andere.“ Beim Austritt aus der Schule schrieben annähernd 50 Prozent meiner Schüler fehlerfrei, ein ganz kleiner Prozentsatz nur schrieb sehr mangelhaft. Nicht um einen neuen Weg zu zeigen, sondern vielmehr um etwa einem jungen Kollegen zu dienen, möchte ich meine Lehrweise kurz andeuten.

Die Grundlage aller Rechtschreibung ist die Phonetik. Die erste Klasse lautiert alle Wörter und schreibt so Dinge, Eigenschaften und Tätigkeiten aus dem Anschauungskreis fehlerfrei auf die Wand- und Schiefertafel. Zweite und dritte Klasse erweitern diese Uebung. An Stelle des Lautierens kommt im dritten Schuljahr das Buchstabieren, einzeln und im Chor. Die Wörter kommen auf die Wand- und auf die Schiefertafel; die Schüler zeigen sichtliche Freude an diesen Uebungen. Einige kleine Erzählungen bilden im dritten Kurs den Abschluß der Rechtschreibeübungen. — Im vierten Kurs kommt ein ganz neues Gebiet zur Bearbeitung, es ist die Heimatkunde. Auch hier spielt die Prophylaxis, dem Uebel vorbeugen, die Hauptrolle. Dinge, Tätigkeiten und Eigenschaften aus dem heimatkundlichen Unterrichte müssen extra in der Rechtschreibestunde geübt werden. Die Schüler zeigen an diesen Arbeiten lebhafte Freude, der Stoff ist ja ganz neu, und sie wissen, bald, bald dürfen wir diese Bausteine beim Aufsatz verwenden. Die Phonetik leistet immer noch schätzbare Dienste. Zum phonetischen Vorsprechen und Vorschreiben benütze ich immer in erster Linie die guten Schüler, die schwächern kommen bei Repetition und bei ganz leichten neuen Wörtern an die Reihe. In dieser Form erweitert sich der Wörterschatz auch in den obern Klassen. Häufiges Diktieren ist gut, läßt sich aber bei Gesamtschulen, wo die Zeit oft mangelt, durch erzählende Aufsatzübungen ersetzen. Keinen Tag ohne eine Linie! Daß die Schüler an Sprachübungen weniger Interesse haben, als an einem andern Lehrfach, habe ich noch nie erfahren müssen. — Das ein kleiner Beitrag zur Diskussion.

M.

*) Es ist recht erfreulich, wie die Kollegen sich zu diesem Fache äußern. Manch junger Kollege findet reiche Anregung, ältere sehen ihre Ansichten und bisherigen Lehrverfahren von tüchtiger Seite bestätigt. Die Sch.

7. Jahrgang. Nr. 11. 9. Juni 1921

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule"

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Zingg, Lehrer, Bahnhofstr. 11a, St. Gallen O.

Inhalt: Die Kinderpsychologie und ihre Bedeutung für Erziehung und Unterricht. — Ergänzen statt Abzählen. — Wie beuge ich einer Verwechslung von n und u vor?

Die Kinderpsychologie und ihre Bedeutung für Erziehung und Unterricht.

Von J. Seitz, Lehrer, St. Gallen O.

(Fortsetzung.)

Einen Wendepunkt bezeichnet die Einführung des Entwicklungsgedankens auch in die Psychologie. Die reine Beobachtungspsychologie baute sich rasch aus zur Entwicklungspsychologie, die das Kind von der Geburt an in der Hinsicht einer genauen Untersuchung unterstellt, wie Sinnesfunktionen, Bewegungsarten usw. in ihrer Reihenfolge sich entfalten. Der Psycholog Preyer veröffentlichte das Buch: „Die Seele des Kindes, Beobachtungen über die geistige Entwicklung des Menschen in den ersten Lebensjahren". Es fand reichliche Anerkennung in den Kreisen der damals dominierenden Herbart'schen Pädagogik, denn seine Gedankengänge paßten so recht zu einer der Grundsäulen dieser wissenschaftichen Richtung, zu der Lehre von den kultur-historischen Stufen.

Unterdessen hatte Häckel die Ideen Darwins ausgebaut und in ein System gebracht, das aus Gründen, die wir hier nicht zu untersuchen haben, auf der einen Seite freudige Zustimmung und auf der anderen ebenso energischen Widerspruch fand. Die Häckelsche Welle flutete auch in das Gebiet der Kinderpsychologie über; Baldwin schrieb das epochemachende Werk: „Die Entwicklung des Geistes beim Kinde und bei der Rasse". Auf diesem Boden steht unter den neuen Psychologen Ziehen.

Bald traten neue Aenderungen ein. Die wissenschaftliche Psychologie war durch Fechner und Wundt, sowie durch die Arbeiten zahlreicher Sinnesphysiologen inhaltlich und methodisch mit dem modern naturwissenschaftlichen Geiste durchtränkt worden. Fechner und Wundt begründeten die eigentlich experimentelle Psychologie. Von den Universitäten fand sie bald genug Eingang in die Seminarien und von da in die Schulstuben. Die Lehrerschaft war dazumal ja vornehmlich naturwissenschaftlich orientiert und stimmte oft genug in modernistischem Geiste beim Auftauchen neuer naturwissenschaftlicher Theorien ein helljubelndes Loblied an. Auch wer der Sache nüchtern gegenübersteht, wird nicht bestreiten können, daß die Arbeiten von Meßmer, Lay, Messer, Offner, Wreschner ua. die Methodik im engerem Sinne stark gefördert haben. Leider artete aber die Sache vielfach zu einer Mode aus. Dem entsprechend waren die Arbeiten nicht immer wissenschaftlich exakt, dafür hochtönend in der Darbietung neuer Hypothesen und in verächtlichen Urteilen über die ältere Wissenschaft.

In den letzten Jahrzehnten erhielt dann die Kinderpsychologie ungemein viel neue Anregungen durch ein Forschungsgebiet, das vermöge seiner reichen Fülle hochinteressanter Erscheinungen und vermöge der eminenten ethischen, sozialen und pädagogischen Bedeutung weiteste Kreise zu fesseln verstand: Das Studium der abnormalen Kinder, der schwachsinnigen, nervösen und entarteten Zöglinge. Auf diesem Boden entstanden dann zwei neue Arbeitsgebiete: Die Psychologie der abnormen kindlichen Seelenzustände und die Differentialpsychologie des Kindes. Letztere be-

schäftigt sich mit den persönlichen Unterschieden in der Betätigung der Kinder. Seelsorger, Lehrer und Aerzte konnten hier eine Fülle von Beobachtungen bieten und brachten der Deutung und Erklärung dieser individuellen Erscheinungen größtes Interesse entgegen.

Bei dieser Gelegenheit darf wohl ein kurzes Wort über die kinderpsychologische Literatur eingeschaltet werden. Leider muß konstatiert werden, daß Umfang und Inhalt nicht gleichwertig sind. Die neuen Forschungsgebiete wurden vielfach zum Tummelplatz einer wenig seriösen Schriftstellerei. Das spekulierende Literatentum verzichtet auch hier gerne auf scharfe wissenschaftliche Deduktion. Ich möchte der Lehrerschaft Vorsicht anraten bei Anschaffung bezüglicher Literatur; denn gerade hier melden sich verunglückte Philosophen und nach schriftstellerischem Ruhm jagende Damen zum Worte und sprechen mit einer Leichtigkeit über erzieherische und psychologische Probleme, die dem seriösen Forscher die Zornesader schwellen lassen.

Auf einen Punkt muß ich noch ganz speziell aufmerksam machen; jenes Literatentum zweifelhafter Güte weiß wohl, daß es in streng wissenschaftlichen Kreisen nicht ernst genommen wird; um so mehr wendet es sich an die breiten Massen, und das Krebsübel der modernen Literatur, die vielgerühmte Popularisierung der Wissenschaft, treibt auch hier sein Unwesen. Wir haben hier ein Gegenstück zu der Popularisierung der Medizin. Namentlich sind es sog. gebildete Frauen, die den Kopf voll Spinnennester psychologischer Irrtümer und Meinungen herumtragen und dubiosen Kurpfuschern und Literaten mehr Zutrauen schenken als wissenschaftlich vorgebildeten Fachleuten. Wir wollen aber auch als Lehrer ganz aufrichtig gestehen, daß wir an diesen Mißständen nicht ohne Mitschuld sind. Viele von uns haben redlich dazu beigetragen, neu auftauchenden Irrlichtern am pädagogischen Himmel jubelnd Beifall zu spenden und ihre unüberprüften Ideen und Behauptungen unter die breiten Massen zu werfen. Etwas mehr Zurückhaltung in solchen Dingen, auch von unserer Seite, würde unserem Ansehen und unserer Arbeit nur nützen.

Treten wir damit ein in die eigentliche Werkstatt der Kinderpsychologie. Fünf große Arbeitsgebiete werden hier bebaut: Die frühe Kindheit, die Psychologie des Schulkindes, der Unterschied der Geschlechter im Kindesalter, die reifende Jugend, die seelisch abnormen Kinder.

Ueber die Methoden der kinderpsychologischen Forschung können wir nur ganz wenige Andeutungen geben. Das Kind kann über seine seelischen Vorgänge nur wenig Aufschluß geben. Die Selbstbeobachtung im Sinne der allgemeinen Psychologie kann deswegen nur in beschränktem Umfange angewandt werden. Wertvoll sind die Selbstaufzeichnungen der Kinder, in denen dem scharfgebildeten Beobachter die Eigentümlichkeiten des kindlichen Denkens und Fühlens vor Augen treten (Tagebücher, Briefe, freie Aufsätze, Zeichnungen). Immerhin muß gesagt werden, daß eine Zeit lang der Wert dieser Methode stark überschätzt wurde.

Eine andere Methode verwendet die Erinnerungen der Erwachsenen an ihre eigene Kinderzeit. Ihr Wert hängt natürlich ab von der Zuverläßigkeit des Gedächtnisses und von der Ehrlichkeit des Berichterstatters; auch hier mahnen die Erfahrungen zur äußersten Vorsicht.

Wissenschaftlich wertvoller sind nun die Beobachtungen an Kindern, die von geschulten Untersuchern gemacht werden. Die lange Zeit fortgesetzte Beobachtung des Kindes unter natürlichen Bedingungen und mit möglichster Ausschaltung des Bewußtsein des Kindes, daß es untersucht wird, liefern wertvolles Material.

Ergänzen statt Abzählen.

Von Joh. Schöbi, Goßau.

Herr G. S. erwähnt in seiner Arbeit beim Abzählen das Ergänzen nur so nebenbei und findet, daß es sich wohl für die Oberstufe eigne, für untere Klassen jedoch verfrüht sei. Ich teile seine Ansicht nicht. Verfrüht ist eine Methode nur dann, wenn sie durch eine leichtere ersetzt werden kann. Im praktischen Leben wird aber selten abgezählt, sondern meistens ergänzt; und da wohl anzunehmen ist, daß sich die Geschäftsleute im Laufe der Jahre nicht auf die schwierigere Abzählart versteift haben, muß sich das Ergänzen eben als praktisches, d. h. leichter und sicherer als jedes andere

Abzählen erwiesen haben. Wir bekümmerten uns in der Schule wenig um diese Tatsache, zählten ruhig nach Großvaters Weise ab und umgingen ängstlich das Ergänzen. Wir taten dies aus zwei Gründen. Der hergebrachte Brauch und unsere ererbten Schulmeistergewohnheiten hinderten uns, einen Versuch zu wagen. Es fehlte uns eine Einführungsmethode, die über die Schwierigkeiten hinweg half. Beim Abzählen mit Entlehnen (Borgverfahren) hatten wir unsern Weg zurechtgelegt; wir versuchten die Rechnungen zu dramatisieren, stellten Schüler als Zehner und Einer oder Hunderter und Tausender an und freuten uns, der damit gefundenen Belebung des sonst so trockenen Rechenunterrichtes. Solche Hilfsmittel halfen wirklich, die Operationen verständlicher zu machen, ließen schnell eine gewisse Fertigkeit erreichen und bewirkten, daß man das andere Abzählverfahren, das Ergänzen bei uns übersah. Oesterreichische Schulen haben es aber seit Jahren eingeführt, und da man dort vollständig auf die Borgmethode verzichtet und schon in den untersten Klassen ergänzt, dürfte doch wenigstens ein Versuch gemacht werden, der manchen von der größern Zweckmäßigkeit, Sicherheit und Schnelligkeit des Ergänzens überzeugen wird. Instinktiv wenden wir jedoch jetzt schon das Ergänzen bei bestimmten Aufgaben im Kopfrechnen an. 997 — 996 wird wohl nur durch Ergänzen errechnet werden. 996 + ? sind 997. Auch Rechnungen mit vielen Ueberschreitungen sind durch Ergänzen leichter zu lösen

$$[917 - 898] = 898 + \mathbf{2} = 900 + \mathbf{17} = 917$$

$$898 + (2 + 17) = 917$$

$$898 + \quad 19 \quad = 917$$

Doch dürfte auch bei andern Kopfrechnungen das Ergänzen nicht schwieriger als das sog. Abzählen sein. Bei schriftlichen Arbeiten ist aber das Ergänzen dem Borgverfahren unbedingt überlegen.

Es macht das unsaubere Durchstreichen von Zahlen überflüssig und erübrigt das künstliche Entlehnen, wenn Einer, Zehner, Hunderter oder Tausender nichts besitzen.

z. B.: $10000 - 6 =$

Jedermann wird diese Urteile zu erkennen vermögen und einen Versuch wagen, da die Einführungsschwierigkeiten nicht allzu groß sind, wenn man folgenden Weg einschlägt:

Als Additionsergebnis stehen folgende Zahlen an der Wandtafel:

$$\begin{array}{r} 624 + \\ 135 \\ \hline 759 \end{array}$$

Wie zufällig werden die 135 durchgewischt

$$\begin{array}{r} 624 + \\ ? \\ \hline 759 \end{array}$$

und die Aufgabe gestellt, die „verlorene" Zahl zu suchen. Schwer kann dies nicht sein, doch wird eine einheitliche Sprechweite die spätern Schwierigkeiten vermindern.

$4 + \mathbf{5} = 9 \quad 2 + \mathbf{3} = 5 \quad 6 + \mathbf{1} = 7$

Ersetzt das Ergänzen vorausgegangenes Zusammenzählen, wird auch folgende Rechnung leicht zu lösen sein

$$\begin{array}{r} 5664 + \\ ?_1 \\ \hline 8780 \end{array}$$

$4 + \mathbf{6} = 10$, schreibe 6; muß aber auch die Eins [einen Zehner] behalten, die übrigens im Uebergangsstadium noch von der Addition stehen gelassen werden könnte.

Systematische Uebungsaufgaben helfen sodann auch über die Schwierigkeiten hinweg, die entstehen, wenn wir die Zahlen umstellen, um zur gebräuchlichen Schreibweise zu gelangen.

$$\begin{array}{r} 624 + \\ 135 \\ \hline 759 \end{array} \qquad \begin{array}{r} ? + \\ 135 \\ \hline 759 \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 759 = \\ \hline 624 \\ 135 \end{array} \qquad \begin{array}{r} 759 = \\ \hline ? \\ 135 \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 759 \\ \hline 624 + \\ 135 \end{array} \qquad \begin{array}{r} 759 \\ \hline 624 + \\ ? \end{array} \qquad \begin{array}{r} 759 - \\ 624 \\ \hline ? \end{array}$$

$$\begin{array}{rrl} 8780 - & 4 + \mathbf{6} = 10 = 0 & \text{Einer, 1 Zehner,} \\ 6664 & 1 + 6 + \mathbf{1} = 8 & \text{[der behalten} \\ \overset{1}{?}\,6 & 6 + \mathbf{1} = 7 & \text{[werden muß.} \\ & 6 + \mathbf{2} = 8 & \text{Also: 2116} \end{array}$$

Einen großen Vorteil bietet nun das Ergänzen im Abzählen mehrerer Zahlen

$$6000 - 4117 - 815 - 416$$

$$= 6000 - \begin{pmatrix} 4117 + \\ 815 + \\ 416 = \\ \overset{2\,1\,2}{652} \end{pmatrix} \quad \text{statt} \quad \begin{array}{r} 6^1 0^1 0^1 0 - \\ 4\,1\,1\,7 \\ \hline 1\,8\,8^1 3 \\ 8\,1\,5 \\ \hline 1^1 0\,6\,8 \\ 4\,1\,6 \\ \hline 6\,5\,2 \end{array}$$

Böser sieht es beim Abzählen von Zahlen mit Brüchen aus.

$16\,{}^{3}/_{5} - 9\,{}^{4}/_{5} = {}^{4}/_{5}$

$+ {}^{1}/_{5} = 1 + {}^{3}/_{5} =$ 1 Ganzes $^{3}/_{5}$,

dazu gezählt werden $^{4}/_{5}$.

Doch wird nicht einmal hier jemand behaupten können, daß die Schwierigkeiten dieser Methode jene der alten überträfen. Gewiß ist, daß die Schüler leicht übersehen, daß sie entlehnten, selten aber vergessen, daß sie zu behalten haben.

Die Ergänzungsmethode gilt daher allgemein als die zuverlässigere, sauberere und nach vorstehender Einführung auch für Kleine (ev. 3. oder 4. Kläßler) faßbare. Da später nurmehr nach ihr gerechnet wird, ist mir unbegreiflich, weshalb wir über den Umweg des Borgverfahrens zum Ziele kriechen sollten. Kühnel meint zwar in seinem: Neubau des Rechenunterrichtes, daß der Schüler auf verschiedene Wege zum Resultat einer Rechnung kommen sollte, übersieht aber, daß bei unserem leider denkarmen, mechanischen Rechnen viele Lösungsmöglichkeiten unsere, mit vielen Schwierigkeiten kämpfenden Schüler verwirren. Für die Volksschule heißt es, einen Weg zu suchen, der gut ist, und nicht mehr abgeändert zu werden braucht. Wer die Berechtigung des Ergänzungsverfahren für obere Stufen verteidigt, muß auch seine Einführung mit dem Beginn des schriftlichen Rechnens wünschen.

Wie beuge ich einer Verwechslung von n und u vor?

Von Jul. Steiner, St. Gallenkappel.

Soeben wird in der II. Klasse die Druckschrift eingeführt. Das ist jeweils ein Hallo, wenn die Zweitgixen die schwarzen, dicken Mannli, die wie Soldaten stramm nebeneinander stehen, lesen dürfen. Liebe und Lust zur neuen Arbeit wären da.

Weiß doch der um ein Jahr ältere Bruder Seppli gar Herrliches zu erzählen von Heinrich von Eichenfels, der schönsten Geschichte im II. Klaß-Büchlein. Und erst wenn der Vater aus der Zeitung vorliest, wie überall eine reiche Kirschenernte zu erwarten sei, wie im Nachbardorfe G. eingebrochen wurde, wie ein Pferd durchbrannte und beinahe ein Kind tötete — hei, dann wächst das Interesse und der Eifer zum Lesenlernen. — Aber die fetten Mannli sind alle gar so ähnlich, das eine ist zwei-, dreibeinig, das andere lang und mager, ein drittes trägt oben so kleine Häklein und Schwänzchen, daß es schwer hält, alle diese neuen Herren mit Namen zu nennen. Enttäuschung folgt auf Enttäuschung.

Fatale Verwechslungen bleiben nicht aus. **n** und **u** bereiten den Knirpsen manchen Aerger und Verdruß und wollen gar nicht in die Köpfchen. Bald wird **n** für **u** und **u** für **n** gelesen.

Um da einer Verwechslung vorzubeugen, schreibe ich ziemlich groß ein **n** an die Wandtafel. —

Da schaut, der Herr Buchstabe hat wohl Beine, aber keinen Leib und keinen Kopf; zeichnen wir also das Fehlende, vergessen wir nicht, ihm ein nettes Hütchen mit Feder aufzusetzen und — unser Herrn **n** steht reisefertig da! Wohin mag er wohl gehen?

Seht dort kommt noch einer!

(In gleicher Weise ist aus dem **u** ein auf dem Kopfe stehender wandernder Bursche gezeichnet worden. Man achte auf die Stellung der Füße und vergesse die Steine auf der Straße nicht.)

Aber, aber! oh weh, oh weh! Der arme Tropf, der muß ja auf dem Kopf gehen. Ja, und die Beine streckt er himmelwärts und durch das lange Wandern stößt er vor Müdigkeit auf der holperigen Gasse sein Köpfchen an, daß es blutet. **u, u, u,** schreit der arme Kerl — usw.

Sicherlich packens die Zweitkläßler und merken sich:

Jener, der aufrecht und stramm dahermarschiert heißt **n** und der andere, der ihm ganz ähnlich sieht, verkehrt, d. h. auf dem Kopfe gehen muß, der die Beine hilfesuchend aufwärtsstreckt und immer **u** schreit, **u** genannt wird.

Mit Freuden greift man nun zum Griffel und im Nu stehen die zwei wunderlichen Herren zur Betrachtung und Vertiefung da! Ob nicht etwa der spassige U im nassen Straßenkot auf dem Heimwege nochmals ersteht?

Kurz und gut, Freude hats gemacht und n und u werden nicht mehr verwechselt. (Die Buchstaben sind recht kräftig und groß zu zeichnen, daß sie sich gut abheben von der ergänzenden Zeichnung.)

7. Jahrgang. Nr. 12. 23. Juni 1921

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule"

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Zingg, Lehrer, Bahnhofstr. 11a, St. Gallen O.

Inhalt: Die Kinderpsychologie und ihre Bedeutung für Erziehung und Unterricht. — Fortunato. — Sunneschyndli.

Die Kinderpsychologie und ihre Bedeutung für Erziehung und Unterricht.

Von J. Seitz, Lehrer, St. Gallen O.

(Fortsetzung.)

Dieser sog. natürlichen Beobachtung tritt das Experiment an die Seite, das künstliche Bedingungen der seelischen Betätigung schafft. Ist aber schon bei Erwachsenen äußerst vorsichtige Wertung des Materials unerläßlich, so trifft dies bei Kindern noch in erhöhtem Maße zu.

Eine weitere Forschungsmethode sucht auf statistischem Wege die Erscheinungen des kindlichen Seelenlebens zu erforschen. Man unterscheidet dabei Individualstatistik, wobei das Seelenleben eines Kindes nach allen Seiten untersucht wird und Massenstatistik, die eine bestimmte seelische Erscheinung bei vielen Kindern untersucht. Als Mittel dienen die Fragebogen, die namentlich durch Stanley Hall in Amerika modesuchtartig in Verwendung kamen und mit mehr Fleiß als Kritik viel Material lieferten.

Mit dem Fortschritt der anatomisch-physiologischen Wissenschaften wurde auch der Untersuch der Entwicklung des kindlichen Gehirns in Angriff genommen. Naturgemäß hat er gezeigt, daß der Periode der unfertigen seelischen Entwicklung des Kindes auch ein unfertiger Zustand des Gehirns entspricht. Neue psychologische Erkenntnisse konnten nicht erbracht werden.

Die Entwicklung der Heilpädagogik bedingte eine scharfe Analyse des psychischen Zustandes der abnormalen Kinder. Zu einheitlichen Resultaten ist diese Forschung noch nicht gelangt; aber sie konnte gewisse psychologische Gesetze aufstellen, die es ermöglicht haben, wertvolle methodische Anleitungen zu geben.

Die sensuellen und intellektuellen Ausfallserscheinungen lassen sich mit ziemlicher Sicherheit feststellen, schwieriger gestaltet sich die Sache bei den voluntiellen Krankheiten, namentlich bei der Beeinflussung des bewußten Seelenlebens durch das Unter- und Unbewußte. Auf diesem Boden entstand in den letzten Jahren eine neue Wissenschaft, besser gesagt eine neue Methode, die sog. Psychanalyse und in spezieller Anwendung auf die Kinder die Pädanalyse, die beide aber noch sehr problematischen Charakter haben. (Ueber diese letzteren Fragen werden im Kreise der Pädagogisch-kathechetischen Vereinigung St. Gallen eine Reihe von Vorträgen gehalten mit anschließender Diskussion, worüber hier später ausführlich berichtet wird.)

Damit können wir nun übergehen zur übersichtlichen Darstellung der Ergebnisse der modernen Kinderpsychologie im Dienste von Erziehung und Unterricht. Das nähere Studium dieser zahlreichen Probleme erfordert nebst großer Vorliebe für psychologische Fragen viel Zeit und scharfe Unterscheidungsgabe zwischen Feststehendem und Problematischem.

Eines der wichtigsten philosopischen Probleme bildet seit Jahrtausenden das Verhältnis und die gegenseitige Beeinflussung von Leib und Seele. Wir dürfen der modernen Kinderpsychologie dankbar sein, daß sie die physischen Bedingungen der seelischen Gesundheit des Kindes und

damit die Grundlagen für eine richtige Arbeitsökonomie in scharfen Strichen herausgezeichnet hat. Wir wissen heute viel exakter als früher, daß richtige Ernährung, gesunde Luft, Licht und Sonnenschein, Hautpflege usw. auch für das seelische Befinden des Kindes ungemein wichtige Vorbedingungen sind; aber gerade in den Ergebnissen der Kinderpsychologie liegt auch das gesunde Korrektiv gegen die Uebertreibung der modern naturalistischen Erziehung, die einen ungesunden Körperkult geschaffen hat mit Auswüchsen, gegen die vernünftige Erzieher und Aerzte längst protestieren. Weiter ist durch die moderne Kinderpsychologie festgestellt worden, wie bedeutungsvoll ein gesundes Seelenleben für die körperliche Gesundheit ist. Die Kunst des Erziehers muß darin liegen, nach der alten aristotelischen Lehre auch hier zwischen Extremen den goldenen Mittelweg zu finden. Freilich, dieser Mittelweg wird wieder weitgehend bestimmt sein von der Welt- und Lebensanschauung, und je nach ihrer Art wird die Seelenkultur oder die Körperkultur in den Vordergrund gestellt werden. Wir betonen auch hier wieder ausdrücklich, daß bei aller Anerkennung der Ergebnisse der modernen Kinderpsychologie die historischen Erkenntnisse nicht unterschätzt werden dürfen.

Ein Lieblingsgebiet dieser modernen Wissenschaft bildet die Darstellung der *Entwicklung des kindlichen Seelenlebens*. *Kußmaul* hat als erster der Erforschung der Anfänge des kindlichen Seelenlebens seine Aufmerksamkeit geschenkt und also eine eigentliche Theorie des Seelenlebens des Säuglings entworfen; manches davon ist wirklich sehr problematisch, anderes dagegen hat auf die Säuglingserziehung wohltätige Einflüsse ausgeübt.

Eine zweite Periode des kindlichen Seelenlebens umfaßt die *Zeit vom Säuglingsalter bis zur Schulpflicht*; darüber ist eine ganze Anzahl hochinteressanter Schriften erschienen, die uns in die Entwicklung des kindlichen Seelenlebens wertvolle Einblicke gewähren und namentlich die Härten des ersten Schulunterrichtes gemildert haben.

Mit dem Eintritt des Kindes in die Schule (6. oder 7. Altersjahr) hat beim normalen Kinde das Gehirn seine endgültige Größe ziemlich erreicht und steht vor einer gewaltigen Fülle geistiger Arbeit, die es bis zum Eintritt ins praktische Leben zu leisten hat. Dieses Gebiet, zusammengefaßt unter dem Namen: „*Psychologie des Schulkindes*“ ist in den letzten Jahrzehnten intensiv erforscht worden, und es wäre nicht mit der Wahrheit übereinstimmend, wollte man die befruchtenden Einflüsse der Ergebnisse dieser Forschungen auf Erziehung und Unterricht leugnen oder herabmindern. Wir können hier lediglich einen Ueberblick über die bezüglichen Studiengebiete geben. Bedeutungsvoll sind die Erhebungen über *Inhalt und Umfang der Vorstellungswelt* des Kindes beim Eintritt in die Schule. Nicht minder wichtig erachte ich für die Methode die vertiefte Kenntnis der *Aufmerksamkeit und Auffassungsfähigkeit des Schulkindes*. Jeder Erzieher weiß, welche Bedeutung für seine Arbeit, *Qualität und Umfang des Gedächtnisses* des Schulkindes hat, und für einen tüchtigen Lehrer sind die *Gesetze des Lernens und Behaltens* ebenso wichtig, wie diejenigen über *Aufmerksamkeit, Auffassungsfähigkeit und individueller Arbeitsweise*. (*Typen*.)

Das Leben des Lehrers ist nicht lauter Sonnenschein, und manch trüber Tag wurde durch elterlichen Unverstand geschaffen, der den Aussagen der Kinder absoluten Wahrheitsgehalt zusprach. Die *Psychologie der kindlichen Aussage* hat hier ungemein wichtige Korrekturen geschaffen.

Leider stehen wir trotz Dörpffeld noch im Banne des didaktischen Materialismus und der damit in Verbindung stehenden Ueberlastung der Lehrpläne. Wenn auch zugegeben werden muß, daß geistige Arbeit für das Kind als solche nicht gesundheitschädigend wirkt, so hat man doch besser als früher erkannt, daß sie unter gewissen Bedingungen von tiefgreifendem schädlichen Einfluß auf körperliche und geistige Gesundheit des Kindes werden *kann*. Diese Bedingungen liegen in der Richtung *fehlerhaften Elementarunterrichtes, drückender Gefühlshemmungen von Furcht und Angst, unrichtigem Wechsel von geistiger und körperlicher Betätigung* usw. Wir dürfen der modernen Kinderpsychologie vielleicht gerade hier einen Ehrenkranz winden, daß sie die geistige Leistungsfähigkeit des Schulkindes untersucht und die *Lehre von der Ermüdung* rationell ausgebaut hat.

Wie es in der Auffassungsfähigkeit des Kindes, in der Aufmerksamkeitsbefähigung, im Gedächtnis sogen. Typen gibt, so auch in der *Verstandesentwicklung*. Diese Untersuchungen haben zur sogen. Be-

gabungslehre geführt, und im Anschluß daran zu den Methoden der sogen. Intelligenzprüfung.

Ein anderes Arbeitsgebiet der modernen Kinderpsychologie will die schriftliche Ausdrucksfähigkeit des Kindes erforschen; sie befaßt sich mit dessen Handschrift und dem schriftlichen Ausdruck seiner Gedanken und Gefühle. Die Ergebnisse sind für den Aufsatzunterricht hochbedeutsam.

(Fortsetzung folgt.)

Fortunato.*)

Skizze von Anna Sartory.

Er hieß wirklich so, der bleiche, magere Italienerbub, wenn es ihm auch kein Mensch vom Gesicht ablesen konnte.

Vielleicht wußte er selber nicht, welche Verheißungen mit seinem Namen sich verbanden, und das war damals das Beste für ihn.

Mit etwa siebzig andern Buben und Mädchen saß er im Schulzimmer der obersten Primarklassen und gab sich alle Mühe, das Tedesch, von dem seine Mutter keinen ganzen Satz vollkommen zustande brachte, in Wort und Schrift zu bändigen.

Und der Herr Lehrer, der überladene, fast immer halsleidende Mann, hatte die rechte Sehkraft für jedes seiner Kinder, auch für den Fortunato.

Er lobte ihn ermunternd, so oft er konnte, und bei Fortunatos Fleiß und gutem Willen war das fast jede Woche einigemal möglich.

Aber diese Anerkennungen kosteten den guten Herrn Lehrer doch immer eine heimliche Ueberwindung. Diese galt Fortunatos Umhüllung, wenn man so sagen darf, denn Kleidung kann man fast nicht sagen.

Seine Mutter gab sich zwar alle Mühe, eine solche vorzutäuschen, aber auf dem Spielplatz und in der Bank zwischen den andern Knaben sah ihr Tesoro im besten Falle doch nur aus wie der Vagabund eines ordentlichen Vereinstheaters. Zerrissen war nichts an ihm, aber halt so merkwürdig zusammengestellt und -gestückelt, wie wenn aus verschiedenen Kästen verschiedenaltriger und verschieden großer Buben je eins der notwendigsten Dinge für den Fortunato geschenkt worden wäre.

Aber viel wahrscheinlicher als das ist die Annahme, die arme Frau habe bei aufsteigendem Bedarf an ihren kurzen Feierabenden aus den zurückgelassenen Kleidern ihres früh verstorbenen Mannes jeweils wieder das Nötige für den Fortunato geschneidert. Und da so ein Bub von einer derartig teilweisen Erneuerung bis zur andern gewöhnlich wieder um ein Stücklein seine Glieder dehnt und streckt, so saß dem Fortunato immer nur ein Teil, was man so „wie angegossen“ nennt, das einemal die Hose, das anderemal der Kittel, ein drittesmal die Weste oder das Hemd, — manchmals keins von allen vieren.

Ferner, obwohl die Mutter mit Kämmen und Seife hausierte, schienen dem Buben diese zwei Dinge nie nahezukommen, so daß sein schwarzes Haar stets in regellos aufstrebenden Stoppelbüschen stand und Gesicht und Hände des öftern der Sauberkeit entbehrten.

Das war es, was den Herrn Lehrer mit heimlichem Abscheu quälte, und dem Fortunato selbst schien auch das Bewußtsein innezuwohnen, daß er den andern Kindern im allgemeinen etwas nachstand und den Buben noch im besondern, indem diese alle zur Schule Hemdenkragen trugen, während er im besten Falle nur das Knöpflein hatte, welches das Hemdhalsbündchen zusammenhält. In den mehreren Fällen fehlte ihm auch das.

Weil ihm diese Mängel bewußt oder doch im Gefühl waren, brachte Fortunato seine Antworten, auch wenn sie ganz richtig waren, immer etwas schüchtern, wie aus innerlichem Geducktsein hervor.

Das quälte den Herrn Lehrer fast noch mehr als die unsymmetrische Gewandung, die unsaubern Hände, das beschmierte Gesicht, als das zumeist fehlende Hemdenknöpflein und der nie vorhandene Kragen.

Ganz besonders aber bedrückte es ihn, daß die andern Kinder den Fortunato instinktiv nicht in allem gleichwertig zu betrachten schienen.

Die Fratzen! Wenn sie Hausiererkinder und so früh schon ohne Vater und ohne wirkliche Pflege gewesen wären!

Das sollte, nein, das durfte nicht aufkommen, daß diese Zehn- und Elfjährigen schon Abstand nahmen von dem armen

*) Der Glückliche.

Buben um solcher Aeußerlichkeiten willen, die nicht Fortunatos Schuld waren.

Da mußte er, der Herr Lehrer selber, den zugewanderten Buben aus dem fremden Land, den kleinen Tschingg im Schweizerdorf doch etwas höher heben in dessen eigenen Augen und in denen der Kinder!

An einem warmen Spätsommernachmittage war's. Durch die hohen Fenster glitt die warme Sonne und ließ die roten Geranien und blauen Fuchsien auf den Simsen in gesättigter Fülle leuchten. Frohmut herrschte im Oberschulzimmer, und Frohmut klang aus den Antworten der Kinder.

„Fortunato!" rief der Lehrer den Buben lauter als gewöhnlich auf, und als ob sein heimliches Vorhaben diesen wie mit bisher ungekannter Kraft erfüllt hätte, so antwortete der Kleine auch lauter, beherzter als sonst und sah den Herrn Lehrer in unbegriffenem Wohlgemutsein, wenn auch noch aus ernsten Augen, an.

„Brav!" sagte der Herr Lehrer und redete über die Buchfrage hinaus des weitern mit dem Buben:

„Fortunato!" hub er an, „Fortunato! Weißt du, was das heißt? — der Glückliche!"

Ein Ruck und staunendes Schauen der Kinder. So einen schönen Namen hat der! So einen großartigen! „Der Glückliche!"

Fortunato strahlte. In diesem Augenblick war er, was sein Name ihm stets zu sein vorgab.

„Aber du mußt ein Gesicht haben, das zu dir paßt, und saubere Hände, Fortunato. Da geh und mach dich schön am Brunnen draußen!"

Und der Herr Lehrer reichte ihm ein ganz neues Stück Seife und ein Handtuch auf das Pult, und Fortunato ging freudig hinaus, sich zu waschen und kehrte saubern Gesichts und mit reinen Händen zurück, begrüßt vom aufrichtigen Freudenjubel der Kinder.

Noch einmal griff der Herr Lehrer in das Pult.

„Da, Fortunato! da hast du einen neuen Kamm, der gehört dir! Nun geh und kämme dich draußen beim Fenster an der Wand!" Eifrig ging Fortunato hinaus und kam fein gescheitelt und gekämmt wieder herein.

Ob das jetzt noch der Gleiche war? Die Kinder mußten wirklich zweimal schauen.

Was nun noch?

„So, Fortunato," fuhr der Herr Lehrer fort, „da hast du einen Zehner; nun geh zur Frau Egger und kauf dir einen Kragen und mit diesem Fünfer kaufst du die Knöpflein dazu!"

Als der Fortunato abermals zurückkehrte, knöpfte ihm der Herr Lehrer eigenhändig den Kragen um, ganz warm und wohlig wurde dem Knaben dabei und dankbar glänzten seine schwarzen Augen zu dem Manne auf, der da so väterlich an ihm tat.

„Und nun," sagte der Herr Lehrer und ließ den Fortunato in einen kleinen Spiegel sehen, „nun schau einmal, was für ein prächtiger Bursche du bist!"

Wohlgefällig betrachtete der Bub sein Spiegelbild, wohlgefällig schauten die Kinder auf ihn.

„So mußt du nun alle Tage sein," redete der Herr Lehrer weiter, als Fortunato ihm den Spiegel zurückgegeben hatte. „Da schau, dieses Plätzchen im Schrank ist für deine Toilettesachen; immer vor der Schule nimmst du sie und machst's wie heute, und vor dem Heimgehen legst du den Kragen dazu hinein. In vierzehn Tagen bekommst du einen neuen. Die Knöpflein läßt du auch da, daß du sie immer wieder hast."

„Danke, Herr Lehrer!" sagte Fortunato und legte herzhaft seine Hand in die seines lieben Schulmeisters.

Erhobenen Hauptes nahm er seinen Platz wieder ein, anerkennend ruhten die Augen der andern Kinder auf ihm.

Er war aufgenommen in ihren Kreis. Er war sich bewußt, nun auch zu sein, was sie.

Ein Stücklein Seife, ein Kamm, ein Kragen und zwei Hemdenknöpfe hatten das bewirkt — —

und des Herrn Lehrers Wille, dem Knaben das Selbstbewußtsein und die Gleichberechtigung mit den andern zu geben — Gott segne ihn dafür.

Sunneschyndli.

Von Sophie Haemmerli-Marti.

Was trämpelet veruß im Gang,
Wer böpperlet a d' Türe?
En lustige Dreiräbehöch
Chunt lyslig hindefüre.

Es streckt die beide-n-Aermli us
Und lächlet gäg mer ine:
Do isch's, wie wenn im ganze Hus
Tät d'Sunne-n-afo schyne.

7. Jahrgang. Nr. 13. 7. Juli 1921

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule"

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Zingg, Lehrer, Bahnhofstr. 11a, St. Gallen O.

Inhalt: Die Kinderpsychologie und ihre Bedeutung für Erziehung und Unterricht. — Wie bereichern wir unser Anschaungsmaterial? — Vom Rechnen mit gemeinen Brüchen. — Humor.

Die Kinderpsychologie und ihre Bedeutung für Erziehung und Unterricht.

Von J. Seitz, Lehrer, St. Gallen O.

(Fortsetzung.)

Einzelne Autoren haben sich auch an das schwierige Gebiet der exakt wissenschaftlichen Erforschung des kindlichen Gefühls- und Willenslebens herangemacht, leider nur zu oft mit Ausschaltung der streng objektiven Sichtung. Namentlich die Vorstellung des religiösen Lebens des Kindes befriedigt hier äußerst selten.

Sehr umfangreich ist das Thema: „Das Kind und die Kunst." Die Ergebnisse dieser Untersuchungen haben in unseren Zeichnungs- und Aufsatzunterricht viel Anregung und Sonnenschein gebracht, leider oft mit einseitiger Betonung der individuellen Arbeitsweise, unter Vernachlässigung des Denkunterrichtes im Sinne exakter logischer, sachlicher, sprachlicher und graphischer Arbeit; auch hier müssen wir die goldene Mittelstraße wiederfinden.

Hoch bedeutsam sind auch die Ergebnisse über die sprachliche Entwicklung des Kindes. Sie haben zu einer gesunden Umarbeitung vieler Lesebücher geführt. Aeltere Pädagogen sind mit etwas Kopfschütteln an diese Bestrebungen herangetreten. Die nähere Prüfung aber hat ergeben, daß viel Richtiges in dieser Reform liegt, solange sie nicht überbordet und die exakte Erziehung darunter nicht Schaden leidet.

Ein recht modernes Problem bildet die Frage ob Geschlechtertrennung in Erziehung und Unterricht oder Koedukation. Hier stehen tatsächlich noch Behauptungen gegen Behauptungen.

In der neuesten Zeit hat infolge der wirtschaftlichen Entwicklung und der leider im Zeitgeist liegenden, zu frühzeitigen Loslösung der Kinder von den historischen Autoritätsstützen (Kirche, Elternhaus, Schule, Verwandtschaft 2c.) das Problem der Erziehung der reifenden Jugend größte Bedeutung; auch hier sind zahlreiche psychologische Forschungsreisen unternommen worden. Man ist sich heute klar geworden über die Eigenart der Psyche des Jünglings und der Jungfrau und der damit verbundenen bedeutsamen Erziehungsaufgaben, die, wie gesagt, in der heutigen Zeit von wirklich zeitgenössischer Bedeutung sind; warum?

Eine alte Wahrheit sagt, daß das Kind weitgehend das Produkt der Familienerziehung ist; leider aber sind die Lebensbedingungen der Familie, sowohl in geistig-sittlicher, als in physisch-wirtschaftlicher Beziehung gegenüber früher viel ungünstiger geworden. Die Wohnunsnot, die Ernährungsfrage, die Schlafzimmerfrage, die destruktiven Einflüsse auf das religiöse Ferment der Familie (Presse 2c.), dann die gewaltige Umwälzung der sozialen Denkweise in der Familie stellen den modernen Erzieher vor neue Aufgaben. Dabei genügt es nicht, lediglich das Postulat aufzustellen, daß die Gesundung der Familie in der Rückkehr zur Religion liege. Es müssen auch die Wege dieser Rückkehr ausgehoben werden; da dürfen wir der modernen Kinderpsychologie unbedingt dankbar sein, daß sie der wissenschaftlichen Durchforschung der sozialen Zustände durch Einzelbilder, Statistiken und Enqueten brauchbare Pionier-

arbeit geleistet hat. Verkennen wir nicht, daß nicht nur das sozial-wirtschaftliche, sondern auch das geistig-sittliche Millieu von Hunderttausenden von Familien gewaltsam sprunghaft geändert worden ist. Diese neuen Verhältnisse erfordern neue Erziehungsmethoden. Die bekannten Pädagogen Gurlitt und Scharrelmann haben uns wertvolle Einblicke tun lassen in das eigentümliche Seelenleben des modernen Großstadtkindes. Leider hat man darüber etwas zu lange die Psyche des Landkindes und die Psyche des Mittelstandkindes vernachläßigt, welcher Schulmangel freilich durch die gesunde Tradition jener Familien wieder behoben wurde. In neuerer Zeit ist auch die Psychologie des Proletarierkindes Gegenstand eingehender Untersuchungen geworden, und man müßte die geistige Bewegung unserer Zeit verkennen, wollte man die Bedeutung solcher Erhebungen nur als Liebhabereien bewerten. Wir kennen ja heute bereits eine Fülle sozialistischer Tendenzschriften, die eine oft recht gemeine Pädagogik des Hasses zur Darstellung bringen. Die verschiedenen Weltanschauungslager haben denn in der letzten Zeit der Seelenführung des Proletarierkindes größte Aufmerksamkeit geschenkt.

(Fortsetzung folgt)

Wie bereichern wir unser Anschauungsmaterial?

Man hört unter uns nicht selten Klagen über spärliches Anschauungsmaterial und noch spärlicheren Kredit hierfür. Es ging mir seiner Zeit auch nicht besser. Seit Jahren habe ich lieben Kollegen manches abgeguckt und mirs zunutze gemacht.

Vielleicht mags auch andere interessieren.

Nicht überall kann ein eigentlicher Handfertigkeitsunterricht erteilt werden; s'ist auch nicht absolut notwendig. Aber überall findet man Gelegenheit, die Schüler, wenigstens diejenigen, die über Zeit und Arbeitsfreude verfügen, für praktische Arbeiten zur Belebung des Unterrichtes zu gewinnen.

Der Geographieunterricht führt uns zum Sammeln von Ansichtskarten und Ausschneiden von guten Bildern aus ältern illustrierten Zeitschriften und Kalendern. Viel buntes, z. Teil recht wertvolles Material fliegt von allen Seiten her. Die Hauptsache ist nun das Sichten und Einordnen der Bilder. Einige Schüler helfen da gerne mit. Unpassendes geht in den Papierkorb. Zum Sortieren liegen überschriebene Umschläge bereit. Wir scheiden aus: Landschafts- und Städtebilder (nach Kantonen, resp. Staaten geordnet.) Im Hochgebirge, — Auf dem Meere, — Häuser- und Volkstypen, — Volksfeste, — Technische Betriebe (z. B. Salz- und Kohlengewinnung) Bilder aus dem Tier- und Pflanzenleben, — Beiträge zur Geschichte (berühmte Männer) u. a. m.

Unter Anleitung des Lehrers beginnt das Aufkleben der Bilder auf Packpapierbogen. Ganz ähnlich entstehen die selbstgefertigten „Albumblätter" für Ansichtskarten, die bequem an Wänden festgemacht und nach Gebrauch wieder in Mappen versorgt werden können.

Bei dieser Gelegenheit sei noch daran erinnert, daß bei Verkehrsbureaux und Bahnvorständen prächtige Landschafts-Plakate zu erhalten sind, die, auf Karton aufgezogen, auch als Wandschmuck abwechslungsweise gute Dienste leisten.

Mit den Jahren erhält man so viel gutes Material, woran Lehrer und Schüler nicht wenig Anregung und Freude finden. Der Sammeleifer der jungen Leute wird auf diese Weise sehr geweckt, und er überträgt sich dann sehr oft auch auf andere Gebiete.

Wir haben in der Folge auch durch die Hausaufgaben die manuelle Betätigung zu fördern gesucht. Im Geometrieunterricht lassen wir die Winkel, Flächen und Körper nicht bloß zeichnen, sondern aus Papier ausschneiden, resp. zusammenfügen. So entstehen „spielend" alle bekannten Flächen- und Körperformen, Winkel und Transporteurs in allen Farben und Größen.

Die tüchtigsten „Handwerker" überraschen uns zuweilen mit ganz brauchbaren Modellen und Tabellen zu verschiedenen Unterrichtsgebieten. Ein eifriger Geograph formt aus Karton und Tonerde ein kleines Relief.

Dieser Art Handarbeit, die in den Dienst des Unterrichtes gestellt wird, möchte ich vor allem das Wort reden. Sie hat zudem den Vorzug, daß sie die billigste ist und überall zu Stadt und Land und auf allen Stufen durchgeführt werden kann.

H. N.

Vom Rechnen mit gemeinen Brüchen.

A. Vorübungen: Wiederholungen der verschiedenen Maße; Einübung der Verwandlung von höhern Sorten in niedere und umgekehrt.

a) Zehnersorten: (10er)

m — dm; l — dl; t — q.

b) Hunderter-Sorten (100er)

m — cm; hl — l; q — kg; Fr. — Rp.

c) Tausender-Sorten (1000er)

kg — g; km — m; m — mm.

d) Die Zeitmaße.

Jahr — Monat; Jahr — Woche; Jahr — Tag; Tag — Stunde; Stunde — Minute; Minute — Sekunde.

e) Die Stückmaße.

Gros — Dutzend; Dutzend — Stück; Gros — Stück.

f) Die Papiermaße.

Ries — Buch; Ries — Bogen; Buch — Bogen; Ries — Lage; Lage — Bogen.

So haben wir also: 10er; 100er; 1000er; 12er; 52er; 365er; 24er; 60er 2c. Sorten. Dabei geben uns die Sorten-Namen stets die Verwandlungszahlen an (Zahlenverhältnisse oder Verhältniszahlen). Folgen die Rechnungen No. 1—8, Seite 15, Baumg. V. Heft.

B. Die Brüche. Wir können nun aber auf jeder Zahl eine Sorte aufbauen. Es gibt daher auch 2er; 3er; 4er; 5er; 6er; 7er; 8er; 9er 2c. Sorten. Die Verwandlung dieser neuen Sorten und das Rechnen mit ihnen erfolgt auf die gleiche Art und Weise, wie man bisher mit den verschiedenen Sorten gerechnet hat. Dabei bilden die Ganzen die höhere Sorte und die Brüche die niedere Sorte.

Die Brüche sind daher kleinere Sorten vom Ganzen. (Diese Definition ergibt sich ganz ohne Mühe.) Der Name gibt die Sortenzahl an. (Halbe, Drittel 2c.)

1 Ganzes hat also 2 Halbe, 3 Drittel, 4 Viertel, 5 Fünftel, 6 Sechstel 2c.

2 Ganze gleich 2 × 2 Halbe, 2 × 3 Drittel, 2 × 4 Viertel, 2 × 5 Fünftel, 2 × 6 Sechstel 2c. usw.

Auch der Schüler weiß nun bestimmt, daß man beim Rechnen alles mit Zeichen schreibt, und daß man mit Zahlwörtern gar nicht rechnen könnte. Ein einfaches Beispiel an der Wandtafel überzeugt die Schüler leicht von der Richtigkeit des Gesagten. Darum wird er auch leicht begreifen, daß die Brüche keine Ausnahme machen dürfen.

Man schreibt beim Rechnen: + (und), — (weniger), = (gleich), × (mal), : (gemessen). So schreibt man auch bei den Brüchen nicht „Halbe, Drittel, Viertel 2c.“, sondern /2, /3, /4, /5, /6 2c. Der Strich bedeutet soviel wie: „geteilt“, „gemessen“ (:) (besser dividiert) z. B. 1/2 Fr. = 1 Fr. : 2 = 50 Rp.; 1/3 Dutzend = 1 Dutzend : 3 = 4 Stück 2c.

Der Bruch ist also eine nicht ausgeführte Teilung. Auch beim Bruch hängt der Wert von der Benennung ab, wie das ja auch bei den ganzen Zahlen zutrifft. Die Schreibweise wird leicht begriffen und braucht wenige Uebungen.

Als letzte Vorübung vor den Operationen folgen nun die Verwandlungen nach No. 10—14 im V. Baumg.-Heft.

C. Die Operationen.

1. Addition.

2	Fünftel	+	$^2/_5$	+
3	„	+	$^3/_5$	+
4	„	+	$^4/_5$	+
1	„	=	$^1/_5$	=
10	Fünftel	= 2 G.	$^{10}/_5$	= 2 G.

2	G.	3	Viertel	+	$2^3/_4$	+
5	„	1	„	+	$5^1/_4$	+
1	„	2	„	+	$1^2/_4$	+
7	„	3	„	=	$7^3/_4$	=
15	G.	9	V. (2 G. 1 V.)		$17^1/_4$	
17	„	$^1/_4$				

Der Schüler ersieht hieraus, daß man nur die Zahlen (Zähler) und nicht die Namen (Nenner) addiert. Auch dem Grundsatz, daß man nur Gleichnamiges addieren kann, wird leicht nachgelebt, indem man zeigt, wie man alles mit dem gleichen Namen bezeichnet, z. B. 8 Mt. + 9 Mt. + $^7/_{12}$ J. + $^3/_4$ J. = $^8/_{12}$ J. + $^9/_{12}$ J. + $^7/_{12}$ J. + $^9/_{12}$ J. = $^{33}/_{12}$ J. oder $2^3/_4$ J. Daß man anfänglich nur die allereinfachsten Beispiele vorführt, versteht sich von selbst. Es handelt sich um das Erfassen und Verstehen und nicht um die Fertigkeit. Diese Bemerkung gilt für alle Operationen.

2. Subtraktion.

3	Fünftel	—;	$^3/_5$	—;
2	„	=;	$^2/_5$	=;
1	Fünftel	;	$^1/_5$	

7	Ganze	—	4 Viertel	;	$7^4/_4$ —
2	„	3	Viertel =	;	$2^3/_4$;
4	Ganze	1	Viertel	;	$4^1/_4$;

$$\begin{array}{r} {}^{11} \\ 17\,{}^{3}/_{8} - \\ 7\,{}^{7}/_{8} = \\ \hline 9\,{}^{4}/_{8} = 9\,{}^{1}/_{2} \end{array}$$

Sprich immer: „3 weniger 2; 4 weniger 3“ ꝛc. und nicht: „2 von 3 oder 3 von 4“ ꝛc. Die Subtraktion bedarf keiner weitern Erläuterung. Allerdings müssen diese Beispiele vermehrt werden.

3. Multiplikation.

Der Raum gestattet es uns nicht, diese Operation ausführlich zu behandeln; wir müssen uns daher mit Andeutungen begnügen. Die Folgerungen daraus sind nicht schwer zu ziehen.

Wir vervielfachen die Brüche als kleinere Sorten analog den schon bekannten Beispielen bei denen wir z. B. Fr. und Rp., hl und l vervielfachten. Die gleiche Lösung erfolgt in drei Variationen:

I. Variation: 8×7 Fr. 50 Rp.
II. „ 8×7 Ganze 1 Halbes
III. „ $8 \times 7\,{}^{1}/_{2}$ oder
12×27 Fr. 75 Rp.
12×27 Ganze 3 Viertel
$12 \times 27\,{}^{3}/_{4}$ Fr.

Die Halben eignen sich nicht gut zu Schulbeispielen, weil man keine Bewegungsmöglichkeit hat. Aus diesem Grunde ist es gefährlich beim Bruchrechnen mit den Halben zu beginnen. Die Schüler kommen dabei nicht zum richtigen Begriff und behaupten noch lange: „1 Ganzes hat 2 Teile“, also auch 2 Drittel, Viertel ꝛc., statt: „1 Ganzes hat so viele Teile, als man daraus macht.“

4. Division.

Das Dividieren mit Ganzen verursacht keine Schwierigkeiten. Der Schüler begreift leicht, daß man den Rest als Bruch anschreibt. Denn der Bruch ist ja eine nicht ausgeführte (angedeutete) Teilung. Der Rest bildet den Zähler, der Bruchstrich bedeutet „geteilt, gemessen“ und die ganze Zahl (Division) kommt als Nenner darunter. Schwieriger gestaltet sich das Messen mit einem Bruch, d. h. die Operation selber wird leicht erfaßt, aber ebenso leicht wieder vergessen. Das V. Rechenheft von Baumgartner trägt dieser Tatsache zu wenig Rechnung. Es fehlt an Beispielen und Wiederholungen, was auch für das Messen mit Dezimalbrüchen zutrifft. Hier kann der Schüler entweder alles oder nichts. Darum Uebung und häufige Wiederholung.

Grundsatz: Wir können nur Gleiches messen. Was also nicht gleich ist, wird gleich gemacht. Nachher mißt man ohne Rücksicht auf die Benennungen.

Beispiele:

$$\begin{array}{r} 7 \text{ Ganze} : 1 \text{ Halbes} \\ \hline 14 \text{ Halbe} : 1 \text{ Halbes} = 14 \times \\ 14 : 1 = 14 \times \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 8 \text{ Ganze} : 2 \text{ Fünftel} \\ \hline 40 \text{ Fünftel} : 2 \text{ Fünftel} = 20 \times \\ 40 : 2 = 20 \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 9 : {}^{3}/_{4} = \\ \hline {}^{36}/_{4} : {}^{3}/_{4} = 12 \times \\ 36 : 3 = 12 \times \end{array} \qquad \begin{array}{r} 18 : {}^{3}/_{5} = \\ \hline {}^{90}/_{5} : {}^{3}/_{5} = 30 \times \\ 90 : 3 = 30 \times \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 17\,{}^{1}/_{3} : {}^{2}/_{3} = \\ \hline {}^{52}/_{3} : {}^{2}/_{3} = 26 \times \\ 52 : 2 = 26 \times \end{array}$$

Auch der Grundsatz, „der Divisor soll eine Ganze werden“ ließe sich leicht anwenden. Allein man sollte sich mit einem Verfahren begnügen, weil sonst leicht Verwirrung entstehen kann. Das Multiplizieren mit dem reciproken Wert des Divisors ist wohl für diese Stufe nicht zu empfehlen.

Alle diese Ausführungen sind für die fünfte Klasse berechnet. Sie können selbstverständlich auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen. Wer aber nach diesem Verfahren die gemeinen Brüche behandelt, der wird sehen, daß die Kinder diese Rechnungen schon nach wenigen Wochen spielend leicht und mit Lust und Freude lösen. G. G.

Dieses Verfahren enthält zweifellos viele Vorzüge, aber klare Begriffe von den Brüchen bildet es nicht (siehe nächste Nr.). D. Sch.

Humor aus der Schule.

Was ich täte, wenn ich Geld hätte! Diese Frage beantwortete ein Obertoggenburger Schüler in einem Aufsatz wie folgt. Dann würde ich viel Vieh kaufen und einen schönen Stier und Sennschellen und eine schöne Frau. Auch ein schönes Pferd und eine schöne Alp, den Selun, wollte ich und ein schönes Haus. Ich und meine Frau würden einander heiraten und gelbe Hosen würde ich kaufen. Und die Frau müßte mir auch ein schönes Kleid haben. Und dann, wenn ich reich wäre, wollte ich auch Hühner und einen Hahn und drei Fährlisauen und zwanzig Jagerli. Und zwei Knaben und zwei Mädchen. Und dann hätte ich auch ein Velo und Ohrringe in das Ohr gestochen. Mit der Frau ginge ich alle Sonntage z'Berg.

7. Jahrgang. Nr. 14. 28. Juli 1921

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule"

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Zingg, Lehrer, Bahnhofstr. 11a, St. Gallen 0.

Inhalt: Zu den Rekrutenprüfungen. — Die Kinderpsychologie und ihre Bedeutung für Erziehung und Unterricht. — Vom Rechnen mit gemeinen Brüchen.

Zu den Rekrutenprüfungen.

Von Joh. Schöbi, Goßau.

Es ist nicht wahr, wenn man behauptet, daß der Krieg nur Schlimmes gebracht hätte. Wenn wir auch seine schrecklichen Wirkungen aufrichtig bedauern, so hat er doch wenigstens eines erwirkt, er hat uns von einer Lehrerfessel befreit, die Rekrutenprüfung heißt. Wir atmen freier auf und wünschen nur, daß uns diese einzige, wenn auch kleine Frucht überstandener Kriegswirren erhalten bleibe. Zwar will es scheinen, daß mit der Rückbildung des gesamten Wirtschaftslebens zum Friedensbetrieb auch die Rekrutenprüfungen wieder zum Leben erweckt werden sollten. Wenn dies militärische Größen wünschen, werden wir es ihnen nicht nachtragen. Unverstanden aber müßte es bleiben, wenn sogar noch Lehrer alles aufböten, um eine Institution wieder einzuführen, die einer gesunden Entwicklung des gesamten Schulwesens hindernd im Wege stand. *)

Ich bin eines Lehrers Sohn, deshalb schon von Jugend auf mit der Schule verwachsen, aber auch deshalb von Jugend an Feind der Rekrutenprüfungen. Ich sah meines Vaters Arbeit, sah ihn für die Schule wirken und fühlte seinen Aerger mit, wenn dann die Rekrutenprüfungsresultate kamen und in kalten, nackten Zahlen erzählten, wie wenig erfolgreich die ganze emsige Lehrerarbeit, oder wie verfehlt die angewandten Methoden und Wege gewesen sein sollten. Ein schlechter Durchschnitt ließ manchen an seiner eigenen Kraft verzweifeln, vermehrte die Unsicherheit, verminderte die Arbeitsfreudigkeit und erreichte das Gegenteil von dem, was er hätte erreichen sollen. Und dann erschienen die Resultate in allen Blättern, in Wirtshäusern wurden sie kommentiert, nach der Ursache des Mißerfolges gesucht und diese ganz selbstverständlich in der Arbeit des Lehrers gefunden, der nur zu oft unschuldig war.

Das Vertrauen des Elternhauses in die Lehrerarbeit wurde untergraben, die Kritisiersucht an der Schule gepflegt, ohne daß nur einige Kritiker fähig gewesen wären, die wahren Ursachen des Mißerfolges zu erkennen oder den Mut gefunden hätten, mit richtigen Mitteln am richtigen Orte auf Besserung zu dringen.

Und nun wird mit gezogenen Posaunen in die Welt hinaus georgelt: die Rekrutenprüfungen haben den Stand des schweizerischen Schulwesens überaus günstig beeinflußt; ihnen ist der Hochstand unserer Bildung zuzuschreiben und sie, nur sie, bilden die wahre Kontrolle der unbedingt zu kontrollierenden Lehrerarbeit. Wenn dies alles wahr ist, bleibt mir das eine unerklärlich: Weshalb hat die Schweiz als einziger Rekrutenprüfungsstaat nicht die Schulwesen anderer Länder bei weitem überflügelt? weshalb haben auch andere Staaten nicht minder große Fortschritte gemacht? und weshalb sind diese Fortschritte sogar rationeller, trotzdem ihnen das Korsett der Rekrutenprüfung fehlte? Seien wir ehrlich, und beantworten wir diese Fragen aufrichtig, denn es muß uns ein gewisses Vorurteil erlaubt sein.

Wir kennen den einstigen Stand der Angelegenheit. Schüler, die meist mit 14 oder 15 Jahren der Schule entlassen wurden, hatten nach einer Karenzzeit von 4 oder 5 Jahren ihre Schulkenntnisse prüfen zu

*) Wie wir vernahmen, gibt es unter der Lehrerschaft auch Freunde der Rekrutenprüfung. Es möge sich einer melden aus der Praxis! D. Sch.

lassen, und nach dem Ergebnis dieser Prüfung wurde der Kanton einrangiert, der Bezirk oder die Gemeinde eingeordnet und der Lehrer und seine Tätigkeit beurteilt. Und dies tat man, trotzdem jeder Lehrer weiß, wieviel während einer einzigen, kurzen Ferienzeit vergessen werden kann und wieviel nach einer so langen Wartezeit verschwunden sein muß. Man ist leider gerne geneigt, anzunehmen, daß auch eine solche Prüfung einen wahrscheinlichen Maßstab ergebe, da die Vergeßlichkeit für alle zu Prüfenden als gleich eingesetzt werden dürfe, während man doch wissen sollte, daß die Vergeßlichkeit nicht nur von Person zu Person stark schwankt, sondern auch vom Beruf des zu Untersuchenden abhängig ist.

Wer ist beispielsweise einer größern Vergeßlichkeit ausgesetzt, der Urner Aelpler, der kaum wöchentlich eine Zeitung liest, oder der Genfer Straßenjunge, der täglich einige Blätter durchstöbert, Kinos besucht und Reden in Hülle und Fülle halten hört? Es ist doch klar, daß Leute aus Berufen, die weniger geistige Tätigkeit voraussetzen, ihre Schulkenntnisse rascher verflüchtigt haben. Kantone mit mehr industrieller Bevölkerung müssen daher bei gleicher Schulbildung günstiger abschneiden als Landwirtschaft treibende Gebiete, da der verschiedene Beruf eine entweder mehr oder weniger in der Richtung der Rekrutenprüfung liegende Interessensphäre bedingt. Wer an der Richtigkeit dieser Behauptung zweifelt, untersuche nur die Bezirksresultate unseres Kantons, und er wird das vorhin gesagte bestätigt finden, da sich an erster Stelle St. Gallen, an letzter Gaster und Werdenberg befinden. Und wer dann noch nicht überzeugt ist, durchgehe in Gedanken alle Kantone, und er wird wieder erkennen, daß die Rangordnung stark der Verindustrialisierung entspricht. (Fortsetzung folgt.)

Die Kinderpsychologie und ihre Bedeutung für Erziehung und Unterricht.

Von J. Seitz, Lehrer, St. Gallen O.

(Schluß.)

Von bedeutendem Einflusse sind die Ergebnisse der modernen Kinderpsychologie auch auf die Entwicklung der juristischen Wissenschaft. Das jugendliche Rechtsbrechertum beschäftigt gegenwärtig weiteste Kreise; immer mehr schafft sich die Einsicht Bahn, daß es ungerecht ist, die Verfehlungen der Jugendlichen nach den gleichen Urteilsmaßstäben wie die der Erwachsenen zu behandeln. Die Kinderpsychologie rief mit elementarer Wucht einer Neuordnung des Jugendgerichtswesens und des Jugendschutzes. Die Rechtsprechung gegenüber den Jugendlichen muß freilich gesunde Normen einhalten und darf sich nicht in vage Humanitätsduseleien verlieren. Dies schließt nicht aus, daß psychologische Erwägungen zu ihrem Rechte kommen und viele Härten früherer Methoden verschwinden müssen.

Sehr beachtenswerte Fingerzeige kann die Kinder- und Jugendlichenpsychologie für eine hochwichtige moderne Zeitfrage geben: Berufsberatung und Berufswahl. Bereits sind darüber einige hochinteressante Schriften erschienen, bei deren Lektüre aber man leider noch den Eindruck gewinnt, daß die psychologischen Erwägungen einseitig als ausschlaggebend bewertet werden, statt daß ihnen lediglich das zustehende Mitsprachrecht eingeräumt wird.

Ein richtiges Sorgenkind der modernen Erziehung ist die Jugendlektüre. Schwerste Mißstände lassen sich nicht leugnen; auch hier kann eine gesunde Kinderpsychologie wertvolle Mitarbeit leisten. Ins gleiche Kapitel gehört die Frage des Kino, des Kindertheaters usw. Wir müssen aber bei allen diesen Fragen beachten, daß psychologische Erwägungen allein nicht helfen können, sondern daß es sich eben im tiefsten Grunde wieder um die große Frage nach dem Wesen der Kindesseele handelt. Letzten Grundes hängen eben alle diese Probleme mit der Welt- und Lebensanschauung zusammen.

Dies trifft in ganz hervorragendem Maße auch für zwei Gebiete zu, die eine ganz große Bedeutung haben: Für die Heilpädagogik und die Religionspädagogik.

Die Heilpädagogik beschäftigt sich mit den seelisch abnormen Kindern, die gruppiert werden in Schwachsinnige (Idioten, Imbecille, Debile), in mit Nervenkrankheiten behaftete Kinder (Epilepsie, Veitstanz, Hirn-

leiden ꝛc.), in sog. nervöse und entartete Kinder (Hysterische, Psychopathen) und eigentlich geisteskranke Kinder.

Hier darf ich mir nun ein persönliches Urteil über den Wert der modernen Kinderpsychologie gestatten. Dieses Ackerfeld in seinen vielen Furchen ist mir durch langes Studium vertraut geworden, und ich darf offen gestehen, daß hier die Kinderpsychologie nicht nur eine Lichtspenderin ist in die vielen dunkeln Winkel dieses Arbeitsgebietes, sondern auch eine freudbringende Arbeitsstütze, die durch die Klarheit der Aufschlüsse die Bitternisse mancher Enttäuschungen ruhig ertragen lehrt.

An verschiedenen Stellen wurde das schwerwiegendste Problem der kinderpsychologischen Forschung bereits angetönt: Die religiös sittliche Entwicklung der Jugend und ihre Bedeutung für Erziehung und Unterricht. Es handelt sich hier nicht bloß um den religiösen Unterricht im engeren Sinne, und man sollte endlich mit den alten Phrasen über den geisttötenden Katechismusunterricht etwas vorsichtiger werden. Ich kenne aus eigenem Studium die ehrlichen Bestrebungen auf evangelischer und katholischer Seite, den religiösen Unterricht einer gesunden, psychologisch fundierten Methode zu unterstellen. Speziell als Katholik kann ich konstatieren, daß z. B. Gatterer und die Münchener Katechetenschule methodische Arbeiten geliefert haben, die kinderpsychologisch durchaus korrekt sind.

In der heutigen Zeit ist speziell eine Frage ungemein wichtig, wie wir die Jugendlichen in die sittlichen Rechtsverhältnisse der Familie, der Gemeinde, des Staates, der Kirche und der sozialen Arbeitsverbände einordnen wollen, und was noch wichtiger ist, wie wir sie in diese Verbände einordnen können. Eine erdrückende Fülle von Reformvorschlägen für die religiöse und sittliche Erziehung der Jugend lastet auf unserer Zeit. Da muß sich der Erzieher selber klar werden, ob er eine logisch klare, konfessionelle Weltanschauung darbieten will, ob er leichtgeschürztem Kritizismus huldigen will, ob er sich in den Dienst des religiös sittlichen Nihilismus stellen will, kurzum, ob er nach sicheren Richtlinien arbeiten, oder ob er mit leichtgeschürzten Theorien sich zufrieden geben kann. Je nach der Beantwortung dieser Fragen wird er eben die anderen Fragen beantworten: Genügen die bisherigen Religionen, oder müssen inhaltlich neue geschaffen werden? Soll die moralische Erziehung religiös fundiert sein oder nicht? Ist es statthaft, den Kindern ein autoritativ verankertes Moralsystem einzuprägen? Soll die Jugenderziehung konfessionell oder interkonfessionell gestaltet werden? Ueber diese Fragen wird schwerlich je eine Einigung erzielt werden; aber auf einen Punkt möchte ich doch aufmerksam machen. Die großen Kinderkenner vom grauen Altertum hinauf zu Augustinus, Thomas von Aquin, Luther, Comenius, Pestalozzi, Herbart, Dupanloup, Ziller, Eucken, Trüper und viele andere erklären unumwunden, daß Charakterbildung nur auf dem Boden klar fixierter, religiöser Grundsätze und Normen möglich sei, daß das Kind ein eigentliches Sehnen habe, in diesen Fragen autoritativ geführt zu werden.

Wozu wollen wir denn eigentlich die Kinder erziehen? Zu geistiger Gesundheit. Auf meinem Schreibtische liegen friedlich nebeneinander die Werke der bedeutendsten Autoren, über die seelischen Ausfallserscheinungen bei Kindern und Erwachsenen, die verschiedenen Welt- und Lebensanschauungen huldigen: Dubois, Pesch, Beßmer, Ufer, Trüper, Frießinger, Hilty, Oppenheim, Förster usw. Sie alle sagen übereinstimmend: Unerläßliche Bedingung der seelischen Gesundheit der Kinder und Erwachsenen ist eine klare, logisch einheitliche, autoritativ verankerte, religiös sittlich fundierte Welt- und Lebensanschauung. Sie schafft die Einheitlichkeit des Gedankenkreises und damit die sichere Stütze in den Stürmen des Lebens. Es ist ja bezeichnend, daß die allermodernste Erscheinung der Kinderpsychologie, die Pädanalyse, die hohe Bedeutung der Schaffung klarer, sittlicher Normen im kindlichen Gedankenkreis als eine ihrer Hauptaufgaben anerkennt. Wir dürfen füglich behaupten, und Beweise mangeln durchaus nicht: Die Kinderpsychologie hat einwandfrei bewiesen, daß das normale Kind ein Bedürfnis nach Religion und Konfession hat, daß es gerade in diesen Dingen sehr stark autoritativ veranlagt ist, daß es mit Lust und Liebe am klaren, konfessionellen Bekenntnis hängt.

So spricht die objektive Kinderpsychologie, anders die Politik. Die Frage ist nun die: Soll die Erziehung politischen Tendenzen unterstehen, oder sind kinderpsychologische Erwägungen maßgebend? Damit sind wir am Scheidewege der modernen Schulpolitik angelangt.

Hoffen wir, daß über rein politischen Erwägungen, die leider kein einigendes Motiv in sich bergen, die psychologische

Seite des Problems mit der Zeit wieder in den Vordergrund gerückt wird. Fern liegt mir die Täuschung, ungeteilte Zustimmung für meine Ausführungen erhalten zu können; denn bei der großen Divergenz unserer Welt- und Lebensanschauungen werden gerade im letztgenannten Punkte die Gedankengänge stark auseinander gehen; fern liegt mir aber auch das Bestreben, mit diesen Ausführungen Feindschaft zu säen; denn ich weiß, daß auch in den Herzen Andersdenkender edelste Motive wohnen, aber ich erachte es in der Würde unseres Standes liegend, über Fragen dieser Art absolute Klarheit zu schaffen und sie zum Gegenstand einer geistig hochstehenden Diskussion zu machen.

Als Kollege rate ich, das Gebiet der Kinderpsychologie intensiv zu studieren, die Ergebnisse kritisch zu sichten und Sie werden für Ihre Arbeit nicht nur wertvolle Anleitung finden, sondern auch für manch trübe Berufsstunde ein Licht des Trostes, denn auch hier gilt das Wort: Das Kind lieben, heißt es weitgehend verstehen.

Vom Rechnen mit gemeinen Brüchen.

„Eine andere Ansicht!"

In Nr. 13 der „Volksschule" veröffentlichte ein Herr G. C. eine an und für sich recht interessante Arbeit über das Bruchrechnen, die aber da und dort, namentlich bei jüngern Kollegen, Verwirrung anrichten kann. Der Verfasser zeigt eine *eigene* Art der *Einführung* in den Bruchbegriff, indem er von den Maßen ausgeht. Je länger ich darüber nachdenke, um so mehr komme ich zur Ueberzeugung, daß bei dieser Art der Einführung in den Bruchbegriff Schwierigkeiten auftreten *müssen*. Gewohnt, sowohl größeres als kleineres Maß mit einem neuen Namen bezeichnet zu sehen und das *kleinere Maß* selbst als *ein Ganzes*, das größere als eine *Summe* kleinerer Ganzer zu erfassen, wird das Kind durch G. C's. Einführung den *Bruchbegriff* schwerlich erhalten Die theoretisch klingende Ueberleitung vom Maß zum Bruch verstärkt in mir diese Befürchtung nur.

Wenn Herr G. C. sagt: „Wir können nun aber auf jeder Zahl eine Sorte aufbauen (?). Es gibt daher auch 2er, 3er, 4er, 5er . . 9er ꝛc. — Sorten," so muß das meines Erachtens vielmehr zur Konstruktion der 2er, 3er usw. Einmaleinsreihen als zu einem Bruchbegriff führen. Baumgartners Methode, vom Ganzen (z. B. einem Apfel, einer Wurst, einer Torte, Linie usw. usw.) *durch Teilen* zum Bruch zu gehen, scheint mir weitaus natürlicher und sicherer. Schon das Wort „Bruch" weist uns diesen überaus einfachen Weg. Ich habe darum in Baumgartners Heft V mit Wissen auch keinen methodischen Mangel gefunden. Nach G. C's. Methode wird vielleicht ein solcher spürbar sein; der beruht aber nicht im Rechenheft sondern in einer ungenügenden Einführung in den Bruchbegriff. Daß man zur Vertiefung und Anwendung dann auch — aber wohlverstanden erst *nach* gründlicher Einführung ins Bruchrechnen — die Maße heranzieht und immer wieder auf die Maße zurück greift, ist selbstverständlich und wird auch von Baumgartner durchaus gewünscht, läßt er doch immer das Rechnen mit Maßen folgen, sobald der Bruchbegriff als solcher klar ist. Was Baumrgartner als „Anwendung" dient, braucht der Verfasser schon als Einführung, und ich fürchte die daraus entstehenden Unklarheiten.

Herr G. C. meint auch, man sollte beim Bruchrechnen nicht mit den Halben beginnen, da man keine Bewegungsmöglichkeit habe. Die Bewegungsmöglichkeiten beim Rechnen mit Halben genügen vollständig: Man kann ein oder mehrere Ganze zerlegen, zusammensetzen, Halbe zuzählen, wegnehmen, vervielfachen, teilen und messen, und dazu hat man noch den Vorteil, daß das Kind nur wenige Teile ins Auge zu fassen braucht, um die Rechnerei zu verstehen und zu begreifen. — Denn auch beim Bruchrechnen hat man unbedingt *von der Anschauung* auszugehen. Das Baumgartnersche Rechenheft hat mir gerade in dieser Beziehung sehr gut gefallen. Es führt leicht und einfach von der Anschauung übers Denken zum Wissen und Können.

J. K.

7. Jahrgang. Nr. 15. 11. Aug. 1921

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule"

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Zingg, Lehrer, Bahnhofstr. 11a, St. Gallen 0

Inhalt: Zu den Rekrutenprüfungen. — Heimatkunde in der IV. Klasse. — Ein guter Rat zur Fortbildung.

Zu den Rekrutenprüfungen.

Von Joh. Schöbi, Goßau.

(Fortsetzung.)

Man wird sich dieser Tatsache noch eher bewußt, wenn wir die französisch-sprechenden Kantone einander gegenüber stellen

	landwirtschaftl. Bevölkerung	Durchschnitt: 1909—1913	
Genf	11 %	1 Rang	6,43
Neuenburg	15,4 %	6 „	6,90
Waadt	37,2 %	10 „	7,11
Freiburg	54 %	11 „	7,13
Wallis	60,5 %	14 „	7,32

Wollte man alle Kantone mit einander vergleichen, um den Einfluß der Industrie zu erkennen, müßten Obwalden und Nidwalden ausgenommen werden, die ganz gegen die Regel ungemein günstig stehen. Diese zwei Kantone vermögen die Folgen, der mit der Hauptbeschäftigung zusammenhängenden Wissensverflüchtigung durch obligatorische, mindestens 90 Stunden dauernde Rekrutenvorbereitungskurse zu beheben, die den Zweck, bessere Rangierung, ausgezeichnet erfüllen. Ich überlasse es nun Ihnen, die richtigen Folgerungen zu ziehen und folgende Fragen zu beantworten:

1. Ist der bessere Rang eines Kantons diese Schnellbleiche, die in einem Rekrutenvorbereitungskurs besteht, wert?

2. Ist ein so erzieltes, gutes Resultat den Tatsachen entsprechend?

3. Ist es nicht leicht, die Rekrutenprüfungsresultate durch Hebung des Schulwesens zu verbessern?

Wo wird der Satz: „Wir lernen fürs Leben und nicht für die Schule", schlagender widerlegt? Man opfert fast 100 wertvollste Stunden um seinen guten Rang zu behaupten, fragt nicht für den Nutzen fürs spätere Leben, wenn man nur an der Rekrutenprüfung gut abschneidet! Wir lernen nicht fürs Leben — wir lernen nicht für die Schule, aber wir lernen für die Rekrutenprüfung. Auf diese Rekrutenprüfung haben sich aber nicht bloß die Rekrutenprüfungsvorbereitungskurse einzustellen, sondern es hat sich nur zu häufig das gesamte Schulwesen eingerichtet. Man weiß, daß sich die Rekrutenprüfungsresultate von Jahr zu Jahr verbesserten. Nur zu leicht ist man versucht, auf einen dementsprechenden Fortschritt des Schulwesens zu schließen und übersieht, daß wir nichts im Schulwesen, sondern in der Anpassung des Schulwesens an die Rekrutenprüfungen etwas errichten. Glücklicherweise sind noch nicht alle von der Rekrutenprüfungsseuche derart angesteckt, daß sie nicht mehr gerettet werden könnten, aber deutlich vermögen wir jetzt schon zwischen Schulwesen zu unterscheiden, die ihren Hauptzweck in der Ausbildung für die Rekrutenprüfung oder in der Vorbereitung fürs Leben erblicken. Die erste Schulart wird in ihren Lehrplan nur das aufnehmen, was in der Rekrutenprüfung gewertet werden kann, während die andere Art sich von dem Zwecke der Schule, der Ausbildung fürs Leben leiten läßt. Wenn also Kantone mit weniger günstigen Verhältnissen, ausgezeichnete Rekrutenprüfungsresultate erreichten, vermag mir diese Tatsache nichts weniger als ein Wort der Anerkennung abzulocken, sondern ich bedauere nur die Schüler, die um des kantonalen Ehrgeizes willen zu ausschließliche Rekrutenprüfungskost zu genießen bekamen. Unser Kanton steht in der Gesamtrangliste nicht gllzu ehrenvoll da, und wie leicht wäre eine Besserung zu erzielen! Die Erziehungsbehörde braucht nur den Lehrplan abzuändern, „unnütze" Fächer zu streichen und dann

wirds tagen! Wozu auch Naturkunde, Naturlehre, Religion, Zeichnen und Singen, da wir doch auf diese Fächer in der Rekrutenprüfung nicht untersucht werden; wozu gar noch Handfertigkeit, da diese Spielerei die Lernzeit für Rekrutenprüfungsfächer beschneidet. Die Rekrutenprüfung trägt mit ihren Folgen eine große Schuld an der ungerechten Wertung einzelner Arbeitsgruppen. Volk und Behörde haben den Blick für die Zweckmäßigkeit verschiedener Fächer wegen den Rekrutenprüfungen verloren. Sie bewerten als wichtig, was nebensächlich, als wertlos, was notwendig ist. Ich kann es daher nicht unterlassen, die Lebenswichtigkeit einiger Rekrutenprüfungsfächer zu untersuchen, um daran den Selbstbetrug, dem wir uns hingeben, zu erkennen. Ueber den Wert des Rechnens und Lesens braucht nicht gesprochen zu werden. Solche Fächer, die jeder im spätern Leben braucht, müssen, wenn überhaupt geprüft werden soll, berücksichtigt werden. Von gleicher Wichtigkeit ist auch die Aufsatzfertigkeit, und niemand wird sich daran stoßen, daß an der Prüfung eine kurze Aufsatzprobe verlangt wird. Nun scheint mir aber das eine unbegreiflich, daß man den deutschen Aufsatzunterricht mit dem französischen oder gar italienischen zu vergleichen wagt. Wer die Schwierigkeiten der deutschen Orthographie kennt, wer weiß, wie viele hundert Stunden wir uns mit der Rechtschreibung abplagen, zweifelt nicht daran, daß die welschen Schulen der deutschen gegenüber einen wesentlichen Vorteil besitzen. Man schätzt erfahrungsweise, die für den Rechtschreibunterricht eines Deutschen notwendige Zeit auf 2000 Stunden, während ein Italiener seine Rechtschreibung in 700, ein Franzose nach 900 Stunden beherrschen sollte. Der Unterschied von 1100 Stunden zugunsten der französischen Schulen ist so gewaltig, daß er sogar im Rekrutenprüfungsresultat ganz deutlich zum Ausdruck kommt. Alle welschen Kantone plazieren sich um zirka 10 Ränge besser, als die in ähnlichen Verhältnissen arbeitenden Deutschen, und nur der Vorteil der Leichterlernbarkeit der Rechtschreibung vermag den italienischen Kanton Tessin mit seiner sicher nicht zu hervorragenden Schulbildung über Schwyz, Baselland, Graubünden und Uri zu erheben. (Fortsetzung folgt.)

Heimatkunde in der IV. Klasse.

Von U. Bauer, Mörschwil.

Motto: Wo keine Liebe zur selbständigen Heimat ist. da ist auch keine zum Vaterland. Rosegger.

Wir möchten die w. Kollegen, besonders die junge Garde, auf diese Arbeit aufmerksam machen. Sie zeigt in übersichtlicher und klarer Ausführung, wie die Elemente dieses Faches anschaulich, leicht faßlich und bodenständig gelehrt werden können. Der tüchtige Praktiker versteht es auch vortrefflich, die richtigen Momente zu erzieherischem Einflusse zu benutzen. Weil diese Arbeit nur den geographischen Teil des Faches behandelt, verweisen wir auf jene von Jos. Britt in Nr. 4 und 5, Die älteste Geschichte Rorschachs, welche erstere in prächtiger Weise ergänzt. D. Sch.

Als Ziel meines heimatkundlichen Unterrichts stelle ich mir ein dreifaches:

1. Die Schüler mit ihrer engern Heimat bekannt zu machen.

2. Sie zu befähigen, alle an sie gestellten Fragen von seiten Fremder auch flott und richtig beantworten zu können und

3. in ihnen die Liebe zur Heimat und damit auch Sinn für Heimatschutz zu wecken.

Damit will ich Sie gleich anfangs mit der Einteilung des etwas umfangreichen Stoffes bekannt machen. Als Wegleitung bei der Ausarbeitung des heimatkundlichen Stoffes dienten mir zwei vorzügliche Werklein, nämlich

1. Heinrich Zimmermann, Handbuch . . . und

2. J. Ulr. Früh, Lehrer, Heimatkunde . . .

An Hand derselben teilte ich den Stoff in folgende Kapitel ein:

1. Heimat und Fremde, 2. Der Horizont, 3. Die Himmelsgegenden, 4. Die Schulstube, 5. Der Plan der Schulstube, 6. Die Nachbarschaft unseres Schulhauses, 7. Das Dorf, 8. Unsere Straßen, 9. Bahnhof und Eisenbahn, 10. die Post, 11. Orientierung auf dem Gemeindeplan, 12. Die Bewohner des Ortes, 13. Wohlfartseinrichtungen in der Gemeinde. 14. Die Bodenerhebungen, 15. Das Tal, 16. Die Gewässer.

Sie müssen nun aber durchaus nicht glauben, daß ich Jahr für Jahr diese 16 Kapitel eines schön nach dem andern herunterarbeite. Die Zusammenstellung läßt sich

nach Belieben anordnen. Natürlich kann auch nicht jedes Jahr der gesamte Stoff, aus bekannten Gründen, durchgearbeitet werden. Einige von diesen Kapiteln könnten sogar schon in der III. Klasse durchgearbeitet werden, so daß dann andere, wichtige Kapitel, wie z. B. die geograph. Grundbegriffe ꝛc. intensiver bearbeitet werden könnten.

Gehen wir nun an die Behandlung der einzelnen Kapitel. Natürlich werde ich nicht alle gleich ausführlich besprechen; denn das würde zu viel Zeit in Anspruch nehmen und könnte Sie zudem auch langweilen.

Heimat und Fremde.

Die Grundlage alles heimatkundlichen Unterrichtes ist unstreitbar die Liebe zur Heimat, zur erworbenen oder ererbten heimatlichen Scholle. Was nützen alle staatsbürgerlichen Klügeleien, wenn diese Heimatliebe fehlt. Sind sie nicht wie ein Gebäude ohne Fundament? Ist denn Heimatkunde nicht in gewissem Sinne staatsbürgerlicher Unterricht oder sogar die Grundlage desselben? Was liegt also näher, als eben dieses Kapitel: „Heimat und Fremde" gleichsam als Fundament unter das Gebäude: Heimatkunde zu legen. Beginnt doch Führer sein Werklein mit dem schönen Gedichte von Kamp: Ich lieb das schöne Oertchen, wo ich geboren bin ....

Im Elternhause ist das Kind daheim. Vater und Mutter sorgen in treuer Liebe für dasselbe. Mit und neben ihm spielen und scherzen seine Geschwister. Es lebt froh und glücklich im Kreise seiner Familie. Was ist darum selbstverständlicher, daß man, wie Zimmermann, die Begriffe Geburtsort, Wohnort, Heimatort, Elternhaus, Vaterhaus den Kindern mundgerecht und heimelig zu machen trachtet, nicht in toter, abstrakter Behandlung oder schulmeisterlichem Predigerton, nein, in lebenswarmer Zwiesprache mit den Kindern. Es ist für mich jedesmal eine Freude zu hören, wie viele Kinder, leider nie alle, mit leuchtenden Augen zu erzählen wissen, was ihnen im Elternhaus, in der Nachbarschaft, bei Verwandten und Bekannten alles Liebe und Gute geboten wird. Wie bietet sich da so schön Gelegenheit, die Kinder unvermerkt und zwanglos zur Dankbarkeit, Friedfertigkeit und Dienstfertigkeit zu ermahnen. Wie schöne Aufsätzchen lassen sich im Anschluß an dieses grundlegende Kapitel ausführen z. B.: Im Elternhaus. Daheim ist es schön. Wie ich einmal Heimweh hatte. Als mein Bruder in die Fremde zog ꝛc. Mit welcher Freude greifen die Kinder nun nach dem sinnigen Gedicht: Mein Heimatort oder: Des Kindes Heimat v. K. Enslin oder: Du lieber Mann, wo gehst du hin an deinem Wanderstabe. Da brauchts keine langen Erklärungen mehr. Wie leicht lassen sich nun die Lesestücke: Die treuen Brüder. Der Großvater und sein Enkel; Der gute Sohn. Zu späte Reue ꝛc. behandeln, und erst wenns ans Singen geht: In der Heimat ist es schön oder: Aus dem Dörfchen da drüben!

Wie selbstverständlich ist da die Gegenüberstellung von Heimat und Fremde. Da weise ich die Kinder einleitend hin auf den Eintritt der neuen Erstkläßler. Ist das nicht der erste Schritt des Kindes aus dem Elternhaus in die Fremde? Vielleicht weiß ein Kind sogar zu erzählen von einem ältern Bruder, der in die Lehre gewandert ist oder gar von einem Nachbar, der mit seiner Familie ausgewandert ist. Warum ist er gegangen? Wird er das erhoffte Glück finden? „Wer aus seiner Heimat scheidet, ist sich selten bewußt, was er aufgibt; er merkt es vielleicht erst dann, wenn die Erinnerung daran eine Freude seines späteren Leben wird" sagt G. Freitag. Wie dankbar ist es, den Kindern nun Heidis Lehr- und Wanderjahre vorzulesen.

Ist so in den Kindern die Liebe zum Elternhaus, zum Heimatort geweckt, so hat man damit auch der Freude an der Heimatkunde Tür und Tor geöffnet, und darf man den Schülern auch den Zweck dieses Faches erklären mit den nun nicht mehr trockenen und leertönenden Worten: Liebe Kinder, es ist nun notwendig, daß wir die Heimat, die uns so lieb ist, auch genau kennen. Es ist eine Schande, wenn man seine Heimat nur so halb oder gar nicht kennt. Wir wollen nun dieses Jahr unsern Heimatort recht anschauen, damit ihr über alles genaue Auskunft geben könnet und Freude haben könnet an allem, was sie uns schönes bietet.

Der Horizont.

Diesem und dem folgenden Kapitel vorausgängig müssen unbedingt vorbereitende Exkursionen gemacht werden. Ueberhaupt, ich will das hier gleich beifügen, gibt es für den heimatkundlichen Unterricht kein fördernderes Hilfsmittel als eben die Exkursionen. Heimatkunde ausschließlich innert den vier Wänden der Schulstube erteilen ist ein Unsinn. Heimatkunde ohne Exkursionen ist wie ungesalzenes Brot, ist gedroschenes Stroh. Wie wollte man sonst z. B. gerade in die beiden Teilgebiete Hori-

zont und Himmelsgegenden, die ja an und für sich trockene Stoffe sind, nur einigermaßen Leben und Interesse bringen. Zuerst werden nun die beiden Begriffe „flach“ und „gewölbt“ den Schülern verständlich gemacht und zwar am Schulboden der erstere und an Bildern von gewölbten Kirchendecken, Kellergewölben und Kuppeltürmen der letztere. Der Begriff „Himmelsgewölbe“ ist dann nicht mehr schwer abzuleiten. Um den Kindern den Horizont recht anschaulich zu erklären, benütze ich stets ein Lavoirbecken. Ich lege dasselbe umgestürzt auf ein großes Zeichnungsblatt, fahre mit einem Rotstift recht kräftig um den Rand und zeige nun den Kindern die erhaltene Kreisfigur. Die Kinder können sich ganz leicht das Becken als Himmelsgewölbe und das Zeichnungsblatt als Erdoberfläche denken. Gleich wie der Rand des Beckens auf dem Zeichnungsblatt ruht, so auch das Himmelsgewölbe auf der Erdoberfläche. Daß letzteres aber nur scheinbar der Fall ist, begreifen die Kinder ebenfalls. Fahren wir nun mit dem ausgestreckten Finger dem Rand des Himmelsgewölbes nach, so erhalten wir ebenfalls einen großen Kreis, innert welchem Dörfer, Wiesen, Felder ꝛc. liegen. So ist der Begriff Gesichtskreis oder mit einem fremden Wort Horizont den Schülern klar gemacht worden. Und nun kann die Exkursion erfolgen, bei welcher ich so vorgehe: Zuerst werden die Schüler in der Schulstube auf den engbegrenzten Gesichtskreis aufmerksam gemacht. Auf der einen Seite können wir ja blos bis zur Wand sehen. Nun gehts hinaus auf den Schulhof. Wir sehen da schon etwas weiter; aber verschiedene Gebäude verdecken uns die Aussicht. Nun steigen wir auf den Betziberg, resp. Hügel. Wir sehen nun über die Häuser auf den Bodensee und darüber hinaus. Aber auf einer Seite verdeckt uns wieder ein Wald die Aussicht. Also noch höher! Nach Guggeien Höchst. Auf einer freigelegenen Wiese wandert nun das Auge ungehindert nach allen Seiten und genießt eine prachtvolle Aussicht. Da diese Exkursion gewöhnlich zur Blustzeit erfolgt, so unterlasse ich es nie, die Kinder auf die prächtige Lage ihres Heimatortes aufmerksam zu machen. Ich lasse sie auch ihre Elternhäuser suchen, von denen manches eine ganz idyllische Lage hat. Auf einmal fällt ihr Blick auf den im Süden sich erhebenden Säntis und unwillkürlich drängt sich den Kindern der Vergleich auf, wie weit könnten wir dort oben herumschauen; eine schöne Aussicht genießen; ein Stück Heimat überschauen. Je höher wir steigen, um so größer wird der Horizont. Hier kann, wenn man will, noch eine Ballonfahrt geschildert werden, das Verständnis ist geweckt. Die Aussicht von des Almöhis Hütte ins Tal hinab ist jetzt den Kindern keine leere Phrase mehr. (Fortsetzung folgt.)

Ein guter Rat zur Fortbildung.

Vor vierzig Jahren ersuchte ich Altmeister Lehrer Haag sel. in Bischofszell, mir das eine oder andere Buch zu nennen, das mich in meinem Berufe vorwärts brächte. Ich bemerkte dabei, je enger es sich an Pädagogik und Methodik anschließe, desto lieber sei es mir. — Ich erhielt wörtlich Folgendes zur Antwort: „Es kommt nicht darauf an, wie viel man ißt, sondern wie viel man verdaut. So ists mit pädagogischem „Futter“. Lies, kauf' nicht so viel, lieber wenige, gute Bücher und diese sich eigen gemacht. Hauptsache ist, das zu haben und zu studieren, wodurch man ein begeisterter Schulmeister wird. Vor allen Büchern empfehle ich dir das Prachtwerk: Das Leben und Leiden unseres Herrn Jesu Christi und seiner hl. Mutter nach K. Emmerich, das wird dich mehr freuen und wird dir mehr nützen, als alles, was du hast. Das wird dir alles Religiöse, die Bibel, die Exerzitien erst recht klar machen, wahrhafte Pädagogik für deine unsterbliche Seele sein. Willst du etwas anderes, nicht weniger Wertvolles, so kaufe Jansens Geschichte, das bringt dich auf den richtigen Standpunkt. — Sehr zu empfehlen sind auch: Der Schulfreund, Zeitschrift von Kellner und Pädagogik von Overberg. — Aber nochmal: Studier' nicht zu viel! Besuche lieber gute Schulen, jedoch in verschiedenen Gegenden; mache, daß du ein tüchtiger Schulmeister wirst!“

Ich gestehe offen, dieser Brief war mir jahrelang ein Rätsel; ich meinte, nicht verstanden worden zu sein. Erst allmählich sah ich auf den Goldgrund dieser Anweisung und möchte sie heute recht vielen zur Nachahmung empfehlen. Es dreht sich ja alles um Ueberwindung und Selbsterziehung und Selbstheiligung. J. M.

7. Jahrgang. Nr. 16. 25. Aug. 1921

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule"

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Zingg, Lehrer, Bahnhofstr. 11a, St. Gallen 0

Inhalt: Zu den Rekrutenprüfungen. — Heimatkunde in der IV. Klasse. — Heilkräfte der Natur und ihre Verwertung.

Zu den Rekrutenprüfungen.

Von Joh. Schöbi, Goßau.

(Fortsetzung.)

Ein anderer Vorteil ist zudem der, daß die französischen Kantone sich mit ihrer Mundart dem Schriftfranzösisch nähern, während unser Dialekt die Schwierigkeiten wesentlich vergrößert. Die insgesamt für die welschen Schulen sich ergebende Zeitersparnis ist so bedeutend, daß sie zweifelsohne mehr als einer Jahresarbeit einer deutschen Schule entspricht und folgende Rangierung zeitigt:

Waadt	8 Rang	Aargau	18 Rang
Wallis	14 Rang	Graubünden	24 Rang
Neuenburg	4 Rang	St. Gallen	13 Rang
Genf	1 Rang	Zürich	10 Rang
		Uri	25 Rang.

Schwieriger ist die gerechte Beurteilung der andern drei geprüften Fächer. Für mich steht außer Frage, daß wir der Geschichte allzu viel Zeit opfern. Wenn wir unsern Patriotismus nur durch eine möglichst große Zahl begeisternder Geschichtsstunden festigen können, wird er mit der Verflüchtigung des geschichtlichen Wissens verfliegen und nur zu rasch verschwunden sein. Gefühlspatriotismus mag sich durch Geschichte steigern lassen, ob aber diese „Geschichtliche" Vaterlandsliebe genügt? und ob dieser einzige Zweck die geopferte Zeit rechtfertigt? Wer die alten st. gallischen Lesebücher durchging, fand darin schon längst ein ansehliches geschichtliches Wissen verstaut, von Neuauflage zu Neuauflage nimmt der zu behandelnde Stoff zu, und wenn unsere Rücksichtnahme auf das Rekrutenprüfungspensum nicht einmal seine Grenzen findet, dürften unsere Lesebücher zu kleinen Geschichtswerken umgearbeitet werden müssen. Und dabei wird das wirklich geschichtlich interessante: die Kulturgeschichte ungemein stiefmütterlich behandelt. Es ist ja wünschenswert, daß der Schweizer etwas von seiner Urgeschichte wisse; daß aber dem Primarschüler schon all das im Auszug eingepaukt werde, was Dierauer, Kurti oder Dändliker enthalten, ist des Guten doch zu viel. Die Rekrutenprüfungen tragen eine große Mitverantwortung an der Ausartung des Geschichtsunterrichtes, und sie sind die Hauptschuldigen, wenn dieses Fach nicht so erteilt werden kann, wie es erteilt werden sollte. Es ist allgemeine pädagogische Forderung, daß die Heimat im Mittelpunkte des Unterrichtes zu stehen habe. Wie lebensvoll wird auch die Geschichte, wenn wir sie auf unsere Gemeinde beziehen, und wie erbärmlich werden Rekruten dastehen, die einen solchen Geschichtsunterricht genossen haben, wenn sich die Ortsgeschichte nicht mit der offiziell verlangten Schweizergeschichte deckt. Der ortsfremde Experte wird niemals diese Feinheiten der Geschichte wegen wohl zu entschuldigender Unkenntnis heraus zu holen vermögen oder sie zu würdigen wissen.

Der Geographieunterricht wäre wohl aller Lehrer Lieblingsfach, wenn er vernünftiger erteilt werden dürfte. Unter dem Drucke der Rekrutenprüfungen kommen wir gar nicht um einen Geographiedrill herum. Man doziert Namen von erdachten Berggruppen, hält sich sklavisch an politische Grenzen und verwendet weiß Gott wie viel Zeit auf das Einüben von Bergpässen, die heute wirtschaftlich rein nichts mehr zu bedeuten haben. Und wenn dann einer an der Rekrutenprüfung die ganze Reihe kleinster Alpenpäßchen maschinenmäßig aufsagen

kann, besitzt er bedeutend bessere Aussicht auf eine erste Note als jener, der nur die wichtigsten Straßen erwähnt, dafür aber von ihrer Bedeutung für den Austauschverkehr erzählen könnte. Was wir heute brauchen ist nicht die Kenntnis vieler geographischer Namen, sondern Oeffnen der Augen zur Wertung geographischer Erscheinungen. Wie aber werden jene, die dies lernten, vor dem Gerichte der Rekrutenprüfungen bestehen? Ist dieses formale Wissen überhaupt meßbar?

Ueber den Wert der Verfassungskunde wird viel gestritten und mehr noch über die Einführungsmethode. Die Wertfrage dürfte für jeden von uns erledigt sein. Es ist tief bedauerlich, wie einseitigen Anteil nur zu viele Schweizerbürger an der Entwicklung des politischen Lebens nehmen, mit welcher Unverantwortlichkeit Wahlen getroffen und mit welcher Kurzsichtigkeit wirtschaftliche Fragen erledigt werden. Einst gab es einen Census, der vom zu wählenden ein bestimmtes Vermögen verlangte; auch heute könnte ein Census nichts schaden, der von jedem stimmfähigen Schweizerbürger wenigstens ein bescheidenes Maß staatsbürgerlichen Wissens forderte. Doch darf die Vermittlung dieses Wissens nicht erst mit dem letzten Schuljahre begommen werden, sondern soll schon da einsetzen, wo das neue Erstklaßbüchlein beginnt, da jene „Jagdkapitel" zu staatsbürgerlichen Besprechungen im jugendlichsten Alter zwingen. Und wenn wir den gesponnenen Faden weiterspinnen, in allen Fächern auf zustehende Gebräuche, Sitten und Gesetze hinweisen, erziehen wir unsere Schüler zu praktischen Staatsbürgern, die sich ihrer Rechte und Pflichten bewußt sind, selber zu urteilen vermögen und weniger Gefahr laufen, von einer Schlagwortpolitik mitgerissen zu werden. Aber gerade diese ideale Staatsbürgerkunde wird für die Rekrutenprüfung versagen, denn da will man nicht Praxis, sondern Theorie, graue Theorie.

(Fortsetzung folgt.)

Heimatkunde in der IV. Klasse.

Von U. Bauer, Mörschwil.

(Fortsetzung.)

Die Himmelsgegenden.

Die Einführung derselben bietet wohl den werten Kollegen nicht viel Neues und ich möchte daher vielmehr zeigen, wie ich in dieses trockene Gebiet Leben zu bringen suche durch weitgehende Mitarbeit der Schüler. Zuerst zeigen mir dieselben mit ausgestrecktem Arm nach der Richtung, in welcher die Sonne am Morgen aufgeht. Jetzt fahren alle mit dem Arm immer höher hinauf, wie die Sonne, ganz langsam. Sobald sie ihren Arm in der Höhe halten, wird Halt! kommandiert. Nun frage ich die Kinder, wann die Sonne am höchsten Punkt des Himmelsgewölbes steht. Die meisten können diese Frage beantworten. Diese Richtung am Himmel erhält nun ihren Namen, nämlich Süden. Gleich anschließend daran werden nun Dinge aufgezählt, die der Schüler erblickt, wenn er geradeaus nach dieser Richtung schaut; nämlich Turnplatz, Häftlebuch, Betziberg, Riedern, Säntis und damit Sprachübungen vorgenommen mit den Ausdrücken im Süden und südlich von uns. Analog werden nun die drei andern Richtungen gesucht, unter steter Mitarbeit durch die Schüler. Nun rufe ich einen Schüler auf. Er stellt sich vor die Klasse und zeigt mit ausgestrecktem Arm die vier Himmelsrichtungen. Oder, und das macht den Kindern am meisten Freude und ruft einem wahren Wettbewerb, ich stelle vier Schüler im Viereck, mit dem Rücken gegeneinander, auf und lasse jeden die rechte Hand ausstrecken und die Himmelsgegenden nennen, die er zeigt. Ueberhaupt müssen sich die Schüler für immer angewöhnen, beim Nennen einer Himmelsrichtung dieselbe auch gleich zu zeigen. Wird das konsequent durchgeführt, so passiert es den wenigsten Schülern, daß sie die Himmelsgegenden immer wieder verwechseln. Eine Gegenüberstellung der Himmelsgegenden und der entsprechenden Tageszeiten an der Wandtafel leistet sehr gute Dienste. Anschließend daran finden nun noch eine Reihe von Sinnübungen statt, z. B. zeige nach Norden und Süden zugleich. — Nach Osten und Westen. Nach welcher Richtung ist euer Gesicht gerichtet? Der Rücken? Die rechte Seite? Dann stellt sich ein Schüler vor die Klasse mit dem Gesicht nach Süden und spricht: „Wenn ich nach Süden sehe, so liegt hinter mir Norden" ꝛc. Ein anderer Schüler wendet sich mit dem Gesicht nach Osten oder Westen und macht die

gleiche Uebung. Gehe in der Schulstube nach Norden, Westen ꝛc. Nach welcher Himmelsrichtung liegen die Tür, die Fenster ꝛc. — Solche Uebungen, — sofern sie nicht zu weit getrieben werden — sind sehr dazu angetan, den Schüler zum klaren Denken anzuregen und manchen Schläfer in der Klasse zu wecken.

Die vier Haupthimmelsgegenden werden jetzt auf eine wagrecht liegende Tafel gezeichnet. Zuerst in einfachster Art mittelst vier Strichen. Diese Zeichnung bleibt nun bis zur Einführung der vier Nebenhimmelsrichtungen stehen und wird alsdann entsprechend erweitert. Erst jetzt zeige ich den Kindern die sogenannte Windrose, aber in recht großer Ausführung und lasse sie von guten Zeichnern in einer nächst folgenden Zeichnungsstunde ausführen. Gerade wie ich mit den 4 Haupthimmelsgegenden eine lebende Windrose darstellen lasse, ebenso auch mit der vervollständigten Windrose, was den Kindern noch mehr Freude bereitet. Auf diese Art und Weise wird Leben in diese Lektion hineingebracht, der Schüler zum Denken und Vorstellen angeregt und von Langeweile ist nichts zu bemerken, höchstens bei einem recht faulen Geißenpeter in der Klasse.

Die drei behandelten Kapitel bilden meiner Ansicht nach das Fundament des nun folgenden eigentlichen Heimatkund-Unterrichtes und die Reise durch den Heimatort kann ihren Anfang nehmen. Sie beginnt in der Schulstube und dehnt sich immer weiter aus auf den Schulhof, dann in die Nachbarschaft des Schulhauses, von da nach dem Dorfplatz usw. Das alles soll wiederum unter keinen Umständen den Schülern bloß im Schulzimmer vordoziert werden. Man gehe mit ihnen hinaus und schaue alles Wissenswerte selber an. Man sage nicht, solche Exkursionen seien zu zeitraubend. Was ist wohl rationeller, draußen im Freien eine Stunde, und sollte es auch etwas mehr sein, mit den Schülern etwas selbst anzuschauen, als drinnen in der Schulstube nur eine halbe Stunde lang etwas zu reden, wovon die wenigsten Schüler eine klare Vorstellung haben? Zudem ist es ja gar nicht gesagt, daß jede heimatkundliche Unterrichtsstunde im Freien abgehalten werden müsse. Es kann auf einer Exkursion soviel Stoff gesammelt werden, daß man für darauffolgende Stunden wieder genug zu sprechen und zu ordnen hat.

Die Schulstube.

Zuerst lasse ich die Teile der Schulstube noch einmal nennen, was gar keine so überflüssige oder selbstverständliche Arbeit ist, da viele Kinder auf die Frage: Welches sind die Teile der Schulstube? antworten: Der Tisch, die Bänke u. s. w. Nun werden die vier Wände nach ihrer Lage vorn, hinten, rechts und links benannt. Durch verschiedene Drehungen des Körpers lernen die Schüler aber bald einsehen, daß man mit den Ausdrücken vorn, hinten, rechts und links die Lage eines Gegenstandes nicht genau angeben kann. Daß es immer darauf ankommt, wie man sich stellt. Sie merken nun auch, daß wir den Wänden deshalb andere Namen geben müssen und zwar solche, die auch dann richtig bleiben, wenn wir unsere Stellung verändern. Wir benennen die Wände nach den vier Himmelsgegenden. Auch da werden wieder Sinnübungen angestellt; z. B. zeige die Südwand! Nordwand. . . . Welche liegen einander gegenüber? . . . Welche sind gleich groß? . . . Was ist in der Ostwand? (Fenster.) Wieviel sind in der Nordwand? Was ist in der Westwand? (Tür.) Wo steht die Wandtafel, das Pult ꝛc. . . . . Wann wird die Südwand von der Sonne beschienen? . . . In einem Hause liegt ein Zimmer genau nach Norden; was ist die Folge davon? An welchen Fenstern gedeihen die Blumen am besten? Auch hier soll man sich vor dem zu viel hüten.

Nun wollen wir erfahren, wie groß unsere Schulstube ist. Wir messen sie und zwar kann das nach drei Seiten geschehen. Unsere Schulstube ist also nach drei Seiten ausgedehnt; sie hat drei Ausdehnungen. Nun wird die Länge der Schulstube gemessen und zwar nach Schritten. Zuerst mißt der Lehrer und dann verschiedene große Schüler. Das Resultet wird jedesmal an der Wandtafel notiert. Die Schüler finden bei der Vergleichung die Verschiedenheit der Ergebnisse und daraus schließen sie, daß die Schritte kein richtiges Maß sind. Man hat daher ein Maß festgestellt, nach dem sich alle Menschen richten, die irgend etwas zu messen haben. Dieses Maß ist das Metermaß. Es folgt nun hier die Einteilung desselben und damit ist auch Stoff für eine Rechnungsstunde vorbereitet. Nun werden durch die Schüler Maßübungen an verschiedenen Gegenständen vorgenommen, woran sich die Schüler wieder gerne beteiligen. Jetzt messen wir die drei Ausdehnungen

der Schulstube und lassen die Resultate durch die Schüler notieren. Hier kann man die Hausaufgaben geben, einige Zimmer daheim nach den drei Ausdehnungen zu messen, was die Schüler immer gerne tun.

(Fortsetzung folgt.)

Heilkräfte der Natur und ihre Verwertung.

„Die zehn Gebote sind das gewaltigste soziale Gesetz, das granitene Fundament einer göttlichen Welt- und Gesellschaftsordnung.

Die Arbeit ist ein Gesetz Gottes und daher ein solches der Natur. Mißbrauch und Mißachtung rächen sich an Seele und Körper. Verankert ist es im Gesetz des Gehorsams, im Dekelog. Ohne den, d. h. ohne dessen Beachtung geht die ganze Welt in Brüche, wenn noch so scharfe Gesetzesbestimmungen erlassen, (sie werden aber immer mehr gelockert) noch so viele Polizeidetachements errichtet, noch so feste und gewaltige Zuchthäuser gebaut werden. Ueberall, wo die menschliche Weisheit mit der göttlichen Ordnung im Widerspruch steht, oder ohne sie auszukommen wähnt, da zeigt sich der Menschheit Ohnmacht im grellsten Licht, im Großen, wie im Kleinen, bei ganzen Völkern, wie beim Einzelnen. „Segen oder Fluch; Segen, wenn ihr die Gebote des Herrn haltet; Fluch, wenn ihr nicht hört auf die Stimme des Herrn." Aus den göttlichen Geboten ziehe ich das dritte in Betrachtung:

„Du sollst den Sonntag heiligen." Das ist der Tag, den der Herr gemacht. 6 Tage sollst du arbeiten, deine Geschäfte verrichten, deinen Berufspflichten genügen, für dich und die Deinen, für dein und ihr leibliches Wohl und Auskommen sorgen, einen aber sollst du dem Herrn, deinem Gott, deinem Schöpfer, weihen; anerkennen seine Größe, seine Macht, seine Heiligkeit.

In der Arbeit ruht Segen, der Dienst Gottes aber segnet, und ein besonderer Segen ruht in der Heilighaltung des Sonntags; nicht nur ein paar flüchtige Stunden am Vormittag, sondern der ganze gehört Gott und unserer Seele; nicht ein Tag des Bummels, des Sportes, der lärmenden Vergnügungen, der Ausschweifungen, sondern ein solcher der Ruhe für den Körper, aber ein voller Arbeitstag für die Seele, ihr Tag. Erhebung zum Höchsten und geistige Freuden sind sein Merkmal. Aber, wo steht dieser echte, von Gott zu unserm Heil für Seele und Körper gewollte Sonntag noch zu Recht und Nutz? Sonntagsruhegesetze schränkten wohl die gröbste Entheiligung ein; das ist aber auch alles. Es ist interessant, wie die exakte wissenschaftliche Forschung und göttliche Anordnung in Bezug auf die Einhaltung des Sonntags übereinstimmen.

Die Wissenschaft muß bekennen: Mehr als 6 Tage hält der menschliche Körper auf die Dauer nicht aus. Während dieser Zeit stellt sich ein Defizit an Kraft und Material ein, besonders an Sauerstoff, sodaß nur durch den Sonntag als wahren Ruhetag dieser Mangel gehoben und sogar ein kleiner Vorrat zur täglichen Zehrung angehäuft wird. Kommt dieser Ausgleich durch Mißbrauch des Sonntags nicht zu stande, überwiegt der Verbrauch die Zufuhr, so wird das Defizit größer und nur zu bald ist der Zusammenbruch da. Zwei Beispiele in Großen: Das Frankreich zur Revolutionszeit mit seinen 10 Arbeitstagen kehrte gar bald zur normalen Ordnung zurück. — Das heutige siegreiche ist mit seiner Sonntagsmißachtung vielleicht ärmer dran als sein besiegter Partner. — Das Gegenstück ist England mit seiner mustergültigen Sonntagsruhe; sein Wohlstand, seine Machtstellung, die zwar jetzt auch etwas erschüttert sind, kommen nicht von ungefähr. —

Am Sonntagsgebot läßt Gott nicht rütteln, ohne daß der Mensch großen Schaden an Seele und Körper erlitte.

Humor.

Aus dem Examenaufsatz eines Drittkläßlers: Die Sonne macht die Menschen lebhaft.

Wer erzählt den Negern vom Heiland: „Der Seminarist!"

Die Zicklin sagten zum Wolf: „Wart nur, bald kommt der Meister mit dem Velo (Bello!).

„Wenn ein Brand gestiftet worden ist, so verhaftet ihn der Polizist."

7. Jahrgang. Nr. 17. 8. Sept. 1921

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule"

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Zingg, Lehrer, Bahnhofstr. 11a, St. Gallen 0

Inhalt: Zu den Rekrutenprüfungen. — Heimatkunde in der IV. Klasse. — „Studier' nicht zu viel."

Zu den Rekrutenprüfungen.

Von Joh. Schöbi, Goßau.

(Fortsetzung.)

Ich kann es nicht unterlassen, nochmals festzustellen, daß Schulwesen, die auf den Lebenswert der zu lehrenden Fächer Rücksicht nehmen, in den Rekrutenprüfungen ungerechte Beurteiler finden; und solange Rekrutenprüfungen bestehen, wird man die Schule nie ganz ihrem verheerenden Banne entziehen können. Nicht um die Schüler fürs Leben vorzubereiten, wurden Rekrutenvorbereitungskurse geschaffen, sondern um den Rang zu verbessern, und um das Schulwesen in günstigerem Lichte erscheinen zu lassen, wurden Fortbildungsschulen gegründet. Immerhin etwas Wertvolles, das die Rekrutenprüfungen indirekt schufen, durch ihren Einfluß aber gleichzeitig verheerten! Keine Schule ist besser geeignet, auf das Interesse der Schüler einzugehen, als die Fortbildungsschule, keine Schule durfte dies weniger tun, als eine wirksame Fortbildungsschule. Denn da anzunehmen war, daß die Primarschule schon allen Rekrutenprüfungsstoff vermittelt hätte, mußte die Fortbildungsschule zu ihrem gewaltigen Schaden zur Repetitionsschule entwürdigt werden. Die zeitweise Aufhebung der berüchtigten Prüfungen haben nun die Fortbildungsschulen in den letzten Jahren in andere Geleise geleitet. Es ist auffällig, wie sie sich auf das Interesse der Schüler einzustellen beginnen, auf ihre Berufstätigkeit Rücksicht nehmen und sicher wertvoller werden. Es mag sein, daß beim heutigen Fortbildungsschulbetrieb, die von Fortbildungsschülern gehaßte Geschichte über das Maß des Gestatteten beschnitten wird. Aber was dient dem späteren Leben besser, wenn wir mit den Bauern bauern, dem Sticker sticken, Naturlehre und Wirtschaftskunde berücksichtigen oder einige Dutzend Jahreszahlen für baldiges Vergessen lehren? Mir ist der heutige Fortbildungsschulbetrieb lieb geworden. Die Schüler beginnen ihn zu schätzen und wir haben beispielsweise in in unserer Gemeinde eine größere Zahl von freiwilligen Fortbildungsschülern als vor dem Kriege, wo die gewerbliche Fortbildungsschule uns weniger konkurrenzierte und die zu befürchtende Rekrutenprüfungsnote doch sehr anspornend hätte wirken sollen. Eine aufs Leben eingestellte Fortbildungsschule wird auch dann ihre Zugkraft nicht verlieren, wenn das aus Angst vor der Rekrutenprüfung eingeführte Obligatorium immer mehr und mehr verschwindet. Wer den erziehlichen Erfolg dieser Rekrutenprüfungsvorschulen kennt, weint ihnen keine Tränen nach und teilt die Ansicht eines Landerziehungsheimsdirektors, der eine obligatorische Fortbildungsschule zu inspizieren hatte und sie eine Pflanzstätte der Renitenz nannte.

Immerhin haben die Fortbildungsschulen die Resultate zweifellos zu verbessern vermocht, aber doch nicht jenen Einfluß auf die Durchschnittsnoten ausgeübt, wie es die Zahl der sog. Höhergeschulten tun mußte. Es ist doch ohne weiteres anzunehmen, daß Kantone mit einer großen Zahl von Rekruten, die mehr als nur die Primarschulen absolvierten, besser abschneiden. Auch diese Tatsache wurde bei der Rangierung nie berücksichtigt. Man stellte Kantone mit über 50% Höhergeschulten Kantonen gegenüber, die kaum 10% Höhergeschulte aufbrachten und bewies in all den schönen Vergleichen

einen Mangel an Beurteilungsfähigkeit, daß man nur mit bangen Gefühlen die Bewertung unseres Schulwesens so kurzsichtigen Seelen anvertrauen mag. Dann betrachtete man sogar Sekundarschüler mit 2jähriger Schulzeit als Höhergeschulte, obwohl sie keinen Schultag mehr aufwiesen als 8Kläßler und an der Prüfung nicht mehr leisten konnten, da ihre Schulzeit in Bezug auf die Rekrutenprüfung unvorteilhafter ausgenutzt worden war.

Wenn man eine Rangliste der Kantone aufstellt und diese nach der Zahl der sog. Höhergeschulten einordnet, kann ein Zusammenhang zwischen dem Rekrutenprüfungsrang und der Zahl der „besser Gebildeten" nicht mehr geleugnet werden. Geradezu auffällig wird die Uebereinstimmung dann, wenn auch noch der Einfluß der landwirtschaftlichen Berufstätigkeit berücksichtigt wird. Mir scheint die folgende Tabelle klar und deutlich zu beweisen, daß der vielgerühmte Rekrutenprüfungsrang mehr das Resultat dieser zwei Faktoren als die Folge einer bessern Schulbildung ist.

Da sich die deutschsprechenden Kantone nicht mit welschen vergleichen lassen, wurden nur jene berücksichtigt und zur Platzersparnis nur die auffälligsten Beispiele herbeigezogen.

	Glarus	Zug	Basel-stadt	Appenzell J.-Rh.	Uri	Bern
Landwirtschaftliche Bevölkerung	21.2%	30%	2.5%	43.7%	47.2%	36.6%
Diesbezüglicher Rang	4.	8.	1.	14.	17.	12.
Höhergeschulte	38%	37%	50%	19%	20%	20%
Diesbezüglicher Rang	6.	8.	3.	17.	17.	15.
Theoretischer Durchschnittsrang	5.	8.	2.	15.5	16.5	14.
Wirklicher Rang (1909—1914)	5.	9.	3.	18	19.	14.

Je tiefer man in die Materie eindringt, umso nichtssagender werden die Zahlen der Rekrutenprüfung. Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß kleinste Kunstgriffe genügen, die Resultate zu verbessern, daß anderseits auch oft unberücksichtigte Faktoren die Durchschnitte verschlimmern. Unter keinen Umständen lassen sie Rückschlüsse auf den Stand der Schule zu, trotzdem sie dazu verleiten. Sie besitzen nur den einen unleugbaren Wert, sie erleichtern in der Rekrutenschule die Auswahl geeigneterer Rekruten, sind aber auch da nicht unbedingt zuverlässig. Doch haben wir vom psychologischen Verständnis unserer Offiziere eine so hohe Meinung, daß wir annehmen, daß sich Bessergeeignete auch ohne die Noten im Dienstbüchlein finden lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Heimatkunde in der IV. Klasse.

Von U. Bauer, Mörschwil.

(Fortsetzung.)

Der Plan der Schulstube.

Mit der Bemerkung: Wir wollen nun unser Schulzimmer zeichnen lernen, sind wir ins nächste Kapitel: Der Plan der Schulstube, übergetreten. Diese Lektion ist auf dieser Stufe etwas schwer und bedarf deshalb der sorgfältigsten Bearbeitung. Jede Lücke muß gewissenhaft verhütet werden. Es handelt sich in erster Linie darum, die Kinder mit dem Grundriß bekannt zu machen. Hierzu benützt man am besten ein leeres Zigarren- oder Kreidekistchen und sucht daran wiederum die drei Ausdehnungen heraus, so daß der Schüler sofort die Aehnlichkeit mit dem Schulzimmer findet. Nun wird das Kistchen auf ein Blatt Papier gelegt, mit einem Farbstift umfahren und die erhaltene Figur gezeigt. Lassen wir nun die Schüler an der Zeichnung die drei Ausdehnungen suchen, so finden sie gleich heraus, daß die Höhe fehlt und sie können sich nun leicht das Ergebnis merken: Wenn wir einen Gegenstand so zeichnen, daß man nur Länge und Breite aus der Zeichnung ersehen kann, so haben wir einen Grundriß gezeichnet. Es sei hier noch beigefügt, daß alle diese Ergebnissätze in ein Merkheft eingetragen werden. Durch Sinnübungen wird auch dieses Ergebnis wieder eingeprägt.

Nun lasse ich ein Kind mit einem Maßstab die Länge und Breite am Kistchen messen und ein anderes mißt an der Zeichnung. So wird der zweite Merksatz gefunden, nämlich: Wir haben das Kistchen im wirklichen oder natürlichen Maßstab gezeichnet. Auch das wird wieder durch Fragen

fest genagelt, z. B. Wie lang und breit ist das Kistchen? Die Zeichnung? Was ist größer? — Hier wird nun gleich eine kleine Zeichnungsstunde eingeschaltet, wenn's auch nicht auf dem Stundenplan steht. Ich lasse die Kinder auf ihrer Tafel Griffelschachtel, Lesebuch 2c. zeichnen und halte sie an, an Hand ihrer Zeichnung Grundriß und Maßstab zu erklären. Geht's auch anfangs schwer und schüchtern, durch wiederholte Uebungen gelingts schließlich doch und, was auch nicht zu verachten ist, der Schüler lernt denken und sprechen. Es ist nun ein Leichtes, den Schülern klar zu machen, daß wir die Schulstube nicht im wirklichen Maßstab zeichnen können, wo wollten wir ein so großes Zeichnungsblatt hernehmen. Wir notieren uns gleich einen weiteren Merksatz: Größere Gegenstände, z. B. Zimmer, Häuser, unser Heimatort, ein ganzes Land, können wir nicht im wirklichen Maßstab zeichnen, wir müssen sie kleiner darstellen. Nun aber kommt die wichtige Frage, was müssen wir verkleinern, und es leuchtet den Kindern bald ein, daß wir nicht den Gegenstand verkleinern können, z. B. eben die Schulstube, sondern daß wir das Maß kleiner nehmen müssen. Um das noch deutlicher zu zeigen, habe ich kleine Hölzchen geschnitten von 1 dm und 1 cm Länge, die ich nun mit dem Meterstab vergleiche. Dadurch wird den Schülern klar, was es heißt: Maßstab 1 : 10 oder 1 : 100.

Da nun aber unsere Schulstube 11 m lang ist, so ist auch der Maßstab 1 : 10 noch zu groß für die Wandtafel, und ich greife nun zum Maßstab 1 : 25, der natürlich den Schülern wieder erklärt wird. Ich nehme ein Hölzchen von 4 cm Länge, lasse es durch einen Schüler messen und mit dem Meterstab vergleichen, wobei wohl die meisten herausfinden, daß der Maßstab 25mal verkleinert worden ist. Die Ausdrücke verkleinerter oder verjüngter Maßstab überlasse ich den Kindern zu freiem Gebrauch; die Hauptsache ist mir, wenn sie dabei wissen, was sie sagen und die richtige Maßvorstellung im Kopfe haben.

Nun kann das Schulzimmer gezeichnet werden und zwar zuerst auf die wagrecht liegende Tafel. Zwei Schüler messen noch einmal mit dem Meterstab, also mit dem wirklichen Maßstab, die Länge der Schulstube. Nun zeichne ich eine gerade Linie auf die Tafel. Ein Schüler nimmt den verkleinerten Maßstab zur Hand und trägt diesen auf der gezeichneten Linie soviel mal ab, als seine zwei Vorgänger den Meterstab auf dem Schulboden haben anlegen können. Ebenso werden die beiden Breiten gezeichnet und zuletzt noch die zweite Längslinie und der Grundriß der Schulstube ist fertig. Zur Einprägung werden wieder orientierende Fragen gestellt. Das Einzeichnen der Fenster und Türen bietet keine Schwierigkeiten mehr. Die Hauptsache ist, daß dabei immer fleißig gemessen, verglichen und gefragt wird.

Es ist klar, daß diese Lektion nicht in einer Stunde durchgeführt werden kann. Sie nimmt eben mehrere in Anspruch, aber die Zeit ist durchaus nicht verloren. Nun werden in den Plan noch alle Gegenstände eingezeichnet, die sich in der Schulstube befinden, und es ist nun interessant, wie die Schüler sozusagen von selbst daraufkommen, daß die Gegenstände, die an den Wänden oder an der Decke hängen, auf dem Plan nicht eingezeichnet werden können.

Nachdem nun das Schulzimmer so besprochen und die Schüler auf dem Plan desselben genügend orientiert sind, führt uns der nächste Weg in den Korridor hinaus, um das erste Stockwerk, in dem sich unser Schulzimmer befindet, kennen zu lernen. Wir merken uns einmal alle Räumlichkeiten, die sich im ersten Stockwerk befinden und deren Lage nach den vier Himmelsgegenden. Ist das geschehen, so machen wir einen kurzen Gang um das Schulhaus herum, um uns die Lage der genannten Räumlichkeiten auch von außen zu merken. Nun wird in den nächsten Stunden der Grundriß des ersten Stockwerkes besprochen, wobei ich mich zu allererst vergewissere, ob die Schüler sich Grundriß und verkleinerter Maßstab noch richtig vorstellen können. Man könnte mir da vielleicht den Vorwurf machen, daß ich mich mit diesen Plänen auf dieser Stufe doch etwas zu viel beschäftige. Warum ich es tue? Es ist mir eben als Vorbereitung für das spätere Kartenlesen sehr darum zu tun, die Schüler zur Einsicht zu bringen, daß man auf einem Plane, resp. einer Karte etwas sehen, etwas herauslesen kann, und die bisherigen Erfahrungen beim Geographieunterricht in der 5. Klasse, bewiesen mir, daß meine Bemühungen bis jetzt wirklich nicht umsonst gewesen sind. Also bleibe ich dabei!

Nachdem ich den Plan des Stockwerkes an der Wandtafel befestigt habe, wollen wir zuerst wissen, in welchem Maßstab derselbe gezeichnet ist. Die Schüler lesen:

Maßstab 1 : 50. Derselbe wird ebenfalls mittelst eines 2 cm langen Hölzchens erklärt. Maßübungen am Plane selbst fallen diesmal natürlich weg, da solche zu weit führen würden und auch wirklich keinen Zweck hätten. Dafür sollen mir die Schüler auf dem Plane die Räumlichkeit nennen und ihre Lage nach den vier Himmelsrichtungen angeben können. Ganz unvermerkt kommen die Schüler so dazu, daß sie auf dem Plane Osten immer rechts, Norden oben, Westen links und Süden unten suchen. Ich muß selten darauf aufmerksam machen, auch auf den Karten nicht. Man soll die Schüler nur machen lassen und nicht alles mit Lehrsätzen ihnen aufdrängen wollen.

Nun wieder zurück zum Plan. Sie werden nach dem bisher Gehörten unschwer herausfinden, wieviel interessante Orientierungsübungen sich darauf anstellen lassen in Bezug auf die Lage der Wände, der Fenster und Türe, der Geräte ꝛc. in den einzelnen Schulzimmern. Die Schüler haben ihre helle Freude daran, besonders die Knaben. In diesem Vergleichen liegt eben auch wieder klares Denken.

In einer weitern Stunde durchwandere ich mit meinen Schülern das ganze Schulhaus vom Erdgeschoß bis zum Estrich hinauf, zeige ihnen alle Räumlichkeiten und bespreche mit ihnen deren Zweck, was wieder eine ganz lebhafte Heimatkundstunde abgibt und zu einer Anzahl schriftlicher Arbeiten, stillen Beschäftigungen oder Aufsätzchen Stoff bietet, z. B. Unser Wohnhaus oder unsere Wohnung; im Estrich, unsere Scheune, Vaters Werkstatt ꝛc.

Ganz analog den beiden vorausgegangenen Plänen kommt nun noch derjenige des Schulhofes an die Reihe.

(Fortsetzung folgt.)

„Studier' nicht zu viel."

In Nr. 15 der „Volksschule" lese ich die Mahnung: „Studier' nicht zu viel!" Aus meiner eigenen Erfahrung möchte ich einiges hinzufügen.

Vor dem zu vielen, angestrengten, ruhelosen Studieren möchte auch ich warnen, da dadurch Körper und Geist Schaden leiden. Ich möchte jedem zurufen: „Fühlst du dich, vielleicht in deinem jugendlichen Uebereifer, noch so sehr zum Studium hingedrängt, bitte, verwende ja nicht die Nacht zu deinen Arbeiten! Sorge, daß du genügend körperliche Erfrischung und Ruhe genießen kannst! Achte darauf, daß du jeden Tag, wenigstens eine Stunde lang, im Freien wandern kannst! Zu angestrengtes Studium und zu starke Kürzung des Schlafes bringen Ermattung und schwächen den Körper.

Ich möchte aber nur vor dem zu vielen Studieren warnen, nicht vor dem vielen; denn viel, sehr viel Studium ist nötig, willst du dich vorwärtsbringen. Besonders möchte ich dir anraten: „Vertiefe dich vor allem in das Leben Christi; studiere die hl. Schrift, und es wird dir ein Licht aufgehen. Du wirst staunen über die Macht und Fülle der Weisheit, die du hier findest. Du erhältst einen Halt und eine Stütze für dein eigenes Leben und für die Unterweisung deiner Anempfohlenen!" W. G.

Humor aus der Schule.

„Liebe Kinder! Nebst den andern Zähnen erscheint zuletzt der Weisheitszahn, aber spät und bei manchem nie." „Hände — n — Ihr scho, Herr Lehrer?" fragte ihn ein Mädchen.

„Was war Paulus, Anneli?" „Ein, ein —" sie schweigt. „Nun, vorwärts, ein A —; ein Ap —". „Ein Appenzeller!"

Da heißt es (in dem Liedchen: Aus dem Himmel ferne, wo die Englein sind) Gott „hilft an allen Enden ihm (dem Kind) aus aller Not." Wie könnte man auch sagen statt: An allen Enden? „An allen Ecken!"

Wer erzählt den Negern vom Heiland? „Der Seminarist!"

2, 4, 6, 8 sind die geraden Zahlen! Wie heißen also wohl die andern? Die krummen.

„Der Hamster hat eine Höhle und ist innen ausgepolstert."

„Gottfried Kellers Vater starb im Alter von 5 Jahren (verlor den Vater im Alter v. . .)

7. Jahrgang. Nr. 18. 22. Sept. 1921

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule"

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Zingg, Lehrer, Oststraße 11a, St. Gallen 0

Inhalt: Zu den Rekrutenprüfungen. — Heimatkunde in der IV. Klasse. — „Studier' nicht zu viel."

Zu den Rekrutenprüfungen.

Von Joh. Schöbi, Goßau.

(Schluß.)

Es war vor etlichen Jahren, als wir Seminaristen der vierten Klasse nach Wil an die Rekrutenprüfung zogen. Wir wußten, daß man unsere Resultate in vermehrtem Maße kritisieren werde und ließen es am nötigen Ernst nicht fehlen, und doch schnitten mehrere von uns mit Zweiern in der Vaterlandskunde ab, die der eidgenössische Experte freigebig austeilte. Es muß ihm ein besonderes Vergnügen bereitet haben, halbfertige Lehrer eines andern Kantons recht ungünstig abschneiden zu lassen. Seit jenem Tage zweifle ich nicht nur am Wert, sondern auch an der Gerechtigkeit der Rekrutenprüfung. Wer mit eigenen Ohren hörte, wie der nämliche Experte eine Reihe von Höhergeschulten nach dem gleichen, nebensächlichen Gegenstand fragte und alle beim Versagen auf jene einzige Frage mit 2 taxierte, kann nicht mehr der Parteilichkeit bezichtigt werden, wenn er behauptet, daß die Willkürlichkeit verschiedener Experten leicht imstande ist, die Resultate wesentlich zu beeinflussen. Die Leitsätze, die für die Rekrutenprüfungen aufgestellt wurden, sind absolute und bindende. Will man den Bildungsgrad eines Kantons feststellen, ist an alle der genau gleiche Maßstab anzulegen. Unter keinen Umständen darf geduldet werden, daß man Höhergeschulte peinlicher untersucht und an sie gesteigerte Anforderungen stellt, doch werden die in den Leitsätzen niedergelegten Richtlinien schon durch viele Rechnungen durchbrochen. Für Note 1 wird verlangt: Fertigkeit in den vier Spezies mit ganzen und gebrochenen Zahlen (Dezimalbrüche inbegriffen), Kenntnis des metrischen Systems und der gewöhnlichen bürgerlichen Rechnungsarten, und dabei serviert man nur zu häufig Rechnungen, die mit nicht gewöhnlichen Spitzfindigkeiten durchspickt sind.

Da sämtliche Rekruten der Schweiz die gleichen Rechnungen zu lösen haben, ist in diesem Falle ein Ueberschreiten der Normalforderungen bedeutungslos; anders ist es aber, wenn ein Experte in der Vaterlandskunde eigene Wege geht, ein Fach besonders liebenswürdig berücksichtigt oder die Höhergeschulten gegen den Zweck der Prüfung aufs Glatteis führt. Wer will dies verhindern! Hier gibt es nur zwei Hilfsmittel: dem Experten steht ein genauer Fragebogen zur Verfügung, den er einzuhalten hat, oder man verzichtet auf die Prüfung der Vaterlandskunde. Im ersten Falle laufen wir Gefahr, den Vaterlandskundeunterricht zu einem gehaltlosen Frage- und Antwortspiel werden zu lassen, während uns nur das zweite Mittel vor einer ungerechten Beurteilung rettet. Ich stoße mich nicht daran, daß man Höhergeschulte strenger beurteilt, sondern daß man dies nur in einigen Kantonen tut, da es keine Verordnung gibt, die es allgemein verlangt. Legt man aber bei allen Höhergeschulten einen strengern Maßstab an, sind jene Kantone im Nachteil, die eine große Zahl Höhergeschulter aufweisen. Ein wirklich gerechtes Beurteilungsmaß ist nicht zu finden, und es war Betrug, wenn wir die Resultate der Rekrutenprüfung zur Erzielung besserer Schulverhältnisse verwenden mußten.

Zur Erzielung besserer Fortbildungsgrundlagen sollte dieser künstliche Ansporn nicht notwendig sein. Wir stehen weit hinter

andern Staaten zurück, wenn wir seiner bedürfen. Nicht die Angst vor einer weniger ehrenvollen Stellung in der kantonalen Rangierung, sondern die Sorge um das Wohl der Jugend müssen die treibenden Kräfte werden. Es ist keine besonders ehrende Feststellung für unsere Schulfreundlichkeit, wenn der kantonale Referent in seiner ersten These die Förderung des Volksschulwesens wesentlich den Rekrutenprüfungen zuschreibt. Wenn seine Behauptung richtig sein sollte, ist es höchste Zeit, daß wir auf das Volksgewissen einzuwirken suchen, um es zu einer würdigeren Einschätzung der Schule zu zwingen. Die Wiedereinführung der Rekrutenprüfung wird uns zweifellos diesem Ziele entfremden. Sie ist daher auch aus diesem höchst idealen Grunde abzulehnen.

Man behauptet nun auch, daß die Rekrutenprüfungen den Ausbau des Fortbildungsschulwesens förderten. Ich bestreite nicht, daß dies in den letzten Jahren geschah; doch wird der Beweis schwer zu erbringen sein, daß gerade die Rekrutenprüfungen es waren, die diesen Fortschritt bedingten. Bei den vermehrten Bedürfnissen nach Schulkenntnissen ist eine Weiterentwicklung des Fortbildungsschulwesens nicht allzu verwunderlich, und ich bin der festen Ueberzeugung, daß eine gewisse Entwicklung auch ohne Rekrutenprüfung gekommen wäre, daß aber eine Fortbildungsschule, die auf keine Rekrutenprüfung Rücksicht zu nehmen hätte, segensreicher wirken könnte. Es mag einer sog. allgemeinen Fortbildungsschule eine beschränkte Berechtigung zuerkannt werden; jedoch mit der ihr aufgezwungenen Kräftezersplitterung, die in der Vorbereitung auf die Rekrutenprüfung liegt, kann kaum noch etwas geschaffen werden, das über das Hauptprogramm hinausreicht. Und doch wird mit Recht der Ruf nach Berufsvorbildung immer lauter und die Ansicht, daß nur eine Fortbildungsschule, die den beruflichen Interessenkreis der zu Lehrenden berücksichtigt, Existenzberechtigung besitze, bricht sich weiter Bahn. Dieser gesunden Weiterentwicklung des Fortbildungsschulwesens wird sich die Rekrutenprüfung hemmend in den Weg legen und durch Tatsachen die Behauptung Lügen strafen, daß sie einen rationellen Fortbildungsschulunterricht gefördert hätten.

Diese Zeilen waren geschrieben, als sich am 4. Juli eine besondere Kommission zur Beratung dieser Frage in Bern versammelte und sich mit 10 gegen 2 Stimmen bei 3 Enthaltungen für Wiedereinführung der Rekrutenprüfungen entschloß. Da die Kommission offensichtlich einseitig zusammengesetzt war — hatte man doch den eifrigsten Befürworter der Wiedereinführung mit dem Vorsitz betraut, — ist das Resultat nicht verwunderlich.

Aber auch die Freunde der Wiedereinführung haben bedenkliche Mängel der bestehenden Praxis zugegeben und neue Richtlinien gewünscht. Wir zweifeln nun nicht daran, daß eine Rekrutenprüfungsart möglich wäre, die uns Gegner eher befriedigen könnte, die unter Umständen sogar annehmbar wäre, weil sie doch immerhin zum Weiterstudium zwänge. Aber wir zweifeln mit Recht daran, daß man unsere Wünsche wohlwollend berücksichtige. Man wird von einer Ausgabe von fast einer halben Million nicht zurückschrecken um das Alte herzustellen; aber man wird sich in dieser Zeit der Finanznot weigern, mehr zu leisten, um Besseres zu schaffen. Und weil ich dieser Ueberzeugung bin, weil ich weiß, daß die einzige gerechte und wünschenswerte Prüfungsart, die Prüfung nach Berufsgruppen durch Berufsangehörige; an wirklichen und möglichen Vorurteilen scheitert, empfehle ich Annahme folgender Schlußanträge:

I. Das Schulwesen hat sich in den Vorkriegsjahren allgemein gehoben. Staaten, die keine Rekrutenprüfungen besitzen, haben keine kleinern Fortschritte aufzuweisen. Die Notwendigkeit der Rekrutenprüfungen kann daher nicht aus dem Fortschritte unseres Schulwesens nachgewiesen werden.

II. Die Bedeutung, die den statistischen Erhebungen über die Rekrutenprüfungen zuerkannt wird, zwingt die Schulen, sich auf die Rekrutenprüfungen einzustellen, trotzdem darunter der Wert der Schule als Vorbereiterin fürs Leben leidet.

III. Rekrutenprüfungen ohne statistische Erhebungen entbehren des Reizes; ist aber statistisches Material vorhanden, ist eine Rangierung der Kantone nicht zu verhüten.

IV. Keine Rekrutenprüfung ist imstande, ein wahres Bild vom Stande der Schulbildung eines Kantons zu geben. Hemmende Faktoren bleiben unberücksichtigt und unnatürliche, künstliche Treibmittel (Rekrutenvorbereitungskurse) besitzen einen zu großen Einfluß.

V. Es fehlen uns die Garantien, daß bei der Wiedereinführung der Rekruten-

prüfung wesentliche Verbesserungen vorgenommen werden, und da wir die Rekrutenprüfungen im einstigen Rahmen als Ungerechtigkeit betrachten und von ihnen eine ungünstige Beeinflussung des Schulbetriebes erwarten, lehnen wir sie ab.

Heimatkunde in der IV. Klasse.

Von U. Bauer, Mörschwil.

(Fortsetzung.)

Die Nachbarschaft unseres Schulhauses.

Nachdem ich mit meinen Schülern das Schulhaus von innen und außen genau angeschaut habe, soll nun von hier aus nach und nach der ganze Heimatort in möglichst anschaulicher Form behandelt werden. Zuerst reden wir von der Nachbarschaft unseres Schulhauses. Die Zeichnung eines speziellen Planes kann hier wegfallen, da nun der im Schulzimmer hängende Gemeindeplan benützt werden kann. Ich spreche mit ihnen über die einzelnen Gebäude und deren Bewohner. Eines dieser Gebäude hat durch den Bau des neuen Schulhauses seine besondere Geschichte erhalten und dies Jahr habe ich zufällig drei Kinder in der Schule, deren Vater damals das an Stelle des neuen Schulhauses stehende heimelige Bauernhaus auf Abbruch kaufte und im Fahrn draußen neu aufrichten ließ. Gegenüber dem Schulhause steht das Gasthaus zum „Hirschen", das den Kindern von den verschiedensten Anlässen her bekannt ist. Oestlich gelegen ist ein Stück Wiese, das Eigentum der Schulgemeinde ist und von ihr verpachtet wurde. Südlich liegt die sogenannte „Weihnachtshalde" ꝛc. — So haben die Schüler Gelegenheit, sich frei auszusprechen und werden zugleich angehalten, für die Vorgänge in ihrer Nachbarschaft ein offenes Auge zu haben, natürlich nicht zu dem Zwecke, bloße müßige Neugierde zu befriedigen. Mit Leichtigkeit können sie über Beschäftigung, Ereignisse aller Art berichten, und es bietet sich so reichhaltiger Stoff zu Aufsätzchen, z. B. Unser Nachbar; Die Nachbarskinder; Was der Nachbar arbeitet; Ein Ereignis in der Nachbarschaft ꝛc.

Das Dorf.

Weiter wandern wir nun in den Mittelpunkt des Heimatortes, auf den Dorfplatz. Zuerst sprechen wir über dessen Lage, Abgrenzung, Zufahrten ꝛc. Nachher lasse ich die Kinder über ihre Beobachtungen erzählen. Augustfeier und andere Ereignisse bieten beliebten Gesprächsstoff und bilden ein schönes Stück Volksleben, das leider immer ärmlicher zu werden droht. Im Anschluß daran lasse ich Nr. 74 „Unser Heimatdorf" lesen, was mir Gelegenheit gibt, über andere Dorfplätze zu sprechen, wo mehr wirklich „Heimatliches" zu sehen ist, als auf dem unsrigen, z. B. Dorfbrunnen, Dorflinde ꝛc. Auch über das Benehmen auf dem angrenzenden Friedhof läßt sich da mit Leichtigkeit manch gute Bemerkung einflechten, ohne gerade darüber eine Predigt zu veranstalten. Daß auch diese Lektion Stoff zu schönen Aufsätzchen bietet, brauche ich nicht länger auszuführen.

Unsere Straßen.

Vom Dorfplatz aus führen vier Straßen nach den vier Himmelsrichtungen, deren gründliche Besprechung uns nun wieder längere Zeit beschäftigt, aber ja nicht in der Schulstube oder bloß an Hand des Gemeindeplanes. Wir machen uns auf die Reise, und zwar begehen wir zuerst die am Schulhause vorbeiführende Meggenhausenerstraße. Wir sprechen von der Richtung derselben, über ihre Lage (abschüssig, ansteigend). Kommt eine Nebenstraße, so wird Halt geboten; wir wollen wissen, wohin sie uns führt. Weiß es niemand, so wird sie begangen, was aber selten nötig ist. Da kommen wir zu einem Wegweiser. Da kann man verschiedenes lesen. Wird kurz besprochen. Das Nähere dann in der Schulstube. Weiter kommen wir an eine Stelle, wo die Straße über den Häftlebach führt. Hier wurde ein Damm aufgeführt, der auf beiden Seiten steile Böschungen hat, die mit Gesträuch bewachsen sind. Links und rechts ein starker Röhrenhag. (wozu?) Es interessiert die Schüler auch, wo das Wasser durchfließt. Ich lasse sie laufen und nachschauen. Warum nicht? Weiter gehts! Wir kommen an die Landstraße. Ist das die gleiche Straße? Nein, sie ist viel breiter. Was sehen wir hier? Die Meggenhausenerstraße geht in die Landstraße über. Eine Nebenstraße mündet in die Hauptstraße ein. Dieses Jahr bietet sich etwas, was wir nicht immer sehen können und das wir dann

natürlich auch anschauen wollen. Auf der ganzen linken Seite der Rorschacherstraße bis fast hinunter nach der Bruggmühle reiht sich Kieshaufe an Kieshaufe, abwechselnd grobes und feines. Die Straßenwalze wird bald kommen, um die durch den lebhaften Autoverkehr stark ausgefahrene Landstraße wieder in gehörigen Stand zu setzen. Schaut, dort arbeitet der Wegmacher. Was tut er? Wir schauen ihm zu. Weiter unten, links an der Straße, liegt der Meggenmühle-Weiher. Er erinnert uns an ein trauriges Ereignis, das uns einen talentvollen Mitschüler entriß und leider durch eigenes Verschulden. Ihr Buben, seid nicht so frech und hört auf die Warnungen eurer Eltern! Jetzt aber halt. Unterhalb des Weihers öffnet sich ein prächtiger Ausblick auf den See, den wir gehörig genießen wollen.

So geht es nun Schritt für Schritt vorwärts. Nichts wird außer Acht gelassen. Jeder Kiesverschlag, eine offene Röhrenleitung, jedes Fuhrwerk, auch die Warnungstafel des Tierschutzvereins kann uns interessieren. Manch' lauschiges Plätzchen aus der Geschichte alt Mörschwils, z. B. Schloß Watt, Meggenmühle 2c. manch schöne Baumgruppe weckt in den Schülern den Sinn für Heimatschutz und Heimatliebe. Dabei ist nicht gesagt, daß ich immer auf alles aufmerksam mache; im Gegenteil, ich überlasse das so viel als möglich den Schülern, denen ich schon im Schulzimmer einen diesbezüglichen Wink gegeben habe. Wenn sie auf der Exkursion Bemerkungen machen, wie: Es ist doch schade, daß jenes Wasserrad so still dasteht, daß diese schöne Eichengruppe gefällt worden ist oder gar: Wenn doch auf einmal aus dem Schloß ein paar Raubritter herausgeritten kämen 2c., beweisen sie doch, daß sie mit Kopf und Herz bei der Sache sind.

So werden nun alle Straßen der Gemeinde behandelt. Heuer wird die begangen, das nächste Jahr eine andere. Nachher werden Vergleichungen angestellt über Einrichtungen, die wir nicht auf allen Straßen finden; z. B. Trottoir, elektrische Straßenbeleuchtung. Der lebhafte Verkehr auf der Bahnhofstraße hat dies erfordert. Alles Gesehene wird dann daheim im Schulzimmer nochmals wiederholt, geordnet und auf dem Gemeindeplan gesucht; manches darauf mit Kreuzlein fixiert. Nun folgt noch eine sehr instruktive Uebung. Ein Schüler frägt einen andern nach irgend einem Weg oder Bewohner der Gemeinde; dabei stellen sich die Schüler vor, sie begegnen einander an einem beliebigen Punkt in der Gemeinde und nun soll man sehen, mit welchem Eifer der Gefragte seine Auskunft zu geben bemüht ist. Oder ich lasse auch etliche Schüler auf diese Art ihren Schulweg beschreiben oder auch durch einfache Striche zeichnen. Im Anschluß an diese Lektion werden dann noch gelesen: Vom Bau einer Straße und Auf der Straße: Ich beobachtete dich gestern auf der Straße 2c.; dieses letztere Lesestück läßt an Deutlichkeit in Bezug auf das Benehmen auf der Straße nichts zu wünschen übrig, und manches rotgewordene Köpfchen in der Klasse sucht sich hinter seinen Vordermann zu ducken. Schadet nichts! (Fortsetzung folgt.)

Vom Fragen.

Fragen ist eine große Kunst. Haben wir Lehrer uns noch nie dabei ertappt, daß unsere Frage schuld gewesen ist an der unbefriedigenden Antwort. Am besten läßt sich die Fragestellung an einer Prüfung beobachten. Eine besondere Routine in der Fragestellung besaß der ehemalige Methodiklehrer am thurg. Lehrerseminar, Herr Seiler. Nie ließ er uns jungen Praktikanden eine Frage gelten, auf die mit Ja oder Nein, oder einem einzelnen Wort geantwortet werden konnte. Die Frage mußte stets so geformt werden, daß die Schüler immer mit einem oder mehreren Sätzen antworten mußten. Dadurch sollte die Redegewandtheit der Schüler gefördert werden.

Da gab es an Prüfungen kein schlagendes Ja und Nein oder Wort auf Wort. In ganzen, freien Sätzen haben die Kinder nicht nur ihr Wissen, sondern auch ihr Können zeigen müssen.

Beispiele: (Schlechte Fragen)

Was haben die Eidgenossen am 1. August geschlossen? Einen Bund. Haben die Eidgenossen bei Sempach gesiegt? Ja.

(Bessere Fragen)

Sagt mir, was die Eidgenossen am 1. August getan. Erzähle mir den Ausgang der Schlacht von Sempach.

Wie die Frage, so die Antwort. Gewöhnen wir die Kinder an korrekte Fragen, so sind sie zu korrekten Antworten gezwungen. Richtige, zielbewußte Fragen zeugen am besten von gewissenhafter Vorbereitung des Lehrenden. J. D. in S.

7. Jahrgang. Nr. 19. 6. Okt. 1921

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule"

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Zingg, Lehrer, Oststraße 11a, St. Gallen 0

Inhalt: Ruhe in dir selbst. — Ruhe in der Schule. — Heimatkunde in der IV. Klasse. — Eine wichtige Seite der Fortbildungsschule.

Ruhe in dir selbst. — Ruhe in der Schule.

Von Adolf Schöbi sel., Flawil.

Ruhe! Ein unscheinbares und unaufdringliches Wort! Wie bescheiden nimmt es sich aus neben den protzigen Schlagwörtern der modernen Pädagogik: Analyse, Synthese, Konzentration, Exkursion und wie sie alle heißen, die mit ihren fremdklingenden Namen schon viel gelehrter tönen und auf den ersten Blick sich weit besser zu einem Konferenzvortrag eignen.

Und doch! Trotz dieser Unscheinbarkeit liegt eine Zauberkraft im Wort, und ohne Ruhe ist ein ersprießliches Schaffen allüberall ohne rechten Erfolg, ja nicht selten direkt von Mißerfolg begleitet, ganz besonders in der Schule. Der Bienenvater, der dem summenden Volke den Segen seiner Arbeit wegnimmt, der Fuhrmann, der ein scheues Roß zu leiten hat, der Tierbändiger, der dem Löwen unter die Zähne tritt, keinen Augenblick darf die Ruhe sie verlassen. Und erst der Bahnbeamte, der mit einem falschen Weichengriff tausend Menschenleben gefährdet, der Feldherr, der die Truppen zur Schlacht führt, zum Sieg oder zum Tod, der Irrenarzt, der die Unglücklichsten aller Geschöpfe, die geistig Gestörten, unter seiner Obhut hat, allüberall ist Ruhe die Grundbedingung alles Erfolges.

Jahr um Jahr, ja Tag für Tag lesen wirs in der Zeitung oder tritt es uns in nakter Wirklichkeit vor Augen, wie mit dieser Ruhe alles und ohne sie nichts zu gewinnen ist. Wollen Sie Beispiele!

In einem amerikanischen Theater brach Feuer aus. Ein Saal voll Menschen suchte lärmend und schreiend einen Ausweg. Es war zum wahnsinnig werden. In dieser furchtbaren Panik rettete die Geistesgegenwart und Ruhe des Direktors Zahllosen das Leben. Er ließ den Vorhang hochziehen und mit gespanntem Revolver stand er auf der Bühne. Ein Schuß! Die notwendige Aufmerksamkeit war für einen Augenblick hergestellt. Mit Donnerstimme drohte er, jeden niederzuknallen, der sich nicht lautlos seinen Befehlen füge. Unter dieser Todesdrohung traf er seine Anordnungen. Planmäßig und ohne Hast vollzog sich die Räumung des großen Saales. Tote gab es nicht, nur Leicht- und Schwerverletzte.

Hier ein Beispiel aus dem Leben!

Durchblättern Sie die Geschichte!

Wie furchtbar mag jene Stunde gewesen sein, als der große Weltensegler Kolumbus einer Rotte von Meutern und Empörern gegenüberstand, die auf dem Punkte war, ihn ins Meer zu werfen. Lassen wir die Dichterin Luise Hensel sprechen.

„Da stürmten die Krieger, die wütenden,"
„schon gleich Wogen ins stille Gemach."
„Sanft stellte der Große den Felsenmut"
„entgegen der stürmenden Flut."
„Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick"
„besiegte noch einmal die Wut"
„Sie wichen vom Haupte des Führers zurück"
„und schonten sein heiliges Blut."

Ganz besonders aber hat das Wörtchen Ruhe Wunderkraft für den Lehrer und für die Schule. Fürwahr, es ist ein Zaubermittel, wie wir es besser in keiner Apotheke kaufen könnten. Sollten wir nicht alles tun, dieses Wunderpflänzchen zu pflegen, dessen Früchte uns unschätzbare Dienste leisten könnten! Ist es denn so schwer, die Ruhe zu gewinnen und zu bewahren? Wir verlangen ja auch von den Schülern,

daß sie ruhig sitzen, wenn wir etwas vortragen, verlangen es von zappeligen und übermütigen Kindern, verlangen es sogar, wenns recht schwer hält, wenn ein Auto vorbei rast, wenn die Vögel pfeifen, wenn die Trommel wirbelt. Warum? Weils so sein muß, weil wirs wollen. Und doch stehen einem Kinde hundert Hemmungen im Wege, Einflüsse von außen, kunterbuntes Zeug von innen. Das aber sind Kinder, und wir wollen Männer, Meister in der Schule sein.

Ach Gott! Wie schnell ist es oft um diese Ruhe in uns geschehen! Da ist ein kleiner Knirps, der sich erkühnt hat, mitten in der Lektion zum Fenster hinauszuschauen. S'ist wahr, es sollte nicht sein! Ist böser Wille schuld? Nein! Aber die lustigen Schneeflöcklein, die zu Tausenden vom Himmel herunter wirbeln, haben dutzend frohe Erwartungen geweckt vom Schlittenfahren und Schneeballenwerfen. Wie sich der Lehrer einer solchen Kleinigkeit wegen aufregen kann! Ein Blick, ein Wort, ein Innehalten im Vortrag hätte genügt, den kleinen Sünder ins Geleise zurück zu führen. Dafür blitzt und kracht es, der Tatzenstecken fuchtelt in der Luft, Tränen rollen über die Bäcklein herunter.

Wie hat der große Mann alle Ruhe verloren, und mit ihr ist auch die Ruhe in der Schule in die Brüche gegangen.

Es ist etwas Schönes und Großes um die Ruhe eines Menschen. Eine Lust ist's, wie unter seiner Hand alles gedeiht. Kein unnötiges Wort, keine unmotivierte Bewegung. „So läuft die Arbeit munter fort." Wie mühsam aber und unangenehm, man darf schon sagen, lächerlich, macht sich dagegen ein aufgeregter Mensch, der keine Ruhe kennt. Wie zappelt alles an ihm! Wie zerrt er am Schnurrbart, reißt an der Uhrkette, kratzt sich im Haar und bringt doch nichts fertig. Jetzt hat er noch sein Werkzeug verlegt. Er flucht und schimpft und sakramentiert und nennt sich einen Dummkopf. Das stimmt zwar! So geht die kostbare Zeit verloren. Wer bringts weiter? Es gibt auch Pädagogen und Pädagoginnen, die's so machen, vor 30, 50, 80 Kindern sogar.

Förster erwähnte in seiner Jugendlehre ein hübsches Beispiel, wie 2 Männer in Streit geraten. Der eine, ein aufgeregter Mensch, lärmt und schimpft und krakehlt wie ein Ungetüm. Der andere hört ihm ruhig zu. Aber bald ist dem ersten sein Pulver verraucht, er hat den letzten Trumpf ausgespielt, während der andere noch das ganze Spiel in Händen hat. (Forts. folgt.)

Heimatkunde in der IV. Klasse.

Von U. Bauer, Mörschwil.

(Fortsetzung.)

Bahnhof und Eisenbahn.

Weil wir von lebhaftem Autoverkehr gesprochen haben, so wird in den nächsten Stunden eingehend von den Verkehrsmitteln und Verkehrswegen gesprochen, wobei das bezügliche Lesestück gute Dienste leistet und wozu das Buch: „Die gute, alte Zeit von Lehmann" wirklich wertvollen Illustrationsstoff bietet. Als erstes und wichtigstes Verkehrsmittel wird die Eisenbahn in Frage kommen. Dabei sprechen wir zuerst über den Bahnhof und vergleichen dessen Anlage und Gebäulichkeiten, Wartsaal 2c. mit solchen größerer Stationen. Nachher behandeln wir die verschiedenen Arten von Zügen und deren Bedeutung für den Verkehr; ferner das Zugspersonal und dessen Beschäftigung. Dabei vergesse ich auch nicht, die Kinder auf die große Verantwortlichkeit eines Bahnangestellten, und wäre es auch nur ein Streckenwärter, hinzuweisen. Nur gewissenhafte, pflichtgetreue Leute kann man bei der Eisenbahn brauchen. Dadurch lernen die Kinder und besonders die Knaben Respekt haben vor jedem Arbeiter und jeder Arbeit, besonders wenn der eigene Vater oder Bruder einem solchen Dienste obliegt. Ich lese ihnen auch passende Geschichten vor, wie z. B. aus dem Lesebuch für Fortbildungsschulen von Führer und Reinhardt und zwar aus dem Kapitel „Helden der Pflicht", „Der Nachtzug" oder „Eine Winternacht auf der Lokomotive". Ist der Stoff derselben auch nicht für diese Stufe berechnet, so macht doch das Gewaltige der Darstellung einen tiefen Eindruck auf die Schüler und packt sie so, daß sie mäuschenstill mit gespanntester Aufmerksamkeit zuhören. Ich lasse auch die Schüler erzählen, was sie oder der Vater oder andere Leute, z. B. Kaufmann, Bäcker, Fabrikant 2c. auf dem Bahnhof holen oder dorthin bringen. Selbstverständlich fehlt es

auch in dieser Lektion nicht an Belehrungen über Anstand, Dienstfertigkeit und Achtung vor dem Alter (auch in ärmlichen Kleidern) im Wartsaal, beim Aus- und Einsteigen und im Coupé selber. Die Kinder wissen da aus eigenen Beobachtungen genug zu erzählen, und es ist interessant, wie viele unter ihnen in solchen Dingen so feinfühlig sind, andere aber das gerade Gegenteil davon.

Die Post.

Als zweites, wichtiges Verkehrsmittel kommt die Post in Betracht. Zuerst orientieren wir uns über die Lage des neuen Postgebäudes und sprechen dann über dessen Geschichte. Das gibt gleich Gelegenheit, die Kinder auf die Vergrößerung des Verkehrs aufmerksam zu machen. Das alte Posthäuschen war zu klein geworden. Mörschwil einst und heute! Nun suchen wir die äußeren Erkennungszeichen am Postgebäude: Eidgen. Wappen, wo man dasselbe überall angebracht findet und ob es auch einen Sinn hat. Nachher kommen die Postbeamten an die Reihe, und auch ihre Arbeit wird gebührend gewürdigt. In der nächstfolgenden Deutschstunde wird das Lesestück „Eine Wohltat am Briefschalter" behandelt, das uns die Postangestellten in ihrer strengsten Zeit schildert. Die Kinder können auch in einem Aufsätzchen viel erzählen von dem schwerbeladenen Briefträger, der ihnen die Weihnachts- und Neujahrsgeschenke ins Haus bringt. Nun erzählen die Kinder, was sie auf dem Postbüro schon alles haben besorgen müssen. In einer besondern Lektion kommt das, was den Kindern große Freude macht, nämlich: Wie schreibt man einen Brief. Ich habe im Sinn, dieses Jahr jeden Schüler ein Briefböglein und ein Couvert in die Schule bringen zu lassen, und dann wollen wir miteinander ein Briefchen postfertig herstellen. Gründe und Ursachen, wann ein Brief geschrieben werden muß, gibt es ja zur Genüge. Wenn dabei auch so ein Böglein zu Tode gemartert wird, was verschlägts! Es kostet vielleicht da und dort ein paar Verzweiflungstränchen. Wenn es an der Wandtafel schön dargestellt wird, soll es doch manchem gelingen; vielleicht so gut wie manchem Fortbildungsschüler. Und für die Adressen machen wir Linien. Die schön geratenen Briefchen dürfen dem Aufsatzheft einverleibt werden. Ich wage es einfach einmal. Alle die Gegenstände, die wir dabei brauchen, bieten uns Stoff für eine Zeichnungsstunde. Auch der Stempel des Posthalters wird einer genauen Prüfung unterworfen. Selbstredend sprechen wir auch von den Frankomarken, vom Postwagen des Briefträgers ꝛc. Dann werden auch noch Telephon als elektr. Sprechapparat und Telegraph als elektr. Schreibapparat soweit als möglich für diese Stufe verständlich gemacht. Und wenn man dann den Schülern noch sagt, daß man heute ohne Telegraphenleitung telegraphieren und durch das Telephon sogar einander anschauen kann, da hat bei ihnen das Erstaunen den Höhepunkt erreicht und manche schütteln ungläubig ihr weises Haupt. Mehr können wir nicht mehr verlangen. Nun werden noch Vergleiche zwischen den beiden Verkehrsanstalten angestellt. Natürlich bleibt auch der Verkehr auf dem Wasser und in der Luft nicht unerwähnt.

Orientierung auf dem Gemeindeplan.

Gleichsam als Ruhepunkt nach dem schnellen Getriebe des Verkehrswesens wird nun der schweigsame Gemeindeplan an die Wandtafel gehängt und es werden Orientierungsübungen über das bisher Besprochene vorgenommen. Ganz ähnlich wie bei den früher entworfenen Plänen und Grundrissen vergewissern wir uns über Maßstab, Himmelsrichtungen. Dann folgt Erklären der Zeichen, also schon ein Stück Kartenlesen, wenigstens was Straßen, Wege, Eisenbahnlinien, Dorf, Weiler und Höfe betrifft. Auch die Gemeindegrenzen merken wir uns ein wenig, natürliche und künstliche. Haben die Schüler im Lesen des Planes und Uebertragen des Gelesenen in die Wirklichkeit eine annähernd befriedigende Fertigkeit erlangt, allen gelingt es ja jetzt noch nicht, so kann man weiter gehen. Noch kurz etwas über die Orientierungsübungen. Diese beginnen natürlich auf dem Schulplatz und richten sich nach dem Schulweg der Kinder. Ich nehme z. B, die Gruppe jener Kinder vor die Klasse, deren Schulweg die Bahnhofstraße ist. Diese erklären nun auf dem Plan ihren Mitschülern als Zuhörer den Schulweg, ähnlich wie wir es beim Begehen der Straßen gemacht haben. Hat einer aus der Gruppe auf dem Plane sein Elternhaus gefunden, so tritt er unter die Zuhörer und die andern reden weiter. So wird so ziemlich der ganze Plan durchberaten, und ich habe eine gewisse Ordnung in der Arbeit erhalten.

(Fortsetzung folgt)

Eine wichtige Seite der Fortbildungsschule.

Von einem erfahrenen Praktiker.

Eine Seite der Fortbildungsschule wird stets, als nicht dazugehörend, gänzlich außeracht gelassen, nicht einmal in Diskussion gezogen, obwohl gerade sie es ist, die ihr Leben und Wert beibrächte, ich meine Sitten- und Religionslehre. Hiebei denke ich nicht an Kathechismus und Bibl. Geschichte, wie solche in Primar- und Sekundarschulen geboten werden, sondern an den Hinweis auf **Gott**, als den Grund alles Seins, auf Weckung des religiösen Gefühls, wo immer hiezu Gelegenheit sich bietet. Warum sollten wir neben dem Kruzifix nicht auch einen Spiegel hängen dürfen, der uns hineinblicken läßt ins ewige Leben? Warum sollten wir halberwachsene Burschen nicht fragen dürfen: Wozu bist du denn eigentlich da? Es ist nicht nötig, aufdringlich zu sein, aber das ist nötig, daß der Religionsunterricht immer wieder sein Licht in die Schule werfe. Nie sind meine F. Sch. aufmerksamer und nachdenkender, als wenn ich ihnen sage, wie Gott die Welt erschaffen und so wunderbar eingerichtet hat. Gott und die Schöpfung, das ist Apologethik, an der auch F. Sch. Interesse haben. Die Natur zeigt uns den Weg zum Schöpfer; sie redet eine gar gewaltige und eindringliche Sprache. Das kleinste, unscheinbarste Wesen predigt: Es gibt einen Gott! Wer Gott kennt, muß ihn lieben.

Eine Hauptaufgabe der Fortbildungsschule ist somit, den Gedanken an das Dasein Gottes und sein Wirken in den Schülern stets wach zu halten. Oder ist es zwecklos, wenn man gelegentlich z. B. folgende Fragen in den Unterricht hineinwirft: Warum hat die Kuh gespaltene, das Pferd ungespaltene Hufe? — Warum hat Gott den Schwalben einen weitgespaltenen Schnabel gegeben? — Warum hat er der Biene vier statt nur zwei Flügel gegeben? — Warum haben die Laubholzbäume ein anderes Geäst als die Nadelbäume? — Warum hat Gott Kohle und Metalle so tief in die Erde gelegt? —

Ferner sage ich etwa: Im neugefallenen Schnee seht ihr frische Fußspuren, und es ist doch niemand hindurchgegangen. Glaubt ihr das? — An der Wand hängt eine Uhr, die zeigt uns Minuten, Stunden und Tage an. Kein Uhrmacher hat sie verfertigt, und niemand hat sie hingehängt. Glaubt ihr das? — Neben der Kirche steht ein hoher Turm, und darin sind Glocken. Niemand hat ihn erbaut und niemand die Glocken hineingehängt. Glaubt ihr das? — Gut habt ihr geantwortet. Wer solches behaupten würde, gehörte ins Narrenhaus. Und doch gibt es Leute, die meinen, behaupten zu müssen, die Welt mit ihren Bergen und Tälern, mit ihren Flüssen und Seen sei von selbst entstanden. Der Himmel mit Sonne und Mond und seinen Millionen Sternen habe keinen Meister, der ihn gemacht. Was sagt ihr von solchen, wohin gehören sie? — Richtig! auch sie gehören ins Na —. Wir aber glauben an einen allmächtigen Schöpfer. Ihm gehören auch wir. Er hat uns einen wunderbar kunstvollen Leib gegeben. Noch wunderbarer aber als der Leib ist die unsterbliche Seele. Diese zu beschreiben, ihre Eigenschaften voll zu erfassen, ist kein Mensch imstande; viele Werke Gottes kann der Mensch mit seinem schwachen Verstande überhaupt nie ganz verstehen. Gott ist groß in sich, er ist aber auch groß in seinen Werken. Könnten wir ihn und seine Werke ganz erfassen, wäre er nicht unendlich groß, unendlich mächtig.

Zum Schlusse noch etwas. Die prot. Jugend hat, wenn sie geistig und körperlich zur Reife gelangt, den Konfirmandenunterricht, der mit viel Eifer betrieben wird und für sie von großer Bedeutung ist. Welchen Ersatz hiefür gibt man unserer Jugend? Man weise uns nicht auf die Christenlehre in der Kirche. Diese ist gewiß recht und gut, aber sie muß auf viel zu viel äußere Umstände Rücksicht nehmen, als daß sie auf den einzelnen Hörer genügend Einfluß haben könnte. Hier sehe ich in unserer Jugenderziehung immer eine gähnende L ü c k e, die unberechenbare Folgen hat. Da sollte etwas geschaffen werden, was diesen Uebelstand hebt. Wollte und könnte einer der H. H. Geistlichen sich die Hebung dieses Uebelstandes zur Lebensaufgabe machen, ungezählte Seelen würden ihm ihre Rettung verdanken, und sein Lohn wäre Gott. Oder ist der Schluß falsch: Gott kennen, heißt ihn lieben, Gott lieben aber heißt seine Seele retten.

M.

7. Jahrgang. Nr. 20. 27. Okt. 1921

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule"

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Zingg, Lehrer, Oststraße 11a, St. Gallen 0

Inhalt: Ruhe in dir selbst. — Ruhe in der Schule. — Heimatkunde in der IV. Klasse. — Goldene Wahrheiten. — Humor aus der Schule.

Ruhe in dir selbst. — Ruhe in der Schule.

Von Adolf Schöbi sel., Flawil.

(Fortsetzung.)

Die Grundlage für die Ruhe in sich selbst liegt weit zurück und ist vorab bedingt durch eine glückliche Vererbung. Wer einen aufgeregten Vater und eine nervöse Mutter zu Eltern hatte, dem wird es im Leben schwer werden, seiner prickelnden Nerven Meister zu werden. Sodann vermag eine sonnige Jugendzeit bis ins hohe Alter hinein deine Seelenruhe zu beherrschen. Von der Wiege bis zum Grabe! Wohl dem, der eine Jugendzeit verlebte, die ihn mit einem Freudenschein im Auge daran zurückdenken läßt; dem eine treubesorgte Mutter eine tiefreligiöse Grundlage mit auf den Lebensweg gegeben hat, die auch im Lebenssturm nicht verweht wird. Es gibt Stunden, auch im Lehrerleben, wo sie und nur sie uns vor dem Untersinken bewahrt. Jetzt, in diesen furchtbar ernsten Tagen, wo alles umzustürzen und einzufallen droht, da zeigt sich die Bedeutung eines felsenfesten Gottvertrauens so drastisch wie noch nie. Mancher Spötter von ehedem hat seine Segel eingezogen und ist kleinlaut geworden, wie ein erschrockenes Mädchen. Wie schön und wahr schreibt der Dichter:

„Wer jung schon viel erfahren Gutes,
„trägt auch das Schlimmste frohen Mutes,
„doch wem kein freundliches Erinnern,
„zurückbleibt aus der Jugendzeit,
„dem fehlt der frische Trieb im Innern
„zur rechten Lebensfreudigkeit."

Aber auch die Gesundheit kann die Ruhe in unserm Innern beeinflussen. Das Wort: „Nur in einem gesunden Körper kann eine gesunde Seele wohnen," ist zwar schon oft durch die Wirklichkeit Lügen gestraft worden, und nicht selten sind es gerade Heldengestalten, deren Seelen in einem gebrechlichen Körper wohnen. Aber es ist doch wahr, daß wohl wenige Berufe wie die guter Lehrer einen gesunden Körper zur Voraussetzung haben. Gewiß alle von uns haben schon erfahren, wie mühsam es ist, bei körperlichem Unbehagen Schule zu halten. Wir Lehrer können nicht ohne weiteres den Schlüssel drehen, die Bude schließen und die Bande entlassen. Wir müssen vielmehr darauf gefaßt sein, daß die entlassene Jungmannschaft mit einem Huronengebrüll das Dorf durchrennt mit dem wenig schmeichelhaften Ruf:

„Juhe, der Lehrer ist krank."

Beim Mittagstisch aber wird nicht selten in mehr oder weniger liebloser Art über des Lehrers „Krankheit" gesprochen. Meinrad Lienert schildert im 5. Bändchen des Frühlicht eine derartige Schulepisode mit den Worten:

„Buben, rief mit heller Stimme das Fineli, des Lehrers Kind, ihr habt heute keine Schule, der Vater ist krank. Ein sekundenlanges, abgrundtiefes Atemholen, dann ein wildes, heulendes, übermenschliches Aufjauchzen. Juhe! Juhe! Der Lehrer ist krank! Juhui! keine Schule! keine Schule! Dann ein tolles Auseinanderstieben.

Ehe das Fineli sich von seinem Schrecken über das ungeheure Freudengebrüll, das es veranlaßt, erholte, war von all den Schülern seines Vaters keine Spur mehr zu sehen, aber überall im Dorfe herum jauchzte es: Juhe, juhe, der Lehrer ist krank! der Lehrer ist krank!"

Krankheiten sind Lebenserscheinungen, die wir oft nicht aufzuhalten imstande sind, die also nicht in unserem Machtbereich liegen. Auch können wir unsere Eltern nicht selbst bestimmen und nicht über unsere Jugendzeit verfügen. Aber eben so richtig ist, daß sich manches im spätern Leben nachholen, korrigieren, aber auch verschlimmern läßt.

So ein wichtiger und folgenschwerer Schritt im Lehrerleben, ein Ausgangspunkt für Ruhe und Glück auf der einen, von Mißmut und Verbitterung auf der andern Seite ist die Wahl der zukünftigen Lebensgefährtin. Aber gerade in dieser Beziehung wird oft so unüberlegt zu Markt gefahren. Man läßt sich blenden durch ein hübsches Lärvchen, durch angenehme Umgangsformen. Die Erwählte des Herzens kann vielleicht Klavier spielen, hat 2 Tanzkurse mitgemacht, sich beim Theaterspielen hervorgetan. Wie kann's da noch fehlen!

Ob die junge Frau auch waschen und flicken, nähen und kochen kann, ob sie imstande sei, ein Lehrerheim sonnig zu gestalten, daß es zu einem Orte der Ruhe und Erholung wird, das wird gar zu gern auf die Seite gestellt. Aber auch andere Fragen wären noch zu lösen. Ob die junge Frau Verstand und Gemüt genug besitzt, daß sie dem Gatten auch geistig ein Weggefährte sein kann, daß von diesem Verstande auch des Lehrers Buben noch zehren können, daß sie nicht zu den letzten der Klasse gehören. Ob sie folgen können, daß nicht das derbe Volkssprichwort Anwendung findet:

„Pfarrers Hund nnd Lehrers Kind,
„am allerwenigste folge chönd."

Lesen Sie einmal in Heinrich Federers „Vater und Sohn am Examen" die Seelenqualen heraus, die ein Lehrer ausstеht, weil sein Sohn der letzte in der Klasse ist.

Und leider Gottes fehlt in so mancher Lehrerfamilie diese notwendige Seelenharmonie. Es fehlt das gute Beispiel nach außen und Aerger und Verbitterung versperren einer ruhigen Seelenstimmung den Platz und finden gar bald den Weg auch in die Schule. Darum gilt besonders für den Lehrer das Dichterwort:

„Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet."

(Fortsetzung folgt.)

Heimatkunde in der IV. Klasse.

Von U. Bauer, Mörschwil.

(Schluß.)

Die Bewohner und ihre Beschäftigung.

Zuerst erkläre ich den Kindern, wie es zugeht, daß man die Einwohnerzahl einer Gemeinde, einer Stadt 2c. wissen kann. Ich suche ihnen den Verlauf einer Volkszählung möglichst anschaulich zu schildern. Sodann sprechen wir über die Beschäftigung der Bewohner. Nach Zimmermann teilen wir sie in drei Stände ein; nämlich Nährstand, Lehrstand und Wehrstand. Zu ersterem zählen wir die Landwirte, Kaufleute, Handwerker, überhaupt alle, welche für unsere Nahrung, Kleidung und Wohnung sorgen. Die Entstehung des Brotes, das Herbeischaffen und Verfertigen alles dessen, was wir zu unserem täglichen Leben brauchen, lehrt die Kinder einsehen, daß alle Menschen aufeinander angewiesen sind, ein Stand für den andern arbeitet. Als Beigabe wird gelesen: Arbeit und Verdienst und aus dem ethischen Teil die Erzählung: der Dieb. Was hat den Mann zum Dieb gemacht? Der Schlußsatz der Erzählung: „Er ist darauf ein arbeitsamer und ordentlicher Mensch geworden," gibt uns den richtigen Aufschluß. Es fehlte ihm also die Arbeit und eine geordnete Lebensführung. Müßiggang ist aller Laster Anfang. Und das Gebet des Kindes zeigte ihm den Grundzug des menschlichen Daseins: Bete und arbeite. Diese Erzählung macht auf die Kinder immer einen tiefen Eindruck.

Zum Lehrstand gehören Eltern, Seelsorger und Lehrer. Auch deren schwere, verantwortungsvolle Arbeit wird ins rechte Licht gerückt und es soll eine Weihestunde werden, wenn man den Kindern von Achtung und Ehrfurcht gegen ihre Erzieher sprechen will. Das Lesebüchlein der 4. Klasse enthält genug Begleitstoff, z. B. das betende Kind; Das Mutterauge; Meiner Mutter; Der gute Sohn; Der Großvater und sein Enkel; Großmütterlein 2c.

Zum Wehrstand gehören Militär und Obrigkeit. (Was man davon den Kindern sagen will, das muß man dem freien Er-

messen des Lehrenden überlassen.) Es kann auch da manch gutes Samenkorn in Herz des Kindes gelegt werden. Geht es dann nicht auf und erstickt es im Trubel des Lebens, so ist es nicht unsere Schuld. Wir haben mit unermüdlichem Eifer und unentwegtem Mute gesäet und gehegt, also unsere Pflicht getan, das Gedeihen gibt ein Höherer. Der Lehrer braucht sich auch nicht zu scheuen, über seine Arbeit vor den Schülern zu sprechen, natürlich nicht in einem Tone, als wäre er nicht wie ein anderes Lebewesen auf der Welt. (Sie können nun über dieses Kapitel dann die Diskussion benützen.) Mir kommt dieses Kapitel sehr wichtig vor, und wenn alle Eltern, Seelsorger und Lehrer einträchtig und zielbewußt in diesem Sinn und Geiste an der Jugend arbeiten würden, wahrlich, es müßten gute Früchte gedeihen. Ich möchte dieses Kapitel den „ethischen Teil" des heimatkundlichen Unterrichtes nennen.

Wohlfahrtseinrichtungen in der Gemeinde.

Dieses Kapitel steht weder im „Zimmermann", noch im Büchlein von Kollega Frick. Es verdankte seine Entstehung meiner eigenen, unmaßgeblichen Wenigkeit. Ob es etwas wert ist, darüber steht das Urteil einem jeden frei. Es ist aus dem täglichen Leben der Gemeindebewohner herausgewachsen und in jedem Dorfe zu finden. Sein Name lautet: Wohlfahrtseinrichtungen in der Gemeinde. Was ich damit meine, wird Ihnen klar sein.

In einer braven, wackeren Familie halten Eltern und Kinder treu zusammen. Jeder sucht dem andern die tägliche Arbeit zu erleichtern und die kleinen und großen Sorgen zu tragen; jedes dem andern möglichst viel Freude zu machen. Widerfährt einem ein Glück, so freuen sich alle; leidet eines, so leiden alle mit ihm. Wie schmerzlich ist es für alle, eines der Lieben durch den Tod zu verlieren. Die älteren Geschwister suchen Arbeit und Verdienst, um mit demselben den Vater zu unterstützen in seiner Sorge für die Familie. (Hier dürfen die Kinder Beispiele aus ihrer Familie anbringen.)

Gerade so soll es auch in einer Gemeinde sein. Alle Einwohner sollen dafür besorgt sein, dem andern Dienste zu erweisen, einander in der Not und im Unglück beizustehen.

In jeder Gemeinde finden wir deshalb Einrichtungen, die allen Bewohnern zum Wohle dienen, allen zugute kommen und von allen benützt werden dürfen. Solche Wohlfahrtseinrichtungen haben wir auch viele in der Gemeinde.

Da nenne ich in erster Linie einmal die öffentlichen Gebäude. Die Schüler haben sich solche beim Begehen der Straßen gemerkt und können sie nun also auch nennen. Unser schönes, neues Schulhaus ist ein solches. Nicht jeder Vater kann für seine Kinder ein eigenes Schulhaus bauen und einen eigenen Lehrer haben. Da haben die Bewohner einander geholfen, ein gemeinsames Schulhaus zu bauen und die Lehrer gemeinsam zu bezahlen. Da müssen alle mithelfen, keiner darf sich sperren. Die Reichen müssen mehr, die Armen weniger leisten. Ganz gleich ist es auch mit der Kirche. (Kirchgenossen — Geistliche — Kirche.)

Ein anderes öffentliches Gebäude ist das Armen- oder Waisenhaus. Wie manches arme Waisenkind ist froh, wenn es hier bei guten Schwestern wieder eine Heimat findet. Mancher alte Mann und manches zitternde Mütterchen, das niemand mehr hat, findet dort noch liebe Menschen, die es gut mit ihm meinen. Die Arbeit dieser Schwestern ist eine schwere, und wir sind ihnen Dank und Ehrfurcht schuldig!

Eine andere Wohlfahrtseinrichtung. Die Mutter braucht viel Wasser zum Waschen und Kochen. Wo nimmt sie es her? Kann nur deine Mutter das Wasser in der Küche so bequem aus dem Hahnen herauslassen? Nein, fast in allen Häusern ist das so eingerichtet. Diese praktische Einrichtung nennt man eine Wasserversorgung. Wie war es früher? Darüber gibt das Lesestück: Von den Brunnen und der Wasserversorgung Auskunft, und was nicht darin steht, wird eben noch hinzugefügt. Wir sprechen über die Entstehung von Quellen (entsprechende Zeichnung an der Wandtafel), die wir am meisten in den Wäldern finden; über das Fassen von Quellen, Erstellen einer Brunnenstube oder eines Reservoirs. Die Lage desselben wird auf dem Plane fixiert. Das Leitungsnetz wird erklärt und einfach gezeichnet, wenigstens so, daß sich der Schüler ein einigermaßen richtiges Bild von Haupt- und Nebenleitung machen kann. (Haupt- und Nebennerven in einem Baumblatt.) In den Haus- oder Steigleitungen muß das Wasser aufwärts fließen. Das tut es aber nie freiwillig; es muß eine Kraft

da sein, die es hinauftreibt. Wo liegt das Reservoir und wo das Dorf? Das Wasser muß also zuerst stark abwärts fließen (Gefälle); dadurch erhält es Kraft (Schwung sagen die Kinder gerne) und diese treibt es dann eben in die Küche hinauf. (Hydranten und ihre Bedeutung.) Das läßt sich übrigens den Schülern leicht vor Augen führen mittelst einer gebogenen Glasröhre, zu deren einem Ende man Wasser eingießt. Da merken die Schüler gleich, daß der Einfluß des Wassers, also das Reservoir höher liegen muß als der Ausfluß, in diesem Falle der Küchenhahnen. Auch das läßt sich leicht verständlich machen, warum das Wasser in den Röhren stehen bleibt und beim Schließen des Hahnens nicht zurückfällt. Es sei hier bemerkt, daß ich zu solchen Erläuterungen durch Fragen aufgeweckter Schüler gekommen bin.

Unsere ganze Gemeinde ist also mit gutem Trinkwasser versehen, und jetzt haben wir sogar an der Steinach drunten ein elektrisches Pumpwerk, welches das Wasser dort entdeckter Quellen heraufpumpt. Aber das hat auch wieder alles viel Geld gekostet, und das kann wiederum nicht einer allein bezahlen; sondern da müssen die Leute einander helfen.

Noch eine solche Wohlfahrtseinrichtung. Wenn wir am Abeud in ein dunkles Zimmer kommen, so können wir einfach neben der Türe etwas umdrehen und das ganze Zimmer wird schön hell erleuchtet. Wir haben elektrische Beleuchtung; das ist sehr bequem. Aber es war auch einmal anders; wie denn? Man hatte Petrollicht. Es ist nun sehr unterhaltend, mit den Kindern die unliebsamen Eigenschaften der Petrollampe den großen Vorteilen einer elektr. Glühlampe gegenüberzustellen. Auch von der elektrischen Kraft sprechen wir und vergleichen die Arbeit an irgend einer Maschine mit elektrischer Kraft oder von Hand getrieben. Auf die Frage: „Woher kommt die elektrische Kraft oder das Licht?“ antworten die Kinder: „Aus dem Elektrizitätswerk.“ Die Antwort genügt mir auf dieser Stufe. Ein interessanter Vergleich läßt sich auch anstellen zwischen der elektrischen Luftleitung in der Luft und der Röhrenleitung der Wasserversorgung in der Erde. Die Einrichtung der elektrischen Beleuchtung hat ebenfalls Geld gekostet, woran auch wieder jeder zu bezahlen hat. Niemand wollte wohl das alte Petrollicht wieder hervorholen oder die Futterschneidmaschine ꝛc. von Hand treiben.

Als weitere Wohlfahrtseinrichtungen werden dann noch die Feuerwehr, ein beliebtes Kapitel für die Knaben, und die Straßen behandelt. Am Schlusse dieses Kapitels dürfen mir dann die Kinder noch erzählen, was ihr Vater daheim alles bequem eingerichtet hat, z. B. in der Küche, im Keller ꝛc. — Ich will hier noch einige Aufsatzthemate erwähnen, die ich bis jetzt nicht genannt habe, um den Zusammenhang nicht zu stören. Es sind dies folgende: Auf dem Dorfplatz — Mein Schulweg — Auf dem Trottoir — Der Zug kommt — Was mein Vater arbeitet — Woher das Brot kommt — Etwas vom Wasser — Eine Spritzenprobe und noch viele andere. Vielleicht hierüber ein andermal.

Goldene Wahrheiten.

Wenn die Kinder zur Mutter, die Mutter zum Manne, der Mann zu Gott aufschaut, so sieht Gott mit segnendem Wohlgefallen auf alle herab.

Scheint dir parteiisch die Natur in ihrer Art das Glück zu teilen, dann auf den Friedhof geh du nur; das wird dich heilen. P. T. Pesch.

Gedanken, die schockweise kommen, sind Gesindel. Gute Gedanken erscheinen in kleiner Gesellschaft. Ein göttlicher Gedanke kommt allein. Ebner-Eschenbach.

Ein großes Glück ist oft ein Unglück.
Ein großes Unglück ist oft ein Glück.

Humor aus der Schule.

Lehrer: „Wie lautet die Mehrzahl des Hauptwortes Mann? — Schüler: „Männer.“

Lehrer: „Richtig, und die Mehrzahl von Kind?“ — „Zwillinge!“ lautet die unerwartete Antwort.

7. Jahrgang. Nr. 21. 10. Nov. 1921

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule"

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Zingg, Lehrer, Oststraße 11a, St. Gallen 0

Inhalt: Ruhe in dir selbst. — Ruhe in der Schule. — Ins Leben hinaus! — Unsere Kinder sind brav.

Ruhe in dir selbst. — Ruhe in der Schule.

Von Adolf Schöbi sel., Flawil.

(Fortsetzung.)

Ein großer Teil der Schuld an der Unrast in unserm Innern fällt zu Lasten der Berufsarbeit. Der junge Lehramtskandidat, der im Vollgefühl seiner Jugendkraft in des Wagens Speichen greift und meint, nun sollte es in rascherem Tempo vorwärts gehen, er will es nicht verstehen, daß Schulehalten und Kindererziehung keine Eroberungszüge sind. Und gar mancher, der beim Austritt aus dem Seminar die Praxis voller Rosen sich vorgestellt hat, nach Jahr und Tag läßt er matt und schwer enttäuscht die Flügel hängen, und unzufrieden mit sich selbst und mit dem Schicksal legt er den Schulstab nieder und wendet sich einem andern Berufe zu. Ja, es gibt Stunden, wir alle kennen sie, wo es zum Davonlaufen ist, Stunden, in denen es wirklich die Kraft eines Mannes braucht, um über sich selbst und über die innere Erregung Meister zu werden, ruhig zu bleiben.

Wer Lehrer sein will, der muß vorab über ein voll gerüttelt Maß von Berufsfreude verfügen, eine Lust am Berufe, die nicht Schiffbruch leidet, auch wenn nicht alles am Schnürchen geht, wenn Mißmut und Verzagtheit Einkehr halten. Diese ideale Berufsliebe ist es, die so vielen aus unserer Gilde abgeht. Und doch ist sie so notwendig. Ich halte es mit Kellner, der da schreibt:

„Möge man die Ideale Seifenblasen nennen, ich halte sie hoch und sehe sie eher als Schwimmblasen an, die uns im Wogengedränge oben erhalten und vor dem Untersinken bewahren."

Wie eintönig und kalt muß die Tätigkeit eines Jugendbildners sein, dem diese Freude abgeht. Der Straßenknecht am Wege, der Holzer im Walde und der Arbeiter an der Maschine sind glücklicher in ihrem Berufe als er. Es ist ein unglückliches Verhältnis, wenn die Kinder einsehen, daß der Lehrer nur notgedrungen auf seinem Posten steht.

Aber es ist schwer, diese fehlende Freude am Beruf zu erwerben. Man muß sich immer und immer wieder vor Augen halten, daß es doch etwas Großes ist, an der Heranbildung junger Menschenseelen zu arbeiten, wahrlich eine Künstlerarbeit, die höher steht, als die des Malers und des Bildhauers.

Paul Keller, der gefeierte Dichter aus Schlesien, selbst ein ehemaliger Lehrer, schreibt: „In das abgelegenste Bergdorf wird ein vereinzelter Bote gesandt, den darbenden Menschenkindern ein Teilchen von der großen geistigen Erbsmasse zu bringen, — ein Lehrer. Ist der Bote ein schwacher Mensch, dann sind die armen Stiefkinder im Bergdorf übel daran. Ginge es an, so sollte man zu solchen Boten Riesen erwählen, damit auch dem ärmsten Kind im ärmsten Gebirgsdorf sein geistig Erbteil würde."

Ich kann da aus Erfahrung reden, wenn ich der großen Bedeutung der Berufsfreude das Wort rede, weil ich selbst einen harten Kampf um sie ausgefochten habe. Ich wollte nicht Lehrer werden! Acht Tage vor der Aufnahmsprüfung ins Seminar stand ich bei einem Optiker in R. in der Lehre. Mein Lieblingswunsch, ein Tierarzt zu werden, blieb der großen Kosten wegen, unerfüllt. Zum Optiker war ich nicht geboren. So trat ich, mehr der Not gehorchend, im Seminar auf Mariaberg ein. Aber den Gedanken an meinen Lieblingsberuf brachte ich nie

ganz weg. Endlich schlug in Mariaberg die Erlösungsstunde! Wenige Wochen später stand ich im Toggenburg zum erstenmal vor einer Schülerschar. Zum Unglück waren es Ergänzungsschüler, die als fünftes Rad am Wagen der Unterschule angekoppelt waren. Am Mittag schloß ich die Bude mit dem Gedanken: „Der Lehrerberuf ist nichts für dich!“ Und wirklich! Schon in der zweiten Schulwoche stand ich in Unterhandlung mit der Tierarzneischule in Zürich. Nach zweijähriger Schultätigkeit wollte ich meine Lieblingsidee wieder aufgreifen. Aber es kam anders. Nach und nach setzte die Freude am Berufe und an der Schule ein. Und Gott sei Dank! Wenn ich heute wieder wählen müßte, ich wollte Lehrer werden.

Wer eine ideale Auffassung des Berufes nicht kennt und nicht imstande ist, sie zu erwerben, wer nur notgedrungen sein Amt versieht und Tag um Tag mit Sehnsucht dem Schulschluß entgegensieht, der ist nicht zum Schulmeister geboren. Dem täten die Worte gut, die ein bekannter Schulinspektor einem solchen Pädagogen sagte: „Mein junger Mann, wenn ich Ihnen einen guten Rat geben kann, so ist es der: Sagen Sie sobald als möglich dem Lehrerberufe Lebewohl. Suchen Sie ein Bureau oder ein Geschäftslokal auf, denn die Schulstube taugt nicht für Sie.“

Fürwahr, es ist keine Kleinigkeit, ein Schulmeister im rechten Sinne des Wortes zu sein, jahrelang mit der gleichen Ausdauer zu beobachten und zu leiten, jahrelang die gleichen Fertigkeiten beizubringen, die gleichen Kenntnisse zu übermitteln, immer streng und doch liebevoll zu sein, nie müde zu werden, auch wenn kein Erfolg winkt, nicht zu verzagen, wenn Undank dein Lohn ist und dabei zu sehen, wie die Schulkameraden links und rechts finanziell viel besser abschneiden, da sie sich andern Berufen gewidmet haben.

In solchen Stunden gedrückter Stimmung hilft nur eine idielle Berufsauffassung, die sich den göttlichen Lehrmeister zum Vorbild nimmt, der unter zwölf Schülern einen Verräter hatte und einen, der ihn verleugnete.

Daß des Lehrers Arbeit vielfach nicht verstanden und gebührend eingeschätzt wird, ist eine Tatsache, die uns allen zur Genüge bekannt ist. Es ist und bleibt eine betrübende Erscheinung, daß man vielerorts Geld genug hat für die Prämierung junger Rinder, für den Bau einer neuen Sennhütte und Schweinestallung, für die Trockenlegung einer sumpfigen Wiese, weil da der Erfolg in allernächster Nähe winkt, während man für die Schule, für die eigene Nachkommenschaft die Taschen zuhält.

(Fortsetzung folgt.)

Ins Leben hinaus!

Ein Wegweiser für Berufswahl, für Lehrzeit und Wanderjahre von Joseph Bächtiger und Ulrich Hilber. — Heft 2. Für Jünglinge.

Eine kurze Zeitungsnotiz hatte den zahlreichen Freunden des vortrefflichen Büchleins: „Ins Leben hinaus!“ angezeigt, es werde in den nächsten Tagen das zweite Heft erscheinen. Es liegt nun vor. Vollauf dem ersten ebenbürtig, verdient auch es einige Worte der Einführung und Empfehlung.

Auf der Wanderschaft heißt der erste Teil. Das sinnvolle Titelbild mit der Abreise eines Sohnes vom väterlichen Heim nimmt einen gleich gefangen und führt den Leser zum Inhalt. Rückwärtsblickend bleiben des Scheidenden Gedanken beim lieben Haus, beim oft geführten Gespann des Pflugs, bei Vater und Mutter noch zurück. Einen schönen Blumenstrauß aus liebevoller Hand nimmt er als Erinnerung mit. Wird er seine Lieben wiedersehen?

Dann rücken sie auf, die guten Freunde und Ratgeber, daß der Wanderbursche gesund an Leib und Seele und tüchtig im Berufe zurückkehre. Wer sind sie? Männer von bestem Klange. Hören wir selber ihre Namen: Michael Schnyder. Augustin Wibbelt. K. Stöber. Joachim Samtleben. Konrad Kümmel. A. Kolping. Fridolin Hofer. Joh. Peter Hebel. Jeremias Gotthelf. P. Theobald Masarey. L. Rogger. Alban Stolz. P. Plazidus Hartmann u. a. Diese Namen bieten volle Gewähr. Und sie geben ihr Bestes; in jahrzehntelanger Arbeit haben sie Menschen- und Lebenskenntnisse gesammelt, und diese ihre Früchte reichen sie der lieben Jugend in Treue und Freundschaft. Ein kurzer Einblick wird uns überzeugen:

Der frohe Wandersmann von Jos. von Eichendorf bringt zum Wandern gleich die rechte Stimmung.

Vom rechten Wandern. Was brauchts hiezu? Ein gelenker Fuß, der auf gebahnter Straße und auf holperigem Fuße, bergab und bergauf gleich sicher geht, ein offenes, klares Auge, das nicht blind vorübergeht an der Pracht der Natur, einen Mund zum Lachen, zum Plaudern, zum Singen mit lieben Freunden, ein Ohr, das sich willig leiht trautem Gespräche, und vor allem einen frohen, heitern Sinn.

Auf diese guten Ratschläge folgen die trefflichen Beispiele: Bilder aus einem frohem Wandertage von Ulrich Hilber. Es werden so in manch edlem Jünglingsherzen gute Gedanken geweckt und damit der Grund zu guten Taten gelegt.

Ein Gedanke kehrt immer wieder und mit vollem Recht: Liebe deine Scholle, deine Heimat! Meisterhaft werden gute Eltern, der verständige, arbeitsame Vater und die sorgende, liebegebende Mutter geschildert; das traute Elternhaus mit Gärtchen und Umgebung, die reifen Saaten, sie alle machen das Trennen schwer und ziehen früher oder später mit unwiderstehlicher Gewalt heimwärts.

Kurze Wanderschaft und Heimkehr von der Wanderschaft erzählen von solch tiefem Heimweh. Haben die Wanderburschen nach tüchtiger Ausbildung die Meisterschaft erreicht, so zieht es sie nach Hause; auch die verlockendsten Aussichten in der Fremde können sie nicht mehr zurückhalten. Eltern, vergesset keinen Augenblick, das Heim den Kindern recht lieb zu machen; ein großes Stück des künftigen Glücks derselben hängt davon ab. Wo immer später der Sohn oder die Tochter hinkommen mögen, niemand wird die guten Jugenderinnerungen ans Elternhaus auslöschen können, und in Liebe und Dankbarkeit werden sie stets ihrer Eltern gedenken. Der Wegweiser von Peter Hebel, dieses kernige, wohlbekannte Gedicht, das uns schon in unserer Schulzeit so angesprochen, faßt prägnant die Lehren des ersten Teils zusammen.

Eine reiche Fülle ernster Lebenswahrheiten birgt der zweite Teil: Allerlei Arbeitsgenossen. Tief gehen die Fragen und Probleme, die an den jungen Mann in Fremde und Heimat herantreten. Unsere Jugendkenner verstehen klug und nachhaltig zu den werdenden Männern zu sprechen. Schätzen soll der junge Mann emsige Kopfarbeit wie mühevolle, fleißige Handarbeit. Arbeitsgruß heißt die Einführung. In schönen Bildern zeigen sich gesegnete und segenslose Arbeit. Kameradentreue, Freundschaft, Ritterlichkeit, Frömmigkeit, Gottvertrauen, Herzensreinheit, einen Kranz herrlicher Tugenden der Jugend lernt der junge Mann kennen und lieben, denn sie werden ihm vorgelebt. Mit Hochachtung schaut er auf zu den Heldengestalten im Arbeiterkittel: Adolf Kolping, Vater Jost, der Dorfschmied, der Arbeiter am Kirchenbau.

Und unsere Jünglinge sollten an dieser bodenständigen, gesunden Kost nicht erstarken? Trotz böser Zeit und schlimmer Welt hoffen wir auf ihre Zukunft. In ihren Herzen schlummert der Funke zum Guten. Nicht auslöschen, wie leider Gottes unverständige Eltern es manchmal tun, nein, entzünden und entfachen wollen wir das glimmende Feuerfünklein, daß ein Feuer der Begeisterung für alles Gute entflamme.

Ein Mittel, diese schöne Erzieheraufgabe zu unterstützen, bildet: Ins Leben hinaus! Eltern, Lehrer, Jugendfreunde! Dieses herrliche Büchlein geben wir unsern Jungen!

Allen Präsidenten der Jünglings-, Mütter- und Erziehungsvereine empfehlen wir zur Verbreitung diesen Jugendbegleiter und -führer. Er wird ihnen ihre schwere Arbeit erleichtern.

Für Gott und die liebe heranwachsende Jugend! Joh. Zingg.

NB. Einzelpreis 90 Rp., Partiepreis 75 Rp., zu beziehen bei Leobuchhandlung St. Gallen.

„Unsere Kinder sind brav!"

Von J. Schwager, Balterswil.

Ist dir dieses Selbstlob noch nie zu Ohren gekommen, lieber Kollege? Sicherlich gibt es auch in deinem Wirkungskreise Eltern, deren Kinder in ihren Augen Engelein sind, während du sie als „Bengelein" taxieren mußt und jeder objektive Beobachter dir beipflichtet.

Es ist heutzutage keine Seltenheit mehr, daß schon Dritt- und Viertkläßler einem Vorgesetzten frech ins Gesicht zu sagen wagen: „I säg's diheim," wenn er sie tadeln oder strafen muß. Du frägst: „Wie können denn Kinder die Frechheit hiezu aufbringen?" Die Antwort ist nicht schwer: Die Eltern

nehmen ihre Kinder eben in Schutz, mögen sie tun, was sie wollen. Macht man solche Eltern einmal in guten Treuen auf die Fehler ihrer Sprößlinge aufmerksam, dann ist das Feuer im Dach „Ja was? Das können wir nicht begreifen von unserm Jakobli, von unserm Annali; das ist nicht möglich," und ein mißtrauischer, böser Blick der Mutter oder des Vaters will dem Kläger sagen, daß er ein Lügner sei. „Unsere Kinder sind doch brav; wir müssen selten mit ihnen schimpfen und in der Schule soll es so schlimm sein?" — Das sind Aussprüche solcher Eltern. Wie wird's erst klingen, wenn der „Schulmeister" wieder fort ist?! An Kindern solcher Eltern nützt alle Erzieherarbeit des Lehrers nichts mehr, die werden erst durch Schaden klug.

Leider sind wir so weit, daß viele Eltern ihre Kinder vergöttern. Wie wird's da einmal große Augen geben, wenn die vermeintlichen Engel 17, 18 Jahre alt sind und den Eltern gar nichts mehr darnach fragen, sich in den Strudel der Leidenschaften stürzen und körperlich und seelisch verderben! Dann, ja dann werden diese Kinder in lichten Augenblicken sich sagen müssen: „Der Lehrer hat doch Recht gehabt! O, daß es meine Eltern nicht eingesehen, daß sie immer am Tisch über den Lehrer und Pfarrer geschimpft und gelästert haben!"

Man rümpft etwa die Nase über die Art der Erziehung vor 20, 30 Jahren und sagt: „Ja, heute packt man's halt feiner an." Wenn dazumal ein Kind aus der Schule heimkam und klagen wollte, griffen die Eltern zur Rute und erteilten dem Söhnlein oder dem Töchterchen eine gehörige Lektion; damals besaß der Lehrer noch unbeschränkte Autorität. Wenn die Eltern fanden, eines ihrer Kinder sei in der Schule ungerecht bestraft worden, wurde mit dem Lehrer Rücksprache genommen, aber nicht am Tische geschimpft und die Sache im ganzen Dorfe breit geschlagen. — Woher kommt es denn, daß jetzt den Kindern so viel Recht eingeräumt wird? Ich glaube, die Ueber-Industrialisierung dafür verantwortlich machen zu müssen. Der Vater ist den ganzen Tag im Geschäft. Wenn er morgens an die Arbeit geht, schlafen die Kinder noch; kommt er des Abends spät heim, schlafen die Kinder wieder. So kommt es denn, daß der Vater seine Kinder nur am Sonntag zu Gesichte bekommt, wenn es gut geht. Er kennt seine Kinder gar nicht mehr! — Und die Mutter? Die Erwerbsverhältnisse sind vielerorts derart, daß auch sie dem Verdienste außerhalb des Hauses nachgehen muß. Ein älteres Mädchen hat das Hauswesen zu führen. Die kleinern Geschwister gehorchen oder gehorchen auch nicht, wie es ihnen gerade beliebt. Kaum hat sich die Schultüre geschlossen, ist wieder alles verflogen, was der Lehrer in den Schulstunden an guten Ermahnungen glaubte „an den Mann" gebracht zu haben.

Die Worte der heiligen Schrift: „Wer sein Kind liebt, der züchtiget es," sind vergessen gegangen oder man lacht darüber. Wagt es ein Lehrer einmal, einen kleinen Lügner oder Dieb körperlich zu strafen, steht schon der Vater vor der Schultüre und befiehlt in barschem Tone: „Herr Lehrer, ich lasse meinem Buben nichts tun. Unterstehen sie sich und rühren sie ihn nochmals an!" Ich bin kein Befürworter der Körperstrafe in der Schule; aber einem Lügner oder Dieb gehört der Stock. Du wirst mit mir einig gehen, lieber Kollege? Soll der Lehrer in diesem Falle zusammenklappen wie ein Taschenmesser? Das wäre eine Dummheit. Ein Kind wegen eines schweren Vergehens zu strafen, ist eine heilige Pflicht des Lehrers, mögen die Eltern auch anderer Meinung sein. Was müßten die Mitschüler denken, wenn der Lehrer eine Lüge durchgehen ließe? Das hieße Lügner, lasterhafte Menschen heranbilden, aber nicht brauchbare Leute, auf die sich die Mitmenschen verlassen können.

Ja, „unsere Kinder sind brav!" Wirklich brave Kinder sind bald eine Seltenheit, alle wollen gut erzogen sein. Aber jedes Kind hat seine Fehler.

Stehen wir mutig ein, wenn es gilt eine gerechte Sache zu verteidigen. Was brauchen wir uns vor bösen Mäulern zu ängstigen, wenn uns das Gewissen sagt Du hast recht gehandelt? Die Eltern von heute wollen vielfach alles besser wissen und können. Lassen wir ihnen den Ruhm Machen wir unsere Sache vor dem Herrgott recht, was schert uns dann jedwelche Kritik unverständiger Eltern?

7. Jahrgang. Nr. 22. 24. Nov. 1921

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule"

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Zingg, Lehrer, Oststraße 11a, St. Gallen 0

Inhalt: Ruhe in dir selbst. — Ruhe in der Schule. — Zum Kapitel: Verrohte Jugend. — Humor aus der Schule.

Ruhe in dir selbst. — Ruhe in der Schule.

Von Adolf Schöbi sel., Flawil.

(Fortsetzung.)

Es müßte im gut bezahlten Jugendbildner, der, frei von Nebenbeschäftigungen, nur seinem Berufe leben kann, die beste Kapitalanlage sehen freilich keine, wo der Gewinn in Prozenten auszurechnen ist.

Diese Nebenbeschäftigung ist es oft, die des Lehrers Ruhe bös untergräbt. Sie zwingt ihn, bis tief in die Nacht hinein hinter dem Protokoll zu brüten, — nach Schulschluß Privatstunden zu erteilen, Gesangproben zu leiten, Theaterstücke einzuüben. Unser Beruf aber macht Erholungs- und Ruhestunden doppelt und dreifach notwendig. Vorab ist es ein ausreichender Schlaf, der nicht fehlen darf. Interessante mediz. Beobachtungen haben ergeben, daß der Mangel an Sauerstoff die Veranlassung zum Schlaf bildet. Jeder Lebensvorgang absorbiert Sauerstoff. Auch durch die Arbeit in der Schule wird viel gebraucht, so viel, daß er durch die Atmung nicht fortwährend ersetzt werden kann. Der notwendige Ausgleich findet erst statt zur Zeit der Nachtruhe. Wie oft aber rauben gerade diese Nebenarbeiten den notwendigen Schlaf, verdrängen die nötige Ruhe und machen einer nervösen Unrast Platz. Nervosität: der Lehrerstand stellt ein großes Kontingent zu diesen Kranken. Wir müssen laut reden, Auge und Ohr führen Aufsicht über die zu unterrichtende Klasse, gleichzeitig aber auch über die still beschäftigten Schüler. Fast alle Sinne sind in angestrengter Tätigkeit, sogar der Geruchsinn, denken wir nur an die oft gewiß nicht einwandfreie Luft im Schulzimmer. Das alles wirkt lähmend, ermüdend, ruinierend auf die Nerven.

Hören wir, was der durch seine originellen Ansichten über die Grenzen des Landes hinaus bekannte Kräuterpfarrer Künzle über die Nervosität in der Schule schreibt:

„Oefters hilft die Schule getreulich mit, die Nerven zu schwächen. Aber hier liegt die Schuld nicht bei den Lehrern, welche ja die Gehetzten und Gejagten, die Kontrollierten und Inspizierten und oft noch Kujonnierten sind, sondern bei den obersten Befehlshabern, welche aus der Volksschule eine Universität machen möchten. Mich dauern Lehrer und Kinder. Aber die obersten Zwingherren sollten selbst 10 Jahre lang zur Strafe so Schule halten müssen und dazu noch alles genau wissen, was sie den Kindern zu wissen befehlen. Immer und überall wird gejammert über zu große Belastung der Schule, aber abrüsten will man nicht, wegen dem . . . . Rekrutennötli."

Nervenkranke sind geplagte Menschen, besonders wenn die Umgebung für sie kein Verständnis hat. Und erst in der Schule! Wie peinlich, wenn der Lehrer jeder Kleinigkeit wegen mit Ohrfeigen dreinfährt. Wie groß ist die Gefahr, daß er dauernd Schaden stiftet. Wie muß es erst donnern und blitzen, wenn offener Trotz, wenn Lüge und Diebstahl zu ahnden sind. Das gewöhnliche Pulver ist ja schon lange verbraucht. Bomben und Granaten müssen her! Aus ist es mit seiner Ruhe, aus mit der Ruhe in der Schule. Fürwahr, ein armer Schulmeister! Aber er muß an seiner Gesundung arbeiten, soll das Uebel nicht von Jahr zu Jahr ärger werden und ihn schließlich zur Resignation zwingen. Das Heilmittel heißt Selbstbeherrschung,

so recht eine Lehrertugend. Aber sie muß Tag um Tag geübt werden, soll ein Erfolg erreicht werden. Versuchen Sie es einmal, einen Monat lang, für jede unnötige Aufregung im Tagebuch ein Zeichen zu machen. Nur wer sich selbst beherrscht, kann mit Erfolg auch andere leiten. Möchten wir doch ein Beispiel nehmen an den Männern der Geschichte, die mit einer stahlharten Energie sich emporgerungen und schließlich den Sieg davon getragen haben. So ein Demosthenes, der trotz größter Hindernisse zum glänzenden Redner sich ausbildete, ein Benjamin Franklin, der nordamerikanische Präsident, der sich durch eine tägliche schriftliche Kontrolle Rechenschaft gab über seine Fehler und zu einem musterhaften und charakterfesten Staatsmann wurde.

Der Nervöse tut so schwer, sich zu beherrschen, weil infolge der Krankheit gerade die Willenskraft geschwächt ist. Er kann sich dutzend und 100 mal vornehmen, ruhig zu bleiben, immer wieder wird er ein Opfer seiner Willensschwäche. Da hilft kein anderes Mittel als Ruhe, Ruhe von außen, Ruhe von innen. Der Kranke muß lernen, über Kleinigkeiten, die nun einmal in jedem Schulbetrieb vorkommen, hinweg zu gehen und wichtige Fälle auf den Schluß der Stunde aufzusparen. Immer wieder muß er sich vorstellen, daß er es mit schwachen Kindern zu tun hat, aber auch seine Nebenbeschäftigungen müssen anders werden. Handarbeit uud Gartenarbeit sollten obenan stehen. Dazu kämen Spaziergänge in Gottes freier Natur und der Umgang mit natürlichen Menschen, die von dieser modernen Zeitkrankheit noch nicht angesteckt sind. Dann wird es gehen! Würden wir doch bei der Natur, dieser großen Lehrmeisterin, in die Schule gehen. Wie ruhig und unentwegt arbeitet sie. Aus dem Apfelkern ersteht im Laufe der Jahre der fruchttragende Baum, der stete Tropfen höhlt das härteste Gestein, der Gebirgsbach gräbt sich im Laufe der Jahrhunderte sein tiefes Bett.

Und wir! Sagen wir es nur frei und offen heraus, uns fehlt etwas von dieser Ruhe. Wir machen zu viele Vorsätze und werfen sie wieder über den Haufen. Versuchen wir es einmal mit einem einzigen. Richtig gefaßt und konsequent durchgeführt, eine Woche, einen Monat lang, wird er uns weiter bringen, als 6 auf einmal, von denen die Hälfte schon nach 2 Tagen und die andern in einer Woche vergessen sind.

Und daß es geht und gehen muß, zeigt u. a. das Beispiel eines Pariser Arztes, Dr. Gruby, der auf eine ganz originelle Art seine Patienten heilte. Sein Wartzimmer war bestürmt von Vornehm und Gering, und doch waren seine Heilmittel so eigenartig, fast komisch zu nennen.

„Einst kam ein Melancholiker zu ihm, der an Selbstmordwahn litt. Der Doktor fragte ihn: In welchem Stockwerk wohnen Sie? Im Erdgeschoß! Welche Richtung hat es? Gegen Norden! Wie ist es gemahlt? Rot! Gut! Jetzt gehen Sie hin und suchen Sie sich eine Wohnung im 5. Stock mit Richtung gegen Süden, die Zimmer müssen grün gemalt sein, aber jedes in einer andern Schattierung. Dann werden Sie geheilt. Der Patient ging und suchte ein halbes Jahr, bis er eine solche Wohnung gefunden hatte. Und in dieser Zeit hatte er seine fixe Idee vergessen und die notwendige Ruhe gefunden."

Es geht also! Ja, es muß gehen, wenn wir den Mut und den guten Willen haben, den Weg der Gesundung zu beschreiten und nicht mehr davon abzuirren. Ja, es muß gehen! Denn für ein glückliches Arbeiten in der Schule ist die Ruhe in dir selbst von unbedingter Notwendigkeit, sie überträgt sich auch auf deine Schule. Ich habe schon mehr als einmal die Beobachtung gemacht, daß sich die Kinder bei Gewittern verhalten wie die umstehenden Erwachsenen. Fürchtet die Mutter Blitz und Donner, dann ganz sicher auch das Töchterlein. Kann sie ruhig weiter arbeiten, dann werden auch die Kinder ruhig bleiben. Ein interessantes Beispiel, nicht wahr, wie Ruhe und Selbstvertrauen vom Erzieher auf den Zögling übergehen.

Gibts nicht noch weitere Mittel zur Gewinnung und Bewahrung der Ruhe in uns selbst? Ist es nicht oft die innere Seelenruhe, die uns abgeht? In welch' einer Vorzugsstellung steht hier der kathol. Lehrer gegenüber andern, da ihm die kostbaren Gnadenmittel unserer hl. Religion in die Hand gegeben sind, er braucht sie nur zu benützen.

Papst Pius X. hat mit seinem Dekret über die öftere hl. Kommunion auch uns Lehrern eine unschätzbare Wohltat erwiesen. Wer die erste Tagesstunde dem lieben Gott weiht, den Allerhöchsten in unscheinbarer Brotsgestalt empfängt und ihm die vielen großen und kleinen Sorgen der Familie und Schule empfiehlt und anvertraut, der

kann doch gewiß hernach mit aller Seelenruhe an die Schularbeit gehen. Gottes Segen ruht sichtlich über ihm und seiner Schule.

Nicht jedem ist es gegeben, Tag für Tag den Leib des Herrn zu empfangen; das zeitgemäße Papstwort scheint, zu unserer Beschämung sei es gesagt, bei den Lehrerinnen bessern Anklang gefunden zu haben, als bei uns Lehrern. Aber das ist jedem möglich, hie und da die Werktagsmesse zu besuchen und dort den Allerhöchsten wenigstens geistigerweise zu empfangen, und ihm die vielen Anliegen vorzutragen und so sein Tagewerk zu heiligen.

Eine weitere Gelegenheit zur Sammlung und innern Ruhe sind auch die gnadenreichen Tage der hl. Exerzitien. Wer als Lehrer einmal erfahren hat, wie reiche Anregung für die Schule und wie viel Berufsfreude man wieder in den Lebens-Alltag hinaus mitnimmt, vor allem aber wie viel Gnadenschätze in diesen Tagen fließen, der geht wieder hin. Sie sind für seine Seele das, was für den müden Leib die Ferien.

Ruhe in deiner Seele! (Forts. folgt.)

Zum Kapitel: Verrohte Jugend.

Ein kurzes Wort über öffentliche Erziehung.

Von Joh. Keel.

Im „Amtlichen Schulblatt" No. 1 des Kts. St. Gallen (15. Jan. 1921) ist ein Kreisschreiben des Erziehungsdepartementes folgenden Inhalts zu lesen:

„Einige Herren Bezirksschulratspräsidenten weisen in ihren Berichten auf die zunehmende Verrohung der Schuljugend hin; auch in der letzten Session des Großen Rates war davon die Rede. Einer der Herren Bezirksschulratspräsidenten führt diese bedenkliche Erscheinung auf „die einseitige Verstandesbildung und auf die gleichzeitige Vernachlässigung des Gefühls- und Willenslebens" zurück; nicht nur in der Stadt, auch auf dem Lande seien viele Eltern ihrer Erziehungspflichten nicht mehr bewußt: es fehle ihnen gar oft sogar die Fähigkeit, ihre Kinder richtig zu erziehen."

Wörtlich schreibt dann der erwähnte Berichterstatter: „„Man hat an den Industrieorten vielfach keine Familie mehr, das Familienleben ist untergraben; die Kinder verleben oft eine öde, freudlose Jugendzeit. Das Schulzimmer wäre noch die einzige Stätte, wo Fröhlichkeit und Kinderfreude gedeihen könnten. Allein auch bei den Lehrern scheint vielfach das Bewußtsein der Erziehungspflicht verloren gegangen zu sein. Die Lehrer selbst beklagen sich in ihren Lehrberichten häufig über die immer zunehmende Verrohung der Jugend; aber gerade sie hätten am meisten Gelegenheit, bildend und veredelnd auf ihre Schüler einzuwirken; sie nehmen sich aber nicht einmal die Mühe, diese zu einem anständigen, höflichen Betragen auf der Straße anzuhalten.""

Das Erziehungsdepartement meint dann, wenn der Herr Bezirksschulratspräsident in seinem Eifer für das große und wertvolle Gut unserer Volksbildung die Verhältnisse vielleicht zu schwarz gemalt habe, so stecke doch mehr als ein Körnlein Wahrheit in den geschilderten Beobachtungen, und es ermahnt Schulbehörden und Lehrerschaft, auch außerhalb der Schule der Verrohung der Jugend systematisch und wirksam entgegenzutreten. — —

Im Berichte der Geschäftsprüfungs-Kommission der Stadt St. Gallen (über das Jahr 1919) lesen wir Seite 47 unter Abteilung: Schulverwaltung: „. . ., daß Reklamationen und Klagen der Eltern und aus der Bürgerschaft gründliche Prüfung erfahren. . . . So wurde z. B. die Reklamation, daß manche Lehrer dem Betragen der Schüler außer der Schule zu wenig Beachtung schenken, als voll berechtigt anerkannt und der Lehrerschaft nahe gelegt, den Schülern auf dem Wege zur und von der Schule etwas mehr Aufmerksamkeit zu widmen."

Und in einem Tagblatt der Ostschweiz steht folgende Korrespondenz:

„Zu Stadt und Land hält man sich über den zunehmenden Unfug des Rauchens unter der schulpflichtigen Jugend auf, so daß eine Jugendschutzkommission sich veranlaßt sah, bei der Regierung ein kantonales Rauchverbot in Anregung zu bringen. Schulbehörden und Lehrerschaft sollten in der Beaufsichtigung der Jugend strengere Seiten aufziehen."

So tönts zur Zeit in den Behörden und in der Presse und noch viel ärger im denkenden und beobachtenden Volk des ganzen

Schweizerlandes und weit über dessen Grenzen hinaus.

Mit dem Jammer über die ungezogene Jugend verbindet sich nur zu gern die Klage über die Lehrer, die die Kinder zu wenig gut erziehen und nicht beaufsichtigen. Es sei darum einem Lehrer gestattet, zum Kapitel „Verrohte Jugend" auch seine Meinung zu äußern.

Daß die Jugend heute ausgelassener, verrohter, zügelloser ist als früher, ist bittere Tatsache. Denn, was wir heute Tag für Tag erleben, sind nicht mehr bloß lose Jugendstreiche, die überquellender Lebensfreude entspringen; es ist tatsächlich eine eigentliche Verrohung des Charakters eines großen Teiles der Kinder zu konstatieren. In den Städten ist es ärger als auf dem Lande. Aber auch hier will die Klage über die Jugend nicht mehr verstummen.

Wenn man die Kinder auf der Straße beobachtet, so fällt einem in erster Linie ihre furchtbare Rücksichtslosigkeit auf. Da wird mitten auf der verkehrsreichsten Straße Fußball gespielt ohne Rücksicht darauf, ob Ball oder Straßenkot oder schlagender Schuh den Fußgänger belästige. Auf den Trottoirs fährt man mit Fußvelos und stößt Frauen und Greise kalten Blutes über den Rand hinab. Im Winter treibt man kleine Eisbahnen mitten auf den begangensten Wegen oder auf Trottoirs an. Ferner wirft man Orangen- und Nußschalen, Papier, halbe Schulhefte, kurz alles Mögliche grad dort, wo man ist, zu Boden, grüßt keinen Menschen mehr, weder bekannte noch unbekannte, pfeift und singt und johlt und tummelt sich, grad als ob die Straße wirklich nur für die Jugend da wäre. Ich habe einmal beobachtet, wie ein Herr auf der Eisbahn eines Trottoirs gefallen war. Und während er versuchte, sich mit Schmerzen zu erheben, rief ihm ein Knabe zu: „Obacht, ich komme!" und sauste auf seinen Holzschuhen über das Eis dahin. — Als ich einst einen Knaben, der verschiedenen Damen Eisschollen nachschleuderte, zur Rede stellte, sprang er davon und drehte mir eine Nase. — Ein Herr, der die Kinder von seinem Zimmerfenster aus ersuchte, doch etwas weniger Lärm zu machen, erhielt die Antwort: „Händ ihr d'Stroß zahlt?" Das Spiel ging weiter. — Typisch ist auch folgendes Beispiel: Ein Mann zog ein mit Holz schwer beladenes Handwägelchen, das er kaum vorwärts brachte. Frau und Sohn des Arbeiters liefen daneben. Als die Mutter die Anstrengung ihres Mannes endlich gewahrte, sagte sie zu ihrem 12-jährigen Jungen: „Geh, hilf dem Vater!" „Ah ba, wett au, daß i müßt!" war die Antwort. Eine Dame, die das beobachtet hatte, stellte den Jungen zu Rede. Aber da hätte man die zornige, derbe Zurückweisung der Dame durch die verblendete Mutter sehen sollen!

Solche Fälle ließen sich noch in Menge anführen. Fast jeder Leser hat sicher Aehnliches erlebt.

Und wer die Kinder in der Kirche etwas genauer beobachtet, dem muß auffallen, wie auch Ehrfurcht und Scheu vor dem heiligen Ort und der heiligen Handlung bei einem Großteil der Kinder, namentlich unter städtischen Verhältnissen, geschwunden ist. —

Kurz, es ist Tatsache, daß die Jugend immer mehr verroht.

Und nun die Frage: Wer trägt die Schuld?

Das „Volk", dem das lustige Treiben seiner Jugend nun doch nach und nach etwas zu bunt wird, schiebt die Schuld an den unerfreulichen Zuständen nicht ungern der Schule in die Schuhe. Das war schon früher so und wird wahrscheinlich auch so bleiben. Es ist auch gar so bequem, etwas oder jemanden zu haben, dem man die Rolle des Sündenbocks zuweisen kann. Anno 1918 schon hatten sich die appenzell-innerrhodischen Lehrer gegen derartige Angriffe zu wehren; und sie taten es damals in träfer Weise. Unter dem Titel: „Wer ist der Schuldige?" schrieben sie dem Innerrhoder Völklein bittere, aber heilsame Wahrheiten ins Stammbuch und scheuten sich nicht, auf eiternde Wunden in der Erziehung außer der Schule hinzuweisen.

(Schluß folgt.)

Humor aus der Schule.

Im Anschluß an die Besprechung der Haustiere erklärt der Lehrer das Wesen von Einzahl und Mehrzahl. Wenn ein Ochse ist, sagt man der Ochse. Wenn zwei sind, heißt es die Ochsen. Wenn viele sind, nennt man's eine Herde. — Ein Schüler wird daheim gefragt, was er gelernt habe und berichtet: Einzahl und Mehrzahl. Wenn ein Ochse ist, sagt man der Ochse. Wenn zwei sind, muß man sagen die Ochsen. Wenn viele sind, sagt man eine Behörde.

7. Jahrgang. Nr. 23. 8. Dez. 1921

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule"

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Zingg, Lehrer, Oststraße 11a, St. Gallen 0

Inhalt: Ruhe in dir selbst. — Ruhe in der Schule. — Zum Kapitel: Verrohte Jugend.

Ruhe in dir selbst. — Ruhe in der Schule.

Von Adolf Schöbi sel., Flawil.

(Fortsetzung.)

2. Ruhe in der Schule.

Ruhe und Sicherheit auf der einen, Unrast und aufgeregter Sinn auf der andern Seite müssen sich also naturnotwendig auch in die Stätte deiner Wirksamkeit verpflanzen, in die Schule, um auch da Segen oder Fluch zu säen. Die alten Griechen hatten ein Gesetz, das jeden mit der Todesstrafe belegte, der es wagte, durch unberufenes Eindringen die Ruhe einer Schule zu stören. Unsere Zeit urteilt milder! Es kann gelegentlich heute noch vorkommen, daß so ein wütender Vater oder eine aufgeregte Mutter, die da glauben, ihrem Herzenssöhnchen sei Unrecht geschehen, sich vermißt, die Schwelle der Schule zu überschreiten. Dann magst du es machen, wie jener alte Lehrer, der in solchen Fällen im Chor das Einmaleins laut aufsagen ließ, während er stillschweigend am Pulte stand. Dadurch wurde die Stimme des Friedensstörers so übertönt, daß er es vorzog, den Kürzern zu ziehen, oder du kannst ihm kurzerhand zeigen, wo der Zimmermann das Loch gemacht hat.

Doch, das sind Ausnahmefälle!

Ich verstehe unter Ruhe in der Schule aber nicht jene Ruhe, wo der Schüler sich nicht mucksen darf und seine Eigenart unter einem unnatürlichen Drill verloren geht. Eine Ruhe, wo man Fliegen summen und das Gras wachsen hört, eine Präzisionsdisziplin, wie sie besser kein Instruktionsoffizier fertig bringt. Eine solche Ruhe wäre nur ein neuer Beweis für des Lehrers Nervösität. Fort mit ihr! Freilich, in den Augen manches Inspektors oder Schulrates wird eine solche Ruhe hoch eingeschätzt, nach ihr sogar Lehrer und Schule beurteilt. Daß aber bei einer so straffen Disziplin viel natürlich pulsierendes Kinderleben verloren geht, was kümmert das die Herren? Es sind Männer, die es nicht verstehen, auf den Kern des Schullebens einzudringen, die Drahtpuppen höher einschätzen als bewegliche Kinder, die einem vergessenen orthographischen Fehler mehr Aufmerksamkeit schenken als einer originellen Antwort oder einem individuellen Ausdruck im Schülerheft.

Dafür jene Ruhe her, die ohne Korporalston einen fruchtbringenden Unterricht garantiert, der nicht durch Gewitterschläge entweiht wird; wo der Schüler Vertrauen gewinnt, mit Interesse zuhört und aus sich heraustritt, so daß seine Eigenart erhalten bleibt. Und wenns auch beim Klassenwechsel, beim Tafelauswischen und dergl. Verrichtungen etwas lauter zugeht. Was schadets? Das ist Arbeitsgeräusch, das in der Schule so gut seine Berechtigung hat wie in der Werkstatt und im Fabriksaal.

Die Ruhe in der Schule kann gestört werden durch eine Reihe von mehr oder weniger wichtiger Faktoren, von denen ich einige anführen möchte.

Wohl an erster Stelle ist die Vorbereitung des Lehrers. Mit ihr steigt und fällt eine gewisse Sicherheit im Schulhalten. Wer während der Lektion beständig mit sich selbst zu tun hat, um den Faden nicht zu verlieren, der kann auch nicht Anspruch machen auf achtsame Schüler und nur zu leicht wird er durch Zwischenfälle, die täglich vorkommen, aus dem Sattel gehoben. Richtig Schule halten ist eine

Kunst, und jede Kunst muß gepflegt werden. Der Virtuose, der es auf seiner Geige zur Künstlerschaft gebracht hat, wie sorgsam bereitet er sich vor, wenn er vor ein ausgewähltes Publikum tritt. Der Redner mag wohl gelegentlich aus dem Stegreif eine ganz gute Rede halten; wenn er seines Erfolges sicher sein will, dann muß auch er sich vorbereiten. Man sagt nur zu gern:

„Dummes Zeug, das sind ja nur Kinder!"

„Die merken es doch nicht."

Wirklich! Glauben Sie, daß 50, 80, 100 und mehr Kinderaugen nicht imstande seien, einen Lehrer zu beobachten? Die merken bald genug heraus, wo seine Sicherheit einen Riß hat. Wer sich den Titel eines Meisters in der Schule verdienen will, der muß sich vorbereiten. Nur wer seine Schularbeit genau einteilt in Wochen-, Monats- oder Jahresziele, nur, wer das notwendige Anschauungsmaterial vorher zur Stelle schafft, nur, wer allfällig schriftlich ausgearbeitete Lektionsbeispiele, die von früher bereit liegen, nochmals überliest, wird mit Erfolg Schule halten. Es mag ja gelegentlich vorkommen, daß die Zeit für die Vorbereitung fehlt, aber zur Gewohnheit werden darf das nicht. Gute Dienste leisten diesbezüglich die Tagebücher, aber sie allein genügen nicht.

Hast du dich aber gut vorbereitet, dann ist der erste Schritt für die Ruhe in deiner Schule getan.

Es kommt aber nicht selten vor, daß dir auf dem Weg in die Schule allerlei Kleinkram in die Quere läuft, der geeignet ist, dir den guten Humor zu verderben. Er macht einer üblen Laune Platz, und diese trägst du unvermerkt ins Schulzimmer hinein. Vielleicht bist du zu spät aufgestanden oder du hast eine Rechnung gefunden, die du schon bezahlt wähntest, vielleicht gar eine gesalzene Hutrechnung deiner Frau. Vielleicht begegnet dir auf dem Wege der Briefträger mit einer Karte, die eine Sitzung auf den Abend anzeigt, und du hast das Protokoll noch nicht geschrieben. Oder ein dummer Schüler, ein rechtes Schulkreuz, das vor wenigen Tagen fortgezogen ist, begegnet dir und meldet mit strahlendem Auge, daß er wieder zu dir in die Schule komme. Und du hast dich schon so sehr über seinen Wegzug gefreut. Vielleicht ist es dir sogar ergangen wie s. Z. einem bekannten Kollegen im Untertoggenburg, der bei einer solchen Gelegenheit dem ersten Bettler einen Franken gab. Aber o weh! Schon in der nächsten Woche kehrte der Bube zurück.

Das sind so Kleinigkeiten, die die gute Laune verderben, und ohne daß wir's merken, bringen wir den Aerger in die Schule hinein. Wir lassen 50, 60 entgelten, was ein einzelner verschuldet, vielleicht du selbst.

Ist das recht? Wäre es nicht Pflicht, sollten wir nicht in dieser verärgerten Stimmung einen Augenblick stehen bleiben und fragen:

„Was ist denn Schuld an meiner schlechten Laune?" Und die Kleinigkeit käme dir wirklich zu klein vor, um länger in dieser Stimmung zu bleiben. Ein Willensruck, ein energischer Entschluß, und du bist wieder Meister über dich selbst und für deine Schule ist viel gewonnen. Bringst du's aber nicht fertig, wirst du nicht Herr über deinen schlechten Humor, dann bist du auf dem besten Wege, ein launischer Lehrer zu werden.

Launische Lehrer! Ein Kreuz für die Kinder, ein Kreuz für sich selbst.

Bald läßt er alles durch, bald straft er jede Kleinigkeit, bald ist er die Freundlichkeit selber, bald eine schimpfende Xantipe, die eines Fehlers wegen volle 10 Minuten giften und schimpfen kann.

Heiterkeit und Humor haben aber in der Schule gar viel zu bedeuten. „Ja, könntest du immer heiter sein, kein Geschäft wäre leichter als Erziehen," sagt irgendwo ein Pädagoge. Und wie bitter not täte so manchem deiner Kinder ein bißchen Sonnenschein. Da sitzt ein bleiches Mädchen. Not und Kummer, die zu Hause ihr Szepter führen, haben seinen Frohsinn getrübt. Dort kauert ein Büblein! Streit und Haß sind daheim an der Tagesordnung. In der Ecke steht ein Waisenkind, dessen Eltern schon lang in kühler Erde ruhen. Daneben sind andere, deren Mütter der Arbeit nachgehen müssen. Stundenlang stehen uns diese Kinderaugen offen, blicken uns treu Kinderaugen an. Sie betteln gleichsam um ein gutes Wort, um einen freundlichen Blick. Lassen wir also den Frohsinn hinein in die Schule, öffnen wir ihm Tür und Fenster. Vergessen wir nie Jean Pauls Wort:

„Heiterkeit ist der Himmel, wo alles gedeiht, Gift ausgenommen."

(Schluß folgt.)

Zum Kapitel: Verrohte Jugend.

Ein kurzes Wort über öffentliche Erziehung.

Von Joh. Keel.

(Schluß.)

Die oben angeführten amtlichen Kundgebungen veranlassen mich, zur Schuldfrage ebenfalls einige Bemerkungen zu machen.

Vorerst will ich zugeben, daß es auch Lehrer gibt, die es mit ihren Erzieherpflichten etwas leicht nehmen, Leute, denen das Betragen der Kinder außer der Schule gleichgültig ist, mag es noch so sehr gegen Ordnung, Anstand und gute Sitte verstoßen. Man vergesse dabei aber nicht, daß mancher so „gemacht wurde", wenn ich so sagen darf, weil er bei seinem Streben, das Kind auch außer der Schule zu lenken und zu leiten, sowohl von Seite des Elternhauses als auch von den Behörden statt Unterstützung nur Widerstand und Verärgerung erfahren mußte.

Aber es darf denn doch gesagt werden, daß es dem weitaus größten Teil der Lehrerschaft daran gelegen ist, die Kinder gut zu erziehen, und daß es den Lehrer vielfach mehr schmerzt, wenn ein Kind mißrät, als selbst die Eltern des jugendlichen Sünders. Der Lehrer ist sicher lange nicht an erster Stelle aufzurufen, wenn es sich darum handelt, mit der Schuldkelle zu schöpfen. Was nützt aber schließlich die ernsteste und gewissenhafteste Erzieherarbeit in der Schule, wenn außer derselben mit Gewalt wieder niedergerissen wird, was dort gebaut wurde. Ich persönlich glaube zwar des Bestimmtesten, daß die Schule als solche in den letzten Jahren da und dort auch in etwas gesündigt hat. Man hat sich zuviel vor der „Majestät des Kindes" gebeugt, während in mancher Familie schon längst Vater und Mutter, Großmama und Tanten und weiß Gott was alles sich nicht genug vor „Seiner Majestät, dem Kinde", neigen konnten. Man hat dem Kinde eine zu große Meinung von sich selber beigebracht, ihm zu sehr alles, aber auch gar alles, auf dem Präsentierteller aufgetragen und ihm keine ernstliche Anstrengung, keine Willensschulung mehr zugemutet. Was Wunder, wenn sich das so erzogene Geschöpf als Herr und Meister fühlt, dem sich die „andern" — auch draußen auf der Straße — zu unterziehen haben. Wo eine entschiedene Autorität, der sich das Kind letzten Endes zu unterwerfen hat, fehlt, kann es das Gehorchen nicht lernen, es wird nicht erzogen.

Die Erziehung des Kindes durch die Oeffentlichkeit möchte ich nun etwas näher beleuchten. Sie ist heute derart, daß man nicht mehr von einem Erziehen, sondern von einem Verderben der Kindesseele sprechen muß. In wohl geordneten Landgemeinden vermögen Seelsorger, Lehrer und Amtsleute wohl ein gewichtiges Wort in der öffentlichen Erziehung mitzusprechen. In den Städten stehts schlimmer. Der Lehrer ist da zum weitaus größten Teil als Einzelperson ausgeschaltet. Nur wenige Kinder unterstehen seinem Einflusse, und andere kümmern sich nicht um ihn. Will er doch, kraft seines Amtes oder aus Gewissenhaftigkeit, bei sich bietende Gelegenheit gegen Auswüchse des Straßenlebens auftreten, so hat er zu gewärtigen, daß er mit der elterlichen Gewalt in Konflikt gerät, wobei es ihm dann passieren kann, daß ihm selbst seine vorgesetzten Behörden in den Arm fallen. Es ist deshalb, wie schon oben bemerkt, durchaus zu verstehen, daß in den Städten die Lehrer sich vielfach hüten, auf der Straße auch „ihres Amtes" zu walten.

An Stelle der Lehrer hätte dann die Polizei zu treten; ihr ist die Handhabung der öffentlichen Ruhe und Ordnung, also auch die Aufsicht über die Kinder auf den Straßen, übertragen. Aber sei es, daß die Polizei-Organe sich genug mit den großen Schlingeln zu befassen haben und keine Zeit für die kleinen finden, oder daß sie der großen Zahl der Jungen nicht beikommen können, kurz, es ist Tatsache, daß Kinder selbst unter den Augen der Polizei Verbote aller Art mit staunenswertem Gleichmut übertreten. Ich habe gelegentlich schon Polizeileuten gegenüber mein Erstaunen und meine Bedenken diesbezüglich geäußert, und ich mußte vernehmen, daß manchem Polizeimann, der in gerechtem Zorne zugreifen möchte, von „Oben" unsichtbar die Hände gebunden wären. Besser aber wäre es, überhaupt keine Verbote aufzustellen, als geltenden nicht zum Durchbruch zu verhelfen. Das ist öffentliche Verziehung, Lächerlichmachen der öffentlichen Ordnungsorgane. Wenn man sich dann

in der Familie noch über Behörden und Polizei lustig macht, so ist der Erfolg nicht nur null, sondern ein böses Minus in der öffentlichen Erziehung. Sorge man einmal dafür, daß die Verbote der Behörden — vorausgesetzt, daß es gerechte sind — strikte durchgeführt werden, daß auch in Städten die Kinder am Abend zu Hause und nicht bis elf Uhr an Zirkusvorstellungen zu treffen sind usw., und ein wichtiger Schritt zur Besserung ist bereits getan.

Nicht nur roher ist die Jugend geworden, sie ist auch vielfach unsittlicher als früher. Man beobachte einmal Hauswände, Trottoirs, Passerellen, Plakatsäulen, Randsteine, Gartenhäge. Wie viele unsaubere Sprüche, Wörter, Zeichen und Zeichnungen, das geschlechtliche Leben betreffend, sind da zu sehen. Wie manches Kind wurde auf diese Weise schon verführt und um seine Unschuld gebracht. Gegen diese Schweinerei kann der Kampf nicht scharf genug aufgenommen werden. Es ist dies Pflicht der Behörden, der Lehrerschaft und des Volkes. Aber muß man sich verwundern, wenn das Kind mit unbeholfenen Händen unten an der Plakatsäule das hinzeichnet, was ihm oben in einem frivolen, seelenmörderischen Nacktbilde gezeigt wird. Drum herunter mit diesem Schmutz von den Plakatsäulen! Man sei doch ehrlich und fasle nichts von Erziehung zur Kunst. Jugendvergiftung schlimmster Art ist's und bleibt's. Schreiber dies hat mit eigenen Augen beobachten müssen, wie sich kleinere und größere Schulkinder damit belustigten, indem sie an einer nackten Plakatfigur die Genitalien abtasteten. Ich habe mich schon oft geärgert, daß selbst in unsern katholischeu Blättern nicht energischer gegen dieses Volksverderben angekämpft wird. Es ist eine schöne Sache, wenn die Behörden gegen den unsittlichen Film auftreten. Aber wenn sie daneben das Nacktplakat dulden, ist vieles, was sie aufbauen wollten, zum vorneherein zerstört. Uebrigens sind auch gar manche Mode-Klischees unserer Tagesblätter, Schaufenster, Kunsthandlungen und Gemäldeausstellungen vom Standpunkte der Erziehung aus arg zu beanstanden. Was sich letzten Endes noch für den reifen Erwachsenen — nicht für alle „Großen" — schickt, paßt nicht auch für das Kind. Wir wissen wohl, daß man andernorts anders urteilt. Für uns kathol. Lehrer aber liegt die Sache klar entschieden. Raubt dem Kinde die Achtung und Ehrfurcht vor dem menschlichen Körper, und ihr entreißt ihm damit auch allen Respekt vor dem Menschen überhaupt und somit auch vor jeder Autorität. Hoffentlich tritt auch in dieser Beziehung endlich eine Besserung ein. In Deutschland scheint bereits ein entschiedener Kampf gegen diese öffentliche Unsittlichkeit eingesetzt zu haben. Mit Recht. Ein unsittliches Volk verroht, muß also auch eine verrohte Jugend haben. Die Jugend dürfte uns eigentlicher Gradmesser sein — wie schlimm es mit unserer sittlichen Kultur steht.

Es gäbe noch eine Reihe weiterer Punkte anzuführen, die mit daran schuld sind, daß unsere Jugend verroht. So gesund und begrüßenswert ein vernünftiger, mäßiger Sport ist, so schädlich und entnervend ist dabei das Uebermaß. Was vermag aber unsere Jugend heute noch zu interessieren? Sport und nichts als Sport. Und dabei werden die jungen Leute ihren Familien entzogen, entziehen sich vielfach auch der Autorität der Eltern und kommen in ein sehr gefährliches Fahrwasser. Denken wir ferner an die ungesunde Loslösung so vieler Jugendlicher von der elterlichen Autorität durch Jugendorganisationen, an das systematische Vorgehen gewisser Umstürzler in der Anstiftung Jugendlicher zur Auflösung aller Autorität, an die Kinoseuche, an die lange Zeit, da die Väter im Krieg oder im Grenzdienste standen, und wir begreifen, daß die Jugend verrohen mußte. Ueber den Einfluß der Familie reden wir absichtlich nicht; es wäre ein Kapitel, und zwar ein allzu bekanntes, für sich. Was wir hier kurz streiften, sind alles Seiten der öffentlichen Erziehung, die zufolge Vernachlässigung — teils verschuldet, teils unverschuldet — mit daran schuld sind, daß die Jugend verrohte.

Die Jugend von heute ist das Volk von morgen. Gelingt es nicht, der Jugend wieder mehr Achtung vor der Autorität und ein gesitteteres Gebahren beizubringen, so gehen wir einer schlimmen Zukunft entgegen. Dabei handelt es sich in erster Linie um die Achtung vor der Autorität Gottes und seiner Gebote, die Unterwerfung unter die Autorität der Eltern und Vorgesetzten. Der Kampf gegen die Verrohung der Jugend ist der Unterstützung aller Gutgesinnten wert. Vor allem darf die Oeffentlichkeit nicht zerstören oder desavouieren, was ein gutes Elternpaar und eine von christlichem Geiste getragene Schule im Kinde aufbauen.

7. Jahrgang. Nr. 24. 29. Dez. 1921

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule"

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Zingg, Lehrer, Oststraße 11a, St. Gallen 0

Inhalt: Erinnerung an Weihnachten. — Ruhe in dir selbst. — Ruhe in der Schule.

Erinnerung an Weihnachten.

Das Weihnachtsfest ist da, das Fest der Freude für die Großen und Kleinen. Nirgends aber ist die Freude so hell und wahr wie bei den Kindern, besonders bei den Kindern, die noch nicht verwöhnt und übersättigt sind. So will ich denn etwas erzählen von den Weihnachtsfreuden eines Bergbübleins. Ein solches bin ich auch gewesen; freilich ist's schon lange her, aber die Erinnerung aus der seligen Kindheit kann nie verschwinden, wenn auch der Winterschnee des Alters alles zudecken möchte. Und die Weihnachtsfreuden der Jugend können wohl nur dann übertroffen werden, wenn es uns einmal vergönnt ist, nach der Rast und Unrast dieses Lebens im Himmel mit den Englein Weihnacht zu feiern.

Also ein Bergbüblein war vor ein paar Jahrzehnten auch ich. Mit Sehnsucht wartete ich alljährlich auf die Ankunft des „Klaus". Denn das sei zum vorneherein bemerkt, bei uns kam der „Klaus" nur an Weihnachten und zwar er allein. Das Christkind blieb in der Kirche. Ueber dem Hochaltar lag es in einer Krippe. Und wenn dann am Heiligtag beim Hochamt der Kaplan das Gloria sang mit seiner hellen Stimme und die Orgel rauschte, da lächelte es so gütig auf uns Buben herab, daß es einem in der kalten Kirche recht warm und wohlig durch den Körper lief. Doch waren wir immerhin froh, wenn der alte Pfarrer seine Predigt nicht allzu lange ausdehnte. Den „Klaus" aber hatte das Christkindlein in der Nacht in die Häuser geschickt.

Eine lange Vorbereitung gab's jeweilen auf Weihnachten. Da hieß es fleißig zum Christkindli beten, damit es den „Klaus" doch ja mit vielen Sachen schicke. Am Morgen hieß es frühzeitig aus den Federn kriechen, um trotz Wind und Schnee und weitem Weg dem Rorategottesdienst beizuwohnen. Auch auf den Gehorsam und Fleiß in Haus nnd Schule wirkte die Nähe des Weihnachtsfestes günstig ein. Fehlte es in dem einen oder andern Stück, so erklärte die Mutter einfachhin: „Wenn ihr nicht recht tut, so sage ich es dem „Klaus"." Das wirkte besser als hundert mütterliche Predigten. Der „Klaus" machte nämlich von Zeit zu Zeit insgeheim Besuch. Und wenn er etwa vor dem Haus, auf der Stiege, oder im Hausgang ein brötenes Rößchen oder Männlein liegen ließ, dann hieß es: „Ah, der „Klaus" hat „dötterlet".

Am Vorabend der heiligen Nacht gab es für uns Kinder gar vieles zu tun und zu denken. Vor allem mußte der Schnee vor dem Hause weggeschaufelt und die Zufahrtswege gepfadet werden. Nicht vergessen werden durfte ein Körbchen voll vom besten Emd bereitzustellen. Denn der „Klaus" kam eben nicht allein mit seinen Geschenken, sondern das Eselein mußte ihm die Waren auf einem Schlitten ziehen. Wenn nun für das Eselein schönes Futter bereit stand, dachten wir uns, wird der „Klaus" zum vornherein schon gut gestimmt sein. Auf den Tisch stellte jedes Kind sein besonderes Körbchen. Dann ging's ins Bett, aber schlafen konnte man vor lauter Aufregung nicht so bald. Mit zurückgehaltenem Atem lauschten wir immer wieder, ob wohl der „Klaus" komme und das Eselein das Futter finde. Aber am Morgen war's allemal „gefressen". Schließlich kam der Jugendschlaf doch und mit ihm kindliche Glücksträume.

Nachdem wir Schulbuben geworden

waren, wurden wir allemal etwas vor 11 Uhr geweckt. Fieberhaft und eilig schlüpften wir in die Hosen, da brauchte die Mutter nicht, wie sonst, zweimal zu rufen. Im Fluge ging's in die Stube hinunter, der Erfüllung unserer Wünsche entgegen. War das eine Pracht! Ein Christbaum war freilich nicht da, denn einen solchen bekamen nach unserer Ansicht vom „Klaus" nur die „Noblen"! — Das Körbchen war über und über voll von Nüssen, gedörrten Birnen und Zwetschgen, zu oberst brötene Männer und Frauen und Rosse und weiß Gott was für allerhand Figuren, auch die rotbackigen Aepfel fehlten nicht. Neben dem Körbchen lag ein Haufen von nützlichem Zeug: ein Lismer, ein wollenes Hemd, eine Pelzkappe, ein Halstuch, eine Schachtel voll Kragen, Schulsachen, ein Messerchen, die Klingen halb geöffnet, nigelnagel neu wie Silber glänzend. Einmal bekam ich sogar einen Schlitten, den ich am liebsten in der Stube drinnen schon probiert hätte. Hei, war das eine Freude! Wie nur der „Klaus" so gut wissen konnte, was wir junge Buben alles brauchten! — So schauten wir nun mit glänzenden Augen und musterten dann mit hastigen Händen all den Reichtum, der uns überglücklich machte. Und die Eltern standen dabei und lächelten still. Das Elternherz hat ja die größte Freude, wenn die Kinder sich freuen und glücklich und zufrieden sind. Dann gab's noch warmen Kaffee und Eierzopf dazu, und wir mußten wieder ins Bett. Die Mutter aber ging in die Kirche in den mitternächtlichen Gottesdienst zum Christkind. Das besorgte Mutterherz hatte ihm ja so vieles zu sagen und zu bitten für sich und für uns Kinder.

Am Morgen durften wir die neuen Sachen anziehen und die Pelzkappe aufsetzen. Auf dem Kirchgang sah man erst das Glück, das in der Nacht über all die Kinder gekommen war. Jeder unserer Kameraden wußte zu erzählen, was ihm alles der „Klaus" beschert. Einer prahlte, wie der „Klaus" ihm ein Kistchen Pomeranzen gebracht. Ich war ihm darob gar nicht neidisch. Denn so oft ich das Wort „Pomeranze" hörte, stieg mir das Blut in den Kopf. Das hat nämlich seine eigene Bewandnis. Meine Base hatte mir einmal eine solche gekauft. Es war auf dem Jahrmarkt. Voll Freude biß ich gleich in dieselbe hinein und da sie mir gar nicht mundete, warf ich sie weg. Ein Kamerad, der in diesen Dingen mehr Kenntnis hatte als ich, sagte mir: „Du bist ein dummer Kerl, du mußt zuerst die Schule wegtun!" Das Wort „dummer Kerl" stach mir ins Herz, so daß ich ein geschworener Feind der Pomeranzen wurde. Und so oft ich nachher das Wort „Pomeranze" wieder hörte, rührte sich so eine Art alter Groll in meinem Herzen. — Die Mädchen trugen auf dem Kirchgange neue bundtfarbige Schleifen und schauten immer wieder um sich, ob man sie wohl bewundere. Wir Buben blieben dabei kühl und kritisch.

Waren damals die Christgeschenke auch recht bescheiden und frei von allem unnützen Plunder, so war die Weihnachtsfreude doch sehr groß, daß ich in der Erinnerung daran heute noch davon zehren kann. Das war die zufriedene, gute alte Zeit, wo noch echte, wahre Kindesfreude das jugendliche Gemüt beseelte. „O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!"

Hans vom Bergli.

(Schweiz. kath. Volksblatt.)

Ruhe in dir selbst. — Ruhe in der Schule.

Von Adolf Schöbi sel., Flawil.

(Schluß.)

Die Ruhe in der Schule kann auch gestört werden durch die körperliche Strafe. Es ist schon viel über dieses Kapitel gesprochen und geschrieben worden. Anstatt die Frage, ob körperliche Strafen am Platze seien, zu beantworten, möchte ich Ihnen 3 Fragen zum Nachdenken vorlegen:

1. Wann hast du ruhiger die Schule geschlossen, wenn du viel körperlich gestraft hast, oder wenn du ohne sie ausgekommen bist?
2. Warum strafst du nicht, oder doch viel weniger, wenn Besuch da ist?
3. Warum gibt es andere, die ohne körperliche Strafe auskommen und doch gute, vielleicht sogar bessere Resultate erzielen?

Von Don Bosco, der Tausende von ar-

men, verwahrlosten Kindern von der Straße aufgelesen und zu tüchtigen Menschen erzogen hat, wird erzählt, daß er nie körperlich gestraft habe.

Darf ich meine persönliche Stellung zur Frage markieren? Ich bin nicht der Ansicht, daß gar nicht körperlich gestraft werden darf. Im Gegenteil! So ein Gewitter in der rechten Zeit und am rechten Ort kann wohltuend und erfrischend wirken. Aber es darf nur vereinzelt auftreten und nicht zur Gewohnheit werden. Wie oft wird da gefehlt? Man glaubt, mit dem Stecken in der Hand die Ruhe erzwingen zu können? Ein bequemes Mittel, jedes Delikt mit einem mehr oder weniger dauerhaften Hosenspanner oder mit einer Anzahl Tatzen begleichen zu können. Ja, man kann sich schließlich so daran gewöhnen, daß man den Tatzenstecken und die Ohrfeige als das einzig richtige Strafmittel ansieht. Wie schwer aber hält es oft nach einer solchen Exekution, zumal sie mitten in einer Lektion ausgeführt wird, den abgerissenen Faden des Vortrages wieder aufzugreifen und mit der gleichen Wärme weiter zu fahren. Ich meine, für Disziplinfehler leichterer Art sollten wir überhaupt nicht körperlich strafen. Ein Uebertreten der Schulordnung läßt sich viel natürlicher und ruhiger ahnden, wenn überhaupt gestraft werden muß.

Ein paar Beispiele aus der Praxis!

Ein allzu gieriger Schüler wird ans Fenster gestellt oder läuft einmal um das Schulhaus herum. Ein unverbesserliches Naschkätzchen ißt zur Strafe den Apfel vor der ganzen Klasse. Eine vorlaute Schwatzbase sitzt zur Strafe allein auf einen Sessel oder verkehrt in die Bank. Ein Unruhiger wird zum Aufseher gemacht. Solche Strafen wirken mehr und verbittern nicht; auch der Schüler sieht ihren Wert ein, aber sie setzen voraus, daß der Lehrer erst einen Augenblick nachdenkt. Hitzig ist nicht witzig! Es ist so schade, körperliche Züchtigungen sind gern verbunden mit Ausdrücken roher Leidenschaft, und da zeigt sich der Lehrer als ein ganz gewöhnlicher Mensch, der sich nicht einmal vom Fuhrknecht auf der Heerstraße unterscheidet, er, zu dem das Kind aufschaut wie zu einem Ideal. Wird da nicht in einer Stunde niedergerissen, was in Tagen, in Wochen mühsam aufgebaut worden ist. Sollten wir nicht ängstlich besorgt sein, wenigstens da, wo es in unserer Macht liegt, dieses Ansehen ängstlich zu hüten? Die Welt tut genug, um die Autorität des Lehrers zu untergraben, seis in der Familie, seis am Wirtstisch. Sollen wir ein Uebriges tun? Dürfen wir frevelhaft das Fundament untergraben, das oft allein noch das Erziehungswerk stützt und hält? Sollten wir nicht viel mehr ängstlich dafür sorgen, daß im Momente der Bestrafung die ganze Klasse auf Seite des Lehrers steht. Ist es nicht bemühend, daß oft gerade junge Lehrer so oft und so gerne prügeln, sie, die nur wenige Jahre zurückdenken müßten, um sich ihrer eigenen tollen Streiche zu erinnern. Und wie müßte dieses Zurückerinnern geeignet sein, Milde statt Strenge walten zu lassen und nicht jeder Kleinigkeit wegen mit dem Stecken drein zu fahren.

Der Schulton! Auch er hat Einfluß auf die Ruhe in der Schule. Ein schlimmer Feind, der scharfe Schulton, ein Feind, dem wir viel zu wenig Aufmerksamkeit schenken. Mit leisen Schritten schleicht er ins Zimmer herein. Du hast keine Ahnung und doch steht er neben dir. Die täglichen Unannehmlichkeiten bringen den Lehrer in eine verdrießliche Stimmung hinein. Die wiederholt sich, hält an, der freundliche Ton wird verscheucht, immer seltener wagt er sich ins Zimmer hinein. Du kannst nur noch laut reden, wegen jeder Kleinigkeit redest du dich in die größte Aufregung hinein. Und doch ist es nicht die beste Schule, wo nur laut geredet wird. Im Gegenteil! Der Lehrer, der sein Sprachorgan spart und bis zum Flüsterton herunterssteigt, wird einen größern Erfolg haben. Und wers nicht glaubt, der mache selbst einmal einen Versuch. Rede in eine aufgeregte Klasse hinein ruhig und halblaut. Die Kinder werden viel mehr aufmerken, als wenn du mit einer Donnerstimme dreinfährst. Da kann es leicht vorkommen, daß die Buben glauben, an dir einen Gehilfen gefunden zu haben.

Daß auch das Schulzimmer diesen Geist der Ruhe atmen soll, braucht kaum der Erwähnung. Es soll gemütlich still, fernab von Markt- und Straßenverkehr stehen, so daß die Ruhe im Zimmer nicht gestört wird durch Wagengerassel und Peitschenknall, durch Velogeklingel und Autogetute.

Ich stehe am Schlusse meiner Ausführungen. Im unscheinbaren Wörtchen Ruhe ist eine große Kraft verborgen. Aber es ist ein schweres Stück Arbeit, diese Kraft sich dienstbar zu machen. Gewiß, allen von

uns ist schon, wie man zu sagen pflegt, das Rößlein durchgebrannt. Wir haben den innern Halt verloren. Wer war schuld daran? Wir selbst oder unsere Schüler? Nur zu gerne macht der Mensch andere verantwortlich, wo er die Schuld selber trägt. Wer war schuld? Würden wir uns zur Pflicht machen, immer und immer wieder diese Frage zu stellen und ehrlich zu beantworten, gar oft müßte ein demütiges mea culpa die Antwort sein.

Das wäre auch ein Stück praktischer Psychologie. Sollten wir nicht vielmehr, als wir das bis heute tun, Psychologen, Seelenführer sein, die Erfahrungen sammeln und aufnotieren, um sie, wenn sich Gelegenheit bietet, wieder zu verwerten. Wie interessant und belehrend müßte ein derartiges Tagebuch werden, viel lesenswerter, als unsere landläufigen Schultagebücher, wo wir Ein- und Austritte und Schuleinstellungen notieren.

Lassen Sie mich eine Reihe solcher Schulerfahrungen anführen, die sich im Laufe der Jahre in meiner Schule ergeben haben.

Es ist ratsam, Eltern schon bei der Jahreswende darauf aufmerksam zu machen, daß ihr Kind die Klasse repetieren muß, wenn nicht zu Hause tüchtig mitgearbeitet wird. Zu wiederholten Malen hatte eine solche Mitteilung eine auffallende Wirkung.

Eine Rücksprache mit den Eltern wirklicher Repenten ist immer von Gutem, manchem bösen Wort über die Schule wird dadurch die Spitze gebrochen.

Sei im Rechnen bis auf 10 gründlich, bis auf 20 klar, dann zeigen sich bis auf 100 keine Schwierigkeiten.

Wir dürfen auch dem schwächsten Schüler das Vertrauen zu sich selbst nicht untergraben. Nichts ist gefährlicher, als das immer wiederkehrende: „Du bist nichts und wirst nichts.“ Schließlich glaubt das Kind selbst daran und handelt darnach.

Wer in der 2. Klasse nicht recht lesen lernt, der kann es auch in der 5. noch nicht.

Schwache Schüler sollten in der Nähe sitzen, sonst gehen sie verloren.

Für jede körperliche Strafe mach ein Zeichen, sie werden dich zum Nachdenken zwingen.

Gib nicht alle Tage Hausaufgaben, sonst werden sie zur lästigen Gewohnheit und werden nicht oder nur flüchtig gemacht.

Laß den Sonntag Sonntag sein und verschone über diesen Tag wenigstens die Kinder mit Aufgaben zu Hause.

Rede immer so, wie wenn jemand vor der Türe lauschen würde.

Einsicht ist der erste Schritt zur Besserung! Gehen auch wir allen Ernstes daran, an ihr zu arbeiten, unsern Willen zu kräftigen, uns selbst zu beherschen. Selbstbeherrschung! Eine Charakterseite, die in unserer modernen Zeit immer mehr vernachlässigt wird. Wie müßte ihre tägliche Anwendung unsern Charakter stählen, und wir haben so viel Gelegenheit, diese Tugend zu üben. Der Schreiner, der ein Stück Holz zur Bearbeitung vor sich hat, der Schlosser, der an einem Eisenstück hantiert, er kann in aufwallendem Zorn sein Arbeitszeug in Stücke schlagen. Was verschlägts? Der Schaden läßt sich leicht ersetzen. Der Lehrer aber, der im Zorn zum Stocke greift! Wie gefährlich ist sein Beginnen? Wie leicht kann er Schaden stiften, der sich nie mehr gut machen läßt.

Die Pädagogen aller Zeiten haben die Selbstbeherrschung hoch angeschlagen.

Schon Christus, unser erster Lehrmeister sagt:

„Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.“

„Wer sich nicht beherrschen lernen, wer seine Geduld nicht bis zur unbegrenzten Weise ausdehnen kann, der wähle keine Schule zu seiner Arbeitsstätte. Nicht Lust, sondern Last wird er darin finden,“ sagt Polak.

„Lehrer, sei ein Mann, bekämpfe deine innere Unruhe und schreite über Kleinigkeiten hinweg mit Großmut,“ schreibt Förster.

„Der Moment, wo die Zornesader des Lehrers schwillt, ist stets ein kritischer, es wäre ein unschätzbarer Gewinn, wenn der Lehrer in solchen Situationen im stande wäre, das Objekt seines Aergers von einem andern Gesichtspunkt aus zu betrachten.“

(Meßmer.)

Ich schließe mit dem Dichterwort:

„Der mag sich manchen Wunsch gewähren,
der kalt sich und seinem Willen lebt,
Allein, wer andre wohl zu leiten strebt,
muß fähig sein, viel zu entbehren.“